<36639088770012

<36639088770012

Bayer. Staatsbibliothek

m

Jes. 1036 - 1

(Vol I)

theol

~~Hist ordin. Jesuit~~

[illegible]

R

Justitia

Wahrmund,

oder

Antwort

auf alte Verläumdungen
wider Jesuiten,

wie sie
in den neuesten Schmähschriften
wiederholt sind.

Erster Band.

Augsburg,
bei Nicolaus Doll. 1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Cum in te neque modum, neque modeſtiam vllam animadverto, reſpondebo tibi, vti, ſi quam maledicendo voluptatem cepiſti, eam male audiendo ammittas.

ap. SALLUST.

Vorrede
zur zweiten Auflage.

Ich will die wahre Ursache, warum ich diese zweite Auflage sammt ihren Abänderungen und Zusäzen veranstaltet habe, nicht weit herholen. Es ist die allgewöhnliche nicht, weil die Abdrüke der ersten bereits vergriffen sind; denn sie sind es schon seit langem: nicht die sonderbare, weil Wahrmund schwieg, bevor noch seine Unterredungen vollendet waren; denn daß er geschwiegen hat, sind schon mehr als acht Jahre vorüber: sondern kurz und aufrichtig aus der Sache zu kommen, die wesentliche, wo nicht einzige Ursache, welche mich endlich zu dem Entschluße gebracht, Wahrmunds unvollendete Unterredungen zu vollenden, und Zusäze anzufügen, so wie sie den Umständen angemessen scheinen, ist

Herr Peter Philipp Wolf *), der Nachdruker Herr Traßler in Troppau **), und die allzugeschäftige Gesellschaft, ein Werk zu empfehlen, anzupreisen, zu verbreiten, so in vier Bänden alle Lügen aufgesammelt hat, welche die Schmähsucht von jeher wider die Jesuiten ausgesonnen hatte. Ich habe die Ehre, dieser menschenfreundlichen Kompagnie zuzusichern, daß die Freunde der Jesuiten und der Wahrheit nicht eher aufhören werden, den Lügen und Verläumdungen die Maske abzureissen, bis sie nicht aufhören wird, dieselben auszustreuen.

Augsburg, den 15. Sept. 1792.

Der Herausgeber.

Vor=

*) Allgemeine Geschichte der Jesuiten. Zürch, bey Orell, Geßner, Füßli und Compagnie. 1790.

**) Lissabon, bey Pombal und Compagnie. 1792.

Vorrede
zur ersten Auflage.

Als die Religion, und alle Musen Wiens ihrer Schüzerinn und Freundinn parentirten, erwartete man, daß auch der Tempel der Musen das Andenken seiner Stifterinn in einer würdigen Rede feiern würde. Die Wahl konnte der Einsicht des gelehrten Rathes Ehre machen, auch wars wohl so schwer nicht, der geprüften Redner einen zu wählen: Mastalier, Sonnenfels, Wurz, drey Männer, deren Beredsamkeit schon mehrmal dieser Universität Ehre gemacht hat. Aber nein! man wählte diese Männer vorbei, unter dem Vorwande, daß man den Ehren der Universität in der Residenzstadt des teutschen Kaisers durch eine teutsche Trauerrede auf die teutsche Kaiserinn nichts vergeben könne. Man looste, und das Loos fiel, nach al-

ter Gewohnheit, auf den Dechant der theologischen Fakultät; nicht auf den besten Redner. Die Erwartung war nicht groß, als er auf den Rednerstuhl stieg: aber nachdem er seine tiefen Spekulationen in einem gestoppelten Latein, Senatui Populoque akademico ewige zwo Stunden heruntersolmisirt hat, war das Staunen desto allgemeiner. Diejenigen, welche ex Officio dieser Homilie beiwohnen mußten, schenken mir gewiß willig jeden Beweis von der Vortreflichkeit dieses oratorischen Meisterstüks: die mir aber auf mein Wort nicht glauben wollen, sollen es zur Strafe ihres Unglaubens lesen. Denn wenn man mir auch den Preis, welchen man Mastalieren entbot, falls er sich bequemen möchte, dieses lateinische Ding auch der teutschen Welt bekannt zu machen, vierfach und sechsfach vermehrte, so könnt' ich mich nimmermehr bereden, das Zeug noch einmal nur auf die primam Partem zu lesen.

Einige Membra Universitatis, welche in dem großen Wahlrathe nicht mitgeloo=set hatten, und andere Menschenkinder, die zwar keinen Hut, aber doch einen Kopf tragen, verdroß es empfindlich, zumal in einem Zeitpunkte, wo man glaubte, daß alle Augen nach Wien gerichtet wären. Man ersuchte Wurzens Freunde, ihn im Namen aller Edelgesinnten zu einer Dankrede aufzufodern, ihm die Würdigkeit der großen Todten, Ihre Wohlthätigkeit, die Ehre der Stadt recht an's Herz zu legen; ja es war ein Edler, Theresien liebender, Wurzen schätzender Privatmann, der ihm hundert Kremnizer zum Preise einer Rede aufsezte. Aber Wurz, dem seine Empfindungen nie feil waren, der am Sarge seiner besten Kaiserinn, seiner edelsten Wohlthäterinn, der bewundertesten Frau viel zu viel empfand, als daß er seine Empfindungen rasch, wie sein flammender Geist sonst gewohnt war, in einer Rede, die sein Herz

 ihm

ihm gleichwohl als eine theure Pflicht auflegte, ausströmen konnte, arbeitete nur furchtsam, mühsam, langsam, gebeugt unter der lieben Bürde ihres Werthgefühls, und seines nicht metaphorischen Schmerzens fort. Dieß alles, und noch vielmehr könnt' ich mit Originalbriefen belegen, derer ich viele besize, wenn ich, wie gewisse Freundschaftsdrescher, niederträchtig genug wäre, an dem Heiligthume der verschwiegensten aller Tugenden zum Verräther zu werden.

Endlich nahte sich Wurzens Trauerrede still, einsam, feierlich, wie die trübe Todtenflamme des lezten Leichengeleiters, welchen der Schmerz von dem Zuge gesondert, oder verweilet hatte, dem Verwesungsgewölbe der Fürsten unsers Erzhauses. Kein lautes Zurufen, wie an Tagen der Freude, schwoll ihr entgegen, aber Thränen des Dankes floßen ihr aus jedem Auge des Edelgesinnten. Gleichwie sie

un-

ungekünstelt, ohne flimmernden Schmuk, in männlicher Stärke, ohne poetische Ueberspannung, voll Nachdruks und Wahrheit erschien, so wirkte sie auf jegliches Herz. Der blöde Bewunderer gaukelnder Künstelei blieb kalt; der Uebertreibung und Dichters Phantasie suchte, sah sich getäuscht; dem nichts gefällt, was nicht flimmert, der fand nichts für's Kinderaug: aber der Edle, dems um Stärke, Wahrheit, männliche Empfindung zu thun war, fand volle Sättigung. So wirkt eine Rede, deren Meister die Krone der Vollkommenheit trägt.

Allein Manchen schien der Wahrheit mehr, als sie tragen konnten. Sie glaubten sich getrofen, ergrifen die Gelegenheit, wornach sie lange lauerten, und wagten nun den längst bereiteten Ausfall auf Wurzen und alle Exjesuiten. Die Art, womit sie auftraten, zeugte von der Rohheit ihres Charakters. Zuerst erschien die Erinnerung

rung an den Exjesuiten Herrn Wurz, wegen seiner Trauerrede auf die Kaiserinn. Bittere Galle, die nur reger Unwillen ausspeien mag, ergoß sich durch die wenigen Blätter, in einer Sprache, welche zugleich Anklage, zugleich Verurtheilung des Verfassers ist. So fiel alle Schmähung, wie er sie losließ, auf ihn zurük. Er unternahms, Wurzen in der Theologie, in der Redekunst, in der Geschichte zu unterweisen: aber seine Theologie scheiterte an jeder Staude, seine Geschichtkunde ist Sammlung der Lügen, die Jesuitenfeinde ausgebrütet haben, und seine Redekunst — — der trefliche! Wurz mußte lachen, und Freunde der Beredsamkeit zörnten.

Vielen kam der ehrliche Don Quixotte in den Sinn, als er den Löwen aus der Küste zum Kampf auffoderte: der bescheidene Löwe sah seinen Gegner, kehrt ihm den Rüken, und legte sich ruhig wieder.

Den=

Dennoch ließ sich Don Quixotte den Löwenritter nennen. So mags nun der Erinnerer thun, denn Wurz war zu bescheiden, sich mit so einem Gegner abzugeben, wars auch nie gewohnt, mit Faustkolben zu fechten.

Man hofte, Schweigen wäre das Mittel, unsern Pankraziasten dahin zu bewegen, daß er sich seines eignen Kampfes schämen würde. Aber die Hofnung schlug fehl. Nicht lange, so erschien die Anfrage an den hochwürdigen, hochgelehrten Herrn Ignaz Wurz: ob denn die Sticheleyen in seiner Trauerrede auf Marien Theresien wirklich die Jesuiten trefen sollen? nebst einigen andern interessanten Nachrichten. Von einem seiner Freunde. Wien 1781. Anfangs schwazt der Verfasser über Tugend, ihre Gränzen und Mittelstrasse, über den Gang großer, erhabener Seelen, und über den Weg einer gemeinen Tugend so

viel unvergorrenes Zeugs her, daß man sich nicht erwehren kann, des Philosophen zu lachen. Aber dann kömmt er an seinen Hauptzwek, zu zeigen, daß die gegebene Erklärung der pharisäischen Heuchelei nicht auf ihn, Herrn Autor, und Konsorten, sondern auf die Jesuiten passe. Nun bricht das Gewitter los; was nur Arnauld, Pascal, Nicole, Scioppius, und die aus ihnen ausschrieben, geschmäht hatten, stellt sich hier alles im Auszuge dar. Lügen, lange belacht, abgethan, traten wieder verjüngt auf: alte Stümmelungen und Verdrehungen der Sittenlehre erhielten neues Leben: und Unterdrükungen wesentlicher Umstände sahen dem Leser unverschämt ins Gesicht, gleich als wären sie noch nie aufgedekt worden.

Wurz schwieg: seine Freunde zörnten des Unfugs; schwiegen aber doch, denn keiner wollte sich von Jungen besudeln lassen. Ein Paar edler Freunde, so nur

Wur-

Wurzens Schriften und Verdienst kannte, unternahms, in einer Preisfrage des Erinnerers und Anfragers theologische Absichten zu enthüllen. Der Streit begann von neuem: Blättchen auf Blättchen flog die Gassen Wiens durch: immer waren die Jesuiten die Zielscheibe. Noch rührte sich keiner der Angegrifenen. Noch immer hofte man, die Wuth werde einmal vorüberrauschen. Aber vergebens, sie schwoll heftiger an, und die Friedlichstgesinnten waren der Meinung, daß es endlich Zeit wäre, dem Schwalle der Verläumdungen einen Damm zu sezen. Selbst die Gegner wünschtens, foderten dreiste zur Vertheidigung aus, machten Muth mit der Preßfreiheit, die eben sowohl eine Vertheidigung gestatten würde, als sie Anklage und Beschuldigung gestattet hat: Ihr Wunsch wurde gewährt: es trat Wahrmund auf, oder über den Unfug wiederholter Ausfälle auf Wurzens Rede, er-

ſte Unterredung. Die Schrift war zu bündig, zu wahr, mit Zeugnißen zu sehr belegt, zu gerade an's Ziel gerichtet, als daß Wurzens Gegner die zweite Unterredung wünschen konnten. — — Hier wird mir der Leser gestatten, den Schleier vorzuziehen. Ich wenigstens werde mirs ohne die dringendste Ursache nie erlauben, aufzudeken, was besser verborgen liegt.

Gerne hätte man Wahrmunds fernere Erzählung unterdrükt, einen Streit zu endigen, welcher nie hätte beginnen sollen, wenn die Gegner gleiche Bereitwilligkeit hätten. Sie enthielten sich zwar weiterer Streitschriften wider Wurzen, aber in Blättern der Realzeitung, in Zehnkreuzer-Stüken, und in der Lästerschrift wider Jesuiten, Freimäurer, und Rosenkreuzer singen sie das alte Liedchen. Ja es ist augenscheinlich, daß sich die Wuth der Gegner von der Duldung und vom Schweigen genährt hat. Nicht lange noch, so spie

ein

ein katholischer Oesterreicher wider den würdigen Domprediger Merz die schwärzesten Lästerungen aus. Es ist dieß eine Schrift in der ekelhaftesten Gassensprache mit dem aufgedrükten Siegel der Unverschämtheit: sie gieng so weit, daß sie Merzens Rede, die vor jedermanns Augen liegt, mit so leichtsinniger Zuversicht verdreht, als ob wir keine Augen mehr zum Lesen hätten. Merz sagt noch im Eingange, läßt ihms mit großen Buchstaben hindruken, er rede wider die Duldung, die aus einer gewissen Gleichgiltigkeit gegen alle Religionen entspringt; noch vor dem ersten Theile giebt er seine Absicht an, den allerlokersten Indifferentismus zu widerlegen, welchen der philosophische Betrachter mit süssen Worten einzupredigen suchte. Aber umsonst, der Katholike sah von dem allen nichts: Merz ist ihm ein Blutprediger, ein Aufwiegler. Unglüklicher! wo ist ein Katholike, der diese Duldung, das ist, den Indifferentismus

gebilliget hat, billigen kann? Kennt er etwa den Indifferentismus nicht? Darf er behaupten, daß jede Religion selig mache? Und ist er dann Katholike, wenn er den charakteristischen Glaubenssaz der Katholiken umstößt, den er gleichwohl in jedem Katechismus finden kann? Merz redet wider Toleranten, welche keine Polemik, keine Beweise der Wahrheit, keine Bekehrungen dulden wollen, da doch Christus Berge, und Thäler durchwanderte, und seine Jünger in die ganze Welt ausgehen hieß (S. 15.): wider Toleranten, welche die Glaubenslehren der heiligen Kirche für unnüzes Schulgezänke ansehen, und nicht vertragen können, daß man Irrgläubigen mit eindringenden Worten ans Herz redet (S. 18.): wider Toleranten, welche alle Bestreitung der Irrtümer verwerfen, um den Irrenden keine Zweifel, und Unruhen zu weken (S. 19): wider Toleranten, welche nicht zugeben wollen, daß man Ungläubigen mit ewigen Strafen

fen drohe (S. 20). Dem ungeachtet träumt der katholische Oesterreicher von einer Civiltoleranz, die ganz nur auf eine Mittheilung bürgerlicher Rechte hinausgeht, träumt von Blut und Mord, von Feuer und Schwert, von Krieg und Schlägereien, von Martern und Rebellion, verschweigt alles, was Merzens wahre Absicht helle, wie die Mittagssonne, zeigt, stümmelt Texte auf Texte, verdreht Stellen auf Stellen, um endlich das Ungeheuer zu gebähren, das er im Busen barg, nämlich den eifrigen Domprediger als einen Aufwiegler wider die Toleranzverordnungen unsers glorwürdigsten Kaisers anzuschwärzen. Merz sollte wider Verordnungen geprediget haben, die viel später ergangen sind, die keine Beziehung auf den Indifferentismus haben, die himmelweit von der frostigen Gleichgiltigkeit des Herzens gegen alle Religionen entfernt sind. Gleichwie es unglaubliche Unwissenheit ist, so was nicht unterscheiden können, so ist

 bei=

beides geflissentlich untereinander mengen, und Böses für das Gute einwechseln, die verabscheuungswürdigste Verleumdung, die der wakere Katholike nicht auf Merzen allein sizen läßt, die er sogleich nach der Gewohnheit dieser liebvollen Dulder auf alle Exjesuiten ohne Beweis, nur seine Unverschämtheit ausgenommen, überträgt.

Wenn nun das Naturrecht eben so die Nothwehre erlaubt, und die Wahrheit anbefiehlt, als sie Verleumdungen und Lügen verbietet, so wird nur derjenige mein Unternehmen tadeln, dem das Recht der Natur, und der Menschheit nie am Herzen lag. Genug; gewisse Umstände foderten, daß Wahrmunds Verfasser sein Vorhaben aufgab, die Unterredungen einzeln auszugeben. Ich erhielt sie, und theile sie izt dem Publikum mit.

Wien den 20. Wintermonats 1781.

Der Herausgeber.

Allge=

Allgemeine

Bemerkungen

über die

allgemeine Geschichte

der

Jesuiten,

welche

Herr Peter Philipp Wolf

in vier Bänden

herausgegeben hat.

Man hat von jeher die Jesuiten in Verdacht genommen, daß sie Werke dieser Art entweder selbst herausgegeben, oder deren Ausgabe veranstaltet haben: denn nichts dient zu ihrer Rechtfertigung mehr, als Anklagen, die nicht nur über einem sehr lockern Grunde gebaut, sondern mit offenbaren Fabeln, Unwahrheiten, Verläumdungen so voll gefüllt sind, daß man auf fünfzig Bogen nicht im Stande ist, auch nur ein reines Blatt zu finden. Bayle war der Meinung, wenn die Jesuiten derlei Kläger in den Sold genommen hätten, so würden sie ihr Geld auf gute Zinsen gelegt haben. Nichts scheint natürlicher, als der Schluß, man müsse gegen die Jesuiten nichts Wichtiges vorbringen können, weil man, um der Anklage Gewicht zu geben, zu Lügen und Erdichtungen, die ein ehrlicher Schriftsteller verabscheut, heruntersinken muß.

Inzwischen muß man bekennen, daß die unredlichsten Schriftsteller das menschliche Herz tiefer eingesehn, und die Blößen desselben besser benuzt haben. Sie sezten einmal den richtigen Unterschied zwischen den wenigen Denkern, und zwischen dem großen Haufen fest, einen Unterschied, der an schwarzen Folgerungen überaus reichhaltig ist: denn da der wenigen Denker nur sehr wenig Lust haben, ihre Zeit mit unnüzen Untersuchungen zu verderben, wird die Verläumdung, so falsch sie auch seyn mag, nur von den wenigsten, was sie ist, erkannt, von wenigen bezweifelt, von den meisten für wahr angenommen: dazu kömmt ein allgemeiner Hang nach Schmähungen, zumal, wenn sie die Gestalt des Lächerlichen annehmen, und das Behagen, so uns die Satire gewährt, wenn sie gleich aus ihren Schranken tritt, und sich vollends in die Arme des Pasquills, und der offenbaren Schmähsucht wirft. Man widerlege gleichwohl die Lüge, so gut man will: Untersuchungen haben lange den Reiz nicht mehr; man liest sie nicht, oder liest mit einer Gemächlichkeit, die dem Schlummer winkt, und wenn es hoch kömmt, erfolgt der

kalte

kalte Schluß, was da geschmäht ward, möge denn doch nicht alles wahr seyn.

Giebt es der unredlichen Gegner viel, so wird das liebvolle Geschäft um so leichter. Man schmäht von allen Seiten, man dichtet und lügt, man wendet uud dreht der frommen Absicht gemäß, man schwört und betheuret, man jammert und seufzt, man warnet und droht, man läßt sich durch keine Widerlegung, sie sey noch so gründlich, irre machen, man tischt kühn die alten Lügen wieder auf, und kleidet die Schmähungen, so oft sie auch abgethan wurden, in allerlei Gestalten: des Eindrukes ist man gewiß.

So säuberlich giengen die Heiden mit den alten Christen um. Man legte ihnen nichts Geringers zur Last, als daß sie Gotteslaugner sind, daß sie Menschenfleisch essen, daß sie in ihren Zusammenkünften Unzucht und alle Laster verüben, daß sie das Volk wider die gesezmäßige Obrigkeit empören, daß sie einen Plan gemacht haben, das Menschengeschlecht zu verderben, daß sie den Kaisern nach dem Leben streben, daß sie mit den Gedanken umgehen, das römische Reich umzustürzen. Alles das, so falsch es war, schrien sie so laut,

und

und wiederholten es so oft, daß es endlich Kaiser, Prätoren, Senatoren, Ritter und Volk glaubten, oder zu glauben sich anstellten. Es huben sich wakre Vertheidiger empor, sie zeigten die Lügen und die Quellen der Lügen an, widerlegten bündig, beriefen sich auf unläugbare Zeugnisse, und thaten alles, was etwa fähig war, die Augen der Wahrheit aufzuschließen: aber umsonst; das alte Liedchen wurde neuerdings angestimmt, die alten Schmähungen, kaum als man sie abgethan glaubte, erschienen in einer neuen Gestalt wieder, und die menschenfeindlichen Kläger hatten das schwarze Vergnügen, von Zeit zu Zeit unzählige Hekatomben christlicher Bekenner ihrem Lügengeiste geschlachtet zu sehen.

Die Lästerungen, womit erhizte Parteien der Katholiken und Protestanten seit Dreijahrhunderten einander begegnet sind, haben wir, leider, noch im frischen Angedenken. Wer noch nicht überzeugt ist, daß die leztern hierinn das Feld behauptet haben, erinnere sich an Kalvins Moraltheologie der Papisten, der man noch heute huldiget, an den Vorwurf von Abgötterei, dessen man sich noch heute nicht schämt, an die glükliche Entdekung,

die

die Herr Leß in unsern Augen gemacht hat, daß die Papisten ärger als die Türken sind, an die vielen Antichristen, die seit Luthers seliger Reformirung auf dem Stuhle Roms gesessen haben, und, damit ich es kurz mache, an die schönen Romane, welche uns ganz neuerlich die fruchtbaren Dichter, oder geschäftigen Beförderer Nikolai und Biester, und noch frischer Herr Dressel in einem eigenen Beitrage zur Geschichte der geheimen Proselytenmacherei der Katholiken in protestantischen Ländern, für theure Wahrheit verkauft haben.

Da es Jesuiten von jeher für die katholische Lehre mit einer Hize aufgenommen haben, welche den Feinden derselben nicht behagen konnte, war es nicht wohl möglich, daß sie nicht die Zielscheibe lästernder Federn werden sollten. Nicht nur Kalvins und Luthers Anhänger, sondern auch eine neue Sekte, die sich mitten unter den Katholiken erhub, schmähten mit vereinter Kraft, dichteten gemäß ihrer liebvollen Absicht, affektirten eine strenge Lehre, benuzten jede Blösse ihrer Gegner, verdrehten meisterhaft, was gerade war, und luden alle Bürde, die je sonst Christen von

Heiden, und Katholiken von Protestanten aufnehmen mußten, mit so geschäftigen Händen auf die Rüken der Jesuiten, daß es kein Wunder ist, wenn sie zulezt unterliegen mußten. Dazu gesellten sich noch erbauliche Katholiken, die einen aus Vourtheil, die andern aus Interesse, manche aus Rache, viele in gleicher Absicht mit den Feinden der Katholiken, von welchen sie nur die Maske angenommen haben.

Bayle, der den Werth so vieler Schmähschriften meist ziemlich richtig eingesehen hat, zieht dennoch aus denselben den Schluß, welcher gewiß unrichtig ist: Er meint, eine Gesellschaft, auf die man so viel schmäht, wenn gleich, was vorgegeben wird, nicht allerdings wahr ist, müsse dennoch böse seyn. Ich kann nicht so denken; denn ich muß bekennen, daß mich alle die bündigen Lästerungen des Heidentums nicht bewegen konnten, die Gesellschaft der ersten Christen für böse zu halten, ob sie gleich von Synagogen, von Prätoren, von Proconsuln, von Gözendienern, von gallsüchtigen oder feilen Philosophen, von Zeichendeutern und Wahrsagern, vom aufgebrachten und bestochenen Pöbel, von römischen

mischen Senatoren, und selbst von Kaisern geschändet, verurtheilt, gewürget worden sind. Hingegen glaube ich, daß derjenige, dem so ein Beweis unumstößlich scheint, schlechterdings das Christentum abschwören, und dem heiligen Stifter desselben geradezu entsagen müsse, da uns die Lästerungen nicht unbekannt sind, mit welchen die Schriftgelehrten, die Aeltesten des Volks, und vorzüglich die ganze Sekte der Pharisäer so lange wider ihn losgezogen sind, bis sie ihn als einen Sittenverderber, als einen Volksverführer, als einen Empörer hoch ans Kreuz gelästert haben.

Es mag seyn, daß die angeführten Beispiele nicht bei Jedermann vom Gewichte sind: denn es giebt deren, die es mit Julian halten, wenn sie sich gleich zu dieser, oder zu jener Kirche bekennen. Allein gegen derlei Herren sind auch die Jesuiten so gefällig, daß sie ihnen ferner keinen Beweis aufdringen wollen, sich vielmehr zur Gegengefälligkeit ausbitten, forthin noch, wie immer, zu lästern, oder gewiß keine fremde Lästerung abzuwälzen: denn sie fühlen es zu tief, wie viel Rechtfertigung ihnen Zeit und Umstände gewährt haben, seit ihre eifrigsten Gegner, die

noch vor Kurzem alle Souvräne vor der Mordlehre, vor der Universalmonarchie, und vor der Sittenverderbniß der Jesuiten ängstlich gewarnet haben, auf einmal die Maske abwarfen, allen Altären zugleich und allen Thronen den Umsturz zu drohen.

Herr Peter Philipp Wolf wird mirs nicht übel nehmen, diese kleine Erläuterung noch eher gegeben zu haben, als ich von seiner vortreflichen Geschichte der Jesuiten Erwähnung that. Es geschah wahrlich nicht aus dem Grunde, als ob ich seine vier diken Bände nicht für eine der bündigsten Schmähschriften hielte, vielmehr zeigte bereits die Aufschrift an, daß er der eigentliche Held meiner Bemerkungen ist. Ich kann ihm die Ehre nicht eingestehen, daß er selbst erfunden habe; dafür aber bin ich ihm das Zeugniß schuldig, daß er alles, was bisher auf Jesuiten geschmäht worden ist, aus bewährten Büchern treulich zusammengetragen hat.

Ich nehme mir vorerst die Freiheit, ihren bewährten Quellen, Herr Wolf, ein bischen nachzuspüren, um ihre Leser, die es etwa wissen wollen, zu überzeugen, wie glaubwürdig die Geschichte sey, welche sie ihnen in die Hände

de gespielt haben; denn für diejenigen ihrer Leser, die so was nicht zu wissen verlangen, bin ich unbesorgt: sie mögen sich mit Lügen nähren, wenn sie ihnen besser, wie es scheint, als Wahrheit gedeihen.

Vor allem wird es hier dienlich seyn, auf gewisse Eigenschaften übereinzukommen, welche die kluge und ehrliche Welt ohne Nachsicht von einem redlichen Geschichtschreiber zu fodern pflegt. Weit entfernt, Herr Wolf, sie hierüber belehren zu wollen, bin ich vielmehr überzeugt, daß sie ihnen so gut, als mir bekannt sind: aber ökonomisch von der Sache zu reden, liegt mir izt daran, mehr ihre Leser als sie an dieselben zu erinnern. Ich werde bei dieser Gelegenheit die Pflichten eines Geschichtschreibers mit den Kunstgriffen eines Pasquillanten in Vergleichung bringen, damit sie, Herr Wolf, die Wahl, welche sie bereits getroffen haben, bequem einsehen, oder, was ihnen vielleicht brauchbarer seyn mag, und von manchem Bibliothekisten, und Monatschreiber mit Vortheil angewendet wurde, beide künstlich ineinander verflechten können, um nicht sogleich beim ersten Anblike dem Leser sich bloß zu geben.

Der

Der heilige Zwek des Geschichtschreibers ist Wahrheit: diese aufzufinden, spürt er in unparteiischen Quellen nach, und muß er sich ja auch bei parteiischen Raths erholen, so vergleicht er die Gründe und Wahrscheinlichkeiten der einen und der andern, verschweigt nichts, so dem angeklagten Theile vortheilhaft ist, führt keine Behauptung an, der man schon lange den Vorwurf gemacht hat, daß sie Lüge ist, oder rechtfertigt sie wenigstens durch Widerlegung der Gegenbeweise.

Der Pasquillant, mit ihrer Erlaubniß, Herr Wolf, kehrt alle Wege um. Sein Zwek ist, Schmähen, und so schwarz malen, als sein Pinsel vermag. Zu diesem Ende wühlt er, ich kann nicht sagen, in Quellen, sondern im Schlamme um: je unlauterer, desto besser; wie es Thiere giebt, die vom Schlamme sich fett nähren. Der Gegenstand, welcher einmal das Glük oder Unglük hat, die Zielscheibe seiner Lästerung zu seyn, muß sich alles gefallen lassen. Wider ihn führt er die verrufensten Zeugen auf, stets beflissen, ihnen die Miene von Ehrlichkeit zu geben. Er kennt nur eine Partei, deren, die vor ihm zu lügen beliebten, und ihre Lügen sind ihm

Orakel. Was die andere Partei hundertmal dagegen angeführt hat, wird verschwiegen, oder kaum berührt, oder in einem Zusammenhange vorgelegt, welcher dem frommen Zweke entspricht. So trägt er Lügen, denen die Maske vielmal, seit langem schon abgezogen ward, als unbezweifelte Wahrheiten vor, und nimmt sich nicht einmal die Mühe, die Gegenbeweise zu heben, meist aus dem billigen Grunde, weil er sich zu schwach fühlt, sie heben zu können.

Daß ich hier die Bahn meiner Bemerkungen anzeigen wollte, die ich mir so eben die Freiheit nehme, gegen ihre allgemeine und unpartheiische Geschichte der Jesuiten vorzutragen, werden sie, gemäß ihrer tiefen Einsicht, Herr Wolf, bereits errathen haben. Ich bin kein Geschichtschreiber; meine Absicht ist, ihre Geschichte zu prüfen: dabei verspreche ich ihnen, es soll mir die Wahrheit so heilig seyn, als ob ich selbst ein Geschichtschreiber wäre. Ich kenne wohl kritische Prüfer, die sich anstellen, als wenn es ihnen Ernst wäre, inzwischen aber mit dem Publikum ihren gefälligen Scherz treiben, und nichts sich angelegner seyn lassen, als die liebe Wahrheit

heit zu verunstalten. Sie treten in Monatschriften und Bibliotheken auf, Männer von vielem Talente, was wahr ist, so lange zu drehen, bis es falsch scheint, Meister in der Kunst, ihre Vorurtheile und alte Lügen mit einer Dreistigkeit zu wiederholen, die bei stumpfen Lesern das Ansehn von Zuverläßigkeit gewinnt; aber Feinde von Beweisen, oder von Gründlichkeit, wenn es auf Widerlegung der angeführten Gegenbeweise ankömmt. Ueber so eine Kleinigkeit schlupfen sie nur leicht weg, und begnügen sich, dem Publikum zu sagen: „Die Jesuiten hätten sich von jeher vergebliche Mühe genommen, auf diese Beschuldigungen zu antworten:„ denn die schlauen Herren rechnen darauf, daß sich das weise Publikum meist damit zufrieden giebt, und den bequemen Schluß macht, die Bemühungen müssen wirklich mislungen seyn, weil Pasquillanten sie für mislungen ausgeben.

Von dieser Art, Herr Wolf, sollen sie mich nicht finden. Ich will ihnen Beweise vorlegen, auf die sie nicht geantwortet haben, auch nie antworten werden, und will, was mehr ist, keinen ihrer Beweise unentwikelt lassen. Ihre ganze Geschichte auf diese Art

zu

zu behandeln, wäre für mich zu mühesam, für den Leser zu weitschweifig, für sie zu rühmlich. Was ich hier gleich thun kann, ist, daß ich vor allem ihre Quellen prüfe, und dann Thatsachen, die sie erzählen, aushebe.

Hieraus wird sichs ergeben, daß sie Zeugen aufführen, die sich um allen Kredit gelästert haben — daß sie sich nicht einmal die Mühe gaben, diese verrufenen Zeugen, so gut sie konnten, von den gerichtlichen Beschuldigungen, und von den außergerichtlichen zu reinigen — daß sie blindlings alles glaubten, oder zu glauben sich anstellten, was erklärte Feinde, deren Magen nichts sonst, als Galle wider Jesuiten kocht, von jeher gedichtet, gedreht, geschändet hatten — daß sie Lügen und Lästerungen, die lange, oft, bündig widerlegt worden sind, so dreist wiederholt haben, als wären sie von dem Tage ihrer unächten Geburt bis auf ihre traßlerische Wiedergeburt in Troppau unbezweifelt geblieben — und daß sie endlich die Gegenbeweise, welche zur Tilgung der menschenfeindlichen Lästerungen oft und bündig vorgebracht worden sind, weil sie sie nicht widerlegen konnten, großmüthig verachtet, und mit Stillschwei-

schweigen übergangen haben. Komplimente, wenn sie welche verlangen, würden hier am unrechten Orte stehn; aber daß ich ihnen mit einem Glimpfe, den sie nicht verdienen, begegnen werde, dazu sollen sie um so gewißer mein Wort haben, als Ungezogenheiten, deren sie sich erlaubten, vorzüglich den Schimpfenden beschimpfen.

Zeugen,

die Herr Pet. Phil. Wolf für seine Schmähungen wider Jesuiten aufführt.

Ich würde diesem Gegenstande einen eigenen Band widmen müssen, wenn ich alle die Zeugen hier entblössen wollte, welche Herr Wolf zur Beschönigung seiner Lügen nur in den ersten zwei Bänden aufgeführet hat. Allein mein Leser, denke ich, wird allerdings zufrieden seyn, wenn ich in dem wolfischen Garten unter den vielen Blümchen vorzüglich diejenigen pflücke, aus welchen unser Geschichtschreiber den schwärzesten Gift gesogen hat,

Hierunter erscheinen zuerst die theuren Männer, welche sich die Mühe aufgeladen haben, eine eigene Jesuitengeschichte zu schreiben,

oder künftigen bewährten Geschichtschreibern einen reichen Stoff herbeizuschaffen, als die zwei Hauptquellen Kaspar Scioppius, und Rudolf Hospinianus; dann deren Abschreiber Ludwig Lucius, Joh. Christ. Harenberg in seiner pragmatischen Geschichte, und der Ungenannte, welcher uns mit der Histoire generale de la Compagnie de Jesus beschenket hat.

Diesen folgen auf den Fuß diejenigen Geschichtschreiber, welche sich es nur zur Nebenlust gemacht haben, mit Lästerungen auf Jesuiten auszufallen, Thuan in der Geschichte seiner Zeit, und Rapin de Thoyras in der Geschichte Englands, wozu noch Meterens niederländische Geschichte, des Sully Denkwürdigkeiten, Cooks und Camdens englische Nachrichten, und einige neuere Produkte gezogen werden können.

Nach den Geschichtschreibern verdienen unsere Aufmerksamkeit die großen Redner Frankreichs Pasquier, Arnauld, Servin, Marteliere, und ihre Gehilfen, deren feurige Beredsamkeit den Herrn Wolf so mächtig hingerissen hat, daß es ihm unmöglich war, die Wahrheit zu sehen; wobei wir uns auch der Advokaten erinnern wollen, welche für die

Jesuiten das Wort geführt haben, ob sie schon das Unglük hatten, unserm scharfsinnigen Geschichtschreiber, viel schwächer, als die wakern Pasquillanten zu scheinen.

Als ganz eigne Erfindungen, denke ich, dürften die Monita secreta, die Krankheiten der Gesellschaft von Mariana, und Inchofers Monarchia Solipsorum ihren eignen Plaz behaupten.

Da sich Herr Wolf nicht geschämt hat, weder die Deduktionsschrift der aufrührischen Stände in Böhmen, noch die Dekrete der evangelischen Rebellen in Ungarn als Beweise seiner Lästerungen anzuführen, so wird es hier nicht am unrechten Orte stehen, wenn ich die Umstände derselben Zeit, und das Betragen der aufrührischen Protestanten, in so fern sie auf ihre Dekrete und Deduktionen Bezug haben, etwas ausführlicher behandle.

Den Schluß machen die strengen Sittenprediger, welche von Kalvin bis auf Herrn Wolf den Katholiken, und vorzüglich den Jesuiten nicht nur eine lokere, sondern auch eine verderbliche, aufrührische, mörderische Sittenlehre vorgeworfen, ihre falschen Angaben mit Lügen, gefälschten Stellen, gestümmelten

melten Zitaten unterstüzt, und so oft, so unverschämt wiederholt haben, bis es endlich die andächtige jansenistische und protestantische Welt geglaubt hat, wovon ich jedoch diejenigen Katholiken nicht ausschließen will, die aus besondern Gründen bald mit den Andächtigen andächtig geseufzet, bald mit der That bewiesen haben, daß es ihnen um nichts weniger, als um eine strenge Sittenlehre zu thun ist. Von dieser Art sind vorzüglich drei Werke, ewige Denkmäler, wie viel ein schwarzes Herz vermag, und wie leicht sich Leser herumführen lassen, nämlich la morale pratique des Jesuites, die Provincialbriefe des Pascal, und das Meisterstük von Fälschungen la morale des Jesuites extraite fidélement de leurs livres imprimés. Ich glaube endlich allen diesen Schmähschriften auch noch die berüchtigte Tuba magna, und den unvergeßlichen Philibert, als einen Tummelplaz aller Lästerungen dieser Art, anfügen zu müssen.

Scioppius.

Scioppius, eigentlich Kaspar Schopp, in der obern Pfalz 1576 geboren, war ein

seltenes Muster von Wiz, von Gelehrsamkeit, von Wenkelmut, und von Schmähsucht. Stolz auf Latinitat, und Belesenheit in alten Schriftstellern, fieng er an zu schreiben, in einem Alter, da es ihm nüzlicher gewesen wäre, seinen philologischen Kenntnissen auch wissenschaftliche beizugesellen. Ohne hier auf die Zeugnisse des Baillet a), des Ottavio Ferrari b), und anderer zu achten, die ihn bald als Knaben, bald als Jüngling, vom fünfzehnten bis ins achtzehnte Jahr, zuerst als Schriftsteller auftreten lassen, wollen wir uns an sein eigen Geständniß halten. c) Hierinn sagt er uns, er habe 1593, als er kaum noch 17 Jahre vollendet hatte, bereits in Heidelberg Gedichte druken lassen. Von dieser Zeit an gab er seiner Feder keine Rast. In seinem Grubinius liefert er ein Verzeichniß seiner Werke, die er von 1593 bis 1599 geschrieben hatte d), läßt aber vorsichtig dasjenige weg, so

a) Baillet Enfans célebres Num. 69.

b) Ottav. Ferrari Prolusion. p. 202.

c) Amphotid. Scioppianae unter dem Namen Oporin. Grubinius. A. 1611.

d) Verisimilium libri quatuor Noribergae 8. apud Paul. Kaufinarum. A. 1595.

Dispu-

so ihm wichtige Vorwürfe zugezogen hat a), die er nicht besser, als durch Scaligers Beispiel und durch sein Kindesalter abzulehnen wußte, oder gar abzuschwören, und einem Goldast aufzuladen für gut fand, welcher den Namen Scioppius vorgesezt haben soll b).

Aus einem der angeführten Werke sehen wir, er habe 1599, wenn man gleich in Frehers Schauplaz das Jahr 1601 liest, das Lutherthum verlassen, und sey zur katholischen Kirche übergegangen. Ueber die Aufrichtigkeit seines Ueberganges will ich nicht richten:

Disputatio de injuriiis. 4. ap. eund. A. 1597.
Suspectarum lectionum libri quinque. 8. ap. eund. A. 1597.
Commentarius de arte critica. Norib. 8. apud Valent. Furmannum. A. 1597.
Notationes criticæ in Phaedrum --- Lugd. Batav. 8. A. 1597.
Libellus de sua ad Catholicos migratione, deque auctoritate Ecclesiae in sacra Scriptura interpretanda. 8. Romae apud Zannettum. 1599.
Epistola de variis Controversiis ad primarium quemdam Germaniae Jurisconsultum. 4. Ingolstad. 1599.

a) Commentar. in Priapeia. Ingolstad. 1595.
b) Cornel. Denius Brugensis de tribus Capellis.

So viel ist gewiß, daß er die Sache der Katholiken, und vorzüglich des römischen Stuhles anfangs mit vieler Hize vertheidiget hat. In einem Briefe an Fra Fulgenzo 1636 rühmt er sich, er habe zur Vertheidigung des päbstlichen Apostolats so viele Bücher geschrieben, als vielleicht keiner vor ihm, und die Protestanten so hizig verfolgt, daß sie ihm nach dem Leben gestrebt, und wirklich einmal, als todt, verlassen haben. Es war dieß zu Madrit 1614, wo er von eilf Meuchelmördern aus dem Hause des englischen Gesandten angefallen ward a). Allein dieß Uebel hat ihm nicht sowohl der Eifer für die gute Sache, als die unbändige Wut zugezogen, womit er sich in verschiedenen Schriften b) wider Heinrich

a) Paedia human. et divin. litterarum. pag. 26.

b) Ecclesiasticus auctoritati Sereniss. Jacobi M. Britan. Regis oppositus 1611

Collyrium Regum, Britanniae Regi graviter ex oculis laboranti muneri missum. 1611.

If. Casauboni Corona Regia 1615.

„Man kann nichts satirischeres sehen: die boshaf„testen Prinzen sind durch einen verläumderischen „Schriftsteller niemals mehr mishandelt worden, „als der junge König Jakob darinnen von dem „abscheu

rich IV. und Jakob I. erhoben hat. Sein Ecclesiasticus wurde nicht nur in London, auch zu Paris verbrannt, wegen der Verläumdungen wider Heinrich IV.; und Jakob I. ließ über den Verfasser der Corona Regia strenge Nachforschung halten a).

Er mochte sich anfangs in Rom viel versprochen haben; als er aber wahrnahm, daß seine Hofnungen nicht in Erfüllung kommen wollten, fieng er allmählich an, mit den Päbsten unzufrieden zu werden, und brach endlich wider sie mit eben so großer Wut aus, als er vormals wider Jakob, König von England, zu Felde gezogen ist. Izt sind sie ihm

„abscheulichen Scioppius gelästert worden ist.“ Bayle Artik. Puteanus, Anmerk. F.

a) „Die Neubegierde hat dieses Pasquill durch „ganz Europa ausgebreitet; und dieser Prinz (Jakob I.) da er sich mit so schwarzen Farben gemalet sah, brachte es bei seinen Bundesgenossen dahin, daß man nach dem Urheber, zur Bestrafung „desselben, genaue Untersuchung anstellte. Da auf „Erycius Putean, Lehrer der Beredsamkeit zu Löwen, der Verdacht fiel, ließ ihn Erzherz. Albert „in Untersuchung nehmen, fand ihn aber unschuldig.“ Bullart Academie des Sciences. T. I. pag. 198.

Gottesräuber, die das Heiligthum Wölfen (in Schopps Sprache die Kardinäle der Kirche) zum Raube überlassen a). Izt giebt es keinen apostolischen Stuhl mehr, es giebt nur einen Stuhl der Pestilenz, keinen Primat der Kirche mehr, sondern Pharisäer, die über dem Stuhle Moses sizen, mit falschen Lehren die Welt verderben, und sich für Gott ausgeben b).

Inzwischen schmeichelte er dem Kaiser noch, und den Fürsten Deutschlands. Schon 1619. schrieb er zu Pavia sein Classicum belli sacri, worinn er Fürsten antrieb, die Protestanten durch die blutigsten Mittel auszurotten. Er rühmt sich selbst, in einem andern Werke, daß er der vornehmste Baumeister des katholischen Bundes gewesen, und giebt vor, er könne es mit kaiserlichen und churfürstlichen Schreiben darthun; führt auch zum Zeugniß den goldenen Becher an, welcher ein Geschenk von Tyllis Hand, wie er sagt, im Kloster Weingarten zu sehen war, mit der belehrenden Aufschrift, daß Schopp der erste Urheber jenes Bundes ist c).

Alles

a) Anatom. Societ. pag. 15.

b) Verdaei Statera c. 1. p. 13. c. 7. p. 74. c. 10. p. 119.

c) Paedia human. et divin. litter. pag. 25.

Alles dieses mußte ihm glänzende Aussichten geben; allein sie lösten sich meist in leere Titel auf. Im Jahre 1630, als Kaiser und Churfürsten in Regensburg versammelt waren, soll er einen Jahrgehalt, oder dessen Erhöhung begehrt, und sein Gesuch den Jesuiten nachdrüklich empfohlen haben. Auch diese Hofnung schlug fehl, und nun hatten sich weder die Fürsten Deutschlands, noch die Jesuiten einiger Schonung zu getrösten. Allein, nachdem er sich bis ins fünf und fünfzigste Jahr seines Alters mit alten und neuen Gelehrten, mit Protestanten und Katholiken, mit Fürsten, Königen, und Kaisern tapfer umhergeschlagen hat, genossen endlich die Jesuiten der vorzüglichen Ehre, die noch übrige Lebenszeit seinen Lästerungen als Zielscheibe zu dienen.

Da sie, Herr Peter Philipp Wolf, Schopps Magazin von Schmähungen rein geplündert, und nicht einmal die Vorsicht gebraucht haben, die Lästerschriften desselben unangeführt zu lassen, werden sie mir erlauben, von den noch übrigen neunzehn Lebensjahren des Scioppius etwas ausführlicher zu handeln.

Seine erste Schmähschrift wurde i. J. 1631 unter dem Titel, **Scherers Katechismus**, durch Schwaben verbreitet. Es war dieß nicht das erste Merkzeichen seiner **Freundschaft** gegen die Jesuiten. Schon vor seinem Uebergange zu den Katholiken schrieb er Verse, worinn er die Jesuiten eine Mordgesellschaft aus Iberien nannte a). Er läugnet, daß dieses Gedicht je gedrukt erschienen ist, und entschuldiget sich, daß er damals nach den Begriffen des Giffanius geschrieben hat b). Auch nach der Religionsveränderung des Scioppius

a) Vita et Parentes Scioppii. p. 146.

b) Opor. Grubin. Amphotid. Sciopp ianae. p. 126. Giffanius lehrte damals die Rechte zu Ingolstadt. Scioppius schlich sich in dessen Gewogenheit ein, stahl aus dessen Büchervorrath das Manuscript des Symmachus, und plünderte ein geschriebenes Werk des Giffanius, wodurch er Stoff erhielt, sich zum Kritiker aufzuwerfen. Schopp sucht sich zwar zu rechtfertigen, und wirft dem Giffanius vor, er habe das Manuscript gleichfalls aus dem Büchervorrathe des Kard. Bessarion gestohlen. Allein Bayle, bei dem das Weitere (Artikel Giffanius Anmerk. F.) zu lesen ist, merkt an, Scioppius bekenne genug, um seine Leser zu überzeugen, daß er kein ehrlicher Mann gewesen.

oppius trug man ein Stük eines Briefes herum, worinn er sagte, er habe unter den Jesuiten wenig gelehrte, und sehr wenig rechtschaffene Männer getroffen. Allein er bekennt a), daß es nicht wahr sey; und fügt wohl gar an, daß das Institut der Societät von Gott selbst herrühre, und der ganzen Christenheit nicht nur sehr nüzlich, sondern seiner Meinung nach, auch durchaus nothwendig sey; ja er hoft, wenn diejenigen, welche sich demselben eingeweiht haben, zwekmäßig leben, so werde die Kezerei bald ihren Grabgesang hören; ist auch überzeugt, daß Niemand ohne Verbrechen anders denken kann. (ebendas.) Dasselbe wiederholt er in seiner Thaumatologie, in seinem Ecclesiasticus, und in seinem Scaliger Hypobolimäus. An Mottmann schrieb er nach Rom: „Nach Gott habe man es den Jesuiten zu verdanken, daß „nicht die katholische Religion aus ganz „Deutschland verdrängt worden ist. — Man „würde also sehr wohl thun, wenn man den „Jesuiten mehr Kollegien errichtete, worinn „sie die menschlichen und göttlichen Wissenschaften lehren, und so, wie sie es zu Di„lin-

a) Amphotid. Sciopp. p. 129.

„lingen bisher gethan haben, die Geistlichen „aller Art zum Dienste der Kirche heranziehen „könnten.“ Anderswo schrieb er: „Laßt uns „also die großen Namen dieser Männer eh= „ren und liebhaben, die Tolete, die Bellar= „mine, die Maldonate, die Perere, die Sua= „rese, die Valentia, die Clavi, die Benzi, „die Perpiniane, die Gretsere, und den= „jenigen, der mich wegen seiner außerordent= „lichen Gelehrsamkeit in Erstaunen setzt, An= „ton del Rio „ — — bekennt endlich, daß Co= „ster nach Gott der Schöpfer seiner Seligkeit „ist, deren man hienieden genießen kann a).“

Vermutlich rechnete er noch damals auf Unterstüzung der Jesuiten. Allein es gab von Zeit zu Zeit Irrungen. Denn, da er sein ganzes Leben mit so vielen Gelehrten im Kriege stand, wie konnte er den Jesuiten gut bleiben, wenn er sah, daß sie sich nicht so ganz nach seinen Vorschriften schmiegen woll= ten: dazu kamen Zwiste mit einzelnen Jesui= ten, die ihn entweder nicht so, wie sichs ziem= te, verehrten, oder wohl auch, seinem Ver= langen nicht willfahren wollten. So begehr= te er zu Rom im deutschen Kollegium wohnen

zu

a) Scaliger Hypobolimaeus p. 249. 251. 274.

zu können; aber der Vorsteher desselben, Bernardin Castorius, hielt den Umgang des Scioppius den Zöglingen des Kollegiums nicht allerdings für zuträglich, und wollte dem Verlangen nicht willfahren. Dazu kam ein gelehrter Streit, der ihm wehe that. Scioppius nahm Machiavells Politik in seinen vielbedeutenden Schuz, und schrieb, dieselbe von dem Vorwurfe der Ruchlosigkeit zu reinigen, ein eigen Werk a). Allein die Jesuiten Peter Ribadeneira, und Adam Conzen, hatten die Gefälligkeit nicht, ihm mit einem glüklichen Erfolge zu schmeicheln, sondern zogen wider Machiavell, auch nachdem er von dem guten Schopp rein gewaschen war, nicht ohne Heftigkeit los, und zählten das berüchtigte Werk noch immer unter die nachtheiligsten, und giftvollesten Bücher. Doch alle diese Ursachen können nicht wohl zureichen, den unbändigen Haß zu erklären, welchen er im Jahre 1631 losbrechen ließ, ohne ihn je wieder, bis an sein seliges Ende, abgelegt zu haben. Es ist wahrscheinlich, die fehlgeschlagenen Hofnungen haben mehr Theil daran, als kleine Nekereien, die wohl die

a) Paedia Politices.

die Glut der Rache zu einer so raschen Flamme nicht anfachen konnten. Da er bereits fünf und fünfzig Jahre erreicht hatte, ohne noch seine Umstände auf einen festen Fuß gesezt, oder, wie er etwa wünschte, glänzend gemacht zu haben, wollte er entweder eine thätigere Unterstüzung mit Gewalt erzwingen, oder wenn die Furcht bei Jesuiten nichts vermögen würde, wenigstens eine Rache nehmen, welche im Stande wäre, in den Herzen derselben späte Reue zu weken.

Dazu kamen noch würdige Gefährten, die ihn zu dem gottseligen Werke nicht nur ermunterten, sondern auch hilfliche Hände versprachen. Wohl zwanzig Jahre vor Scherers Katechismus schlich ein Gerücht durch Deutschland und Italien, Scioppius führe philippische und verrinische Ausfälle wider Jesuiten im Sinne, und sey eben daran, Stof von allen Seiten zu sammeln. Das Gerücht war ziemlich laut, und Schriftsteller, keine Jesuiten, kündigten Schopps blutige Anschläge an. Allein er brach erst 1631 los, ein Beweis, daß er einmal durch wirkliche Ausfälle zu erzwingen suchte, was er durch Drohungen bisher nicht erhalten hat.

Seine

Seine Gefährten waren Franz Roales, Johann del Espino, und Gregor Esclapesius, drei wichtige Männer, die sie, Herr Wolf, vermutlich nicht kennen, und gemäß ihrer Wißbegierde sich freuen werden, so eben von mir kennen zu lernen. Sie sind auch ihre Freunde, Herr Wolf, denn Roales, einst Informator bei dem Kardinal Infanten, schloß zuerst ein enges Bündniß mit Espino, einem ausgewiesenen Jesuiten, und dann mit unserm lieben Kaspar Scioppius. Ohne die Bemühungen dieser drei Männer würde ihre allgemeine Geschichte, Herr Wolf, ein müheseliges Ansehn gewonnen haben: durch sie moralisirte Arnauld, durch sie machte Pascal zu lachen, durch sie erhub sich das hochberühmte Theatrum jesuiticum, durch sie erhielt Frankreichs Merkur seine Beredsamkeit, durch sie tönte die Tuba magna, durch sie ward Philibert zum Kompilator, und Herr Peter Philipp Wolf ein Geschichtschreiber, der an Treue und Redlichkeit einen gleichen sucht.

Zwar lohnte die undankbare Welt den rühmlichen Bemühungen dieser wakern Männer nur sehr schlecht. Roales enthüllte auf eine schlaue Art die Jesuitengriffe. Dafür

jagte

jagte ihn der Kardinal aus seinem Hause, die Inquisition verdammte und verbrannte sein unschuldiges Werkchen, als eine ruchlose, verleumderische Schrift, und Philipp IV. hieß ihn nach abgenommenen Pfründen aus Spanien wandern. Johann del Espino schmähte sich bis in die Gefängnisse der Inquisition, und Gregor Esclapesius hatte Mühe, denselben zu entkommen. Unserm lieben biedern Scioppius gieng es nicht besser. Er mußte von Rom fliehen, wurde in Venedig gefangen gesezt, durfte nicht in Mailand bleiben, verbarg sich in der Schweiz, und suchte endlich, nirgend sicher, einen Zufluchtsort in Padua. Hier einmal klüger, entweder durch ein hohes Alter, oder durch reifes Nachdenken über die Quellen seines Unheils, warf er die schmähende Feder hin, nahm die Maske eines Grafen von Claravalle vor, drang in die Geheimnisse der Arzneikunst, bereitete eine kostbare Latwerge, und pries deren Wunderkraft in einer eigenen Quaksalberschrift, glüklich, daß er nach langen Schmähungen endlich auch einmal fand, was er loben konnte. a).

Sein

a) Effetti maravigliosi del prezioso Elettuario, del Conte di Chiara Valle.

Sein Tod, wovor ihn seine Wunderlatwerge nicht bewahren konnte, erfolgte endlich zu Padua im Jahre 1649, als er 74 Jahre alt war. Hornius in seiner Kirchengeschichte a) berichtet, Scioppius im hohen Alter habe sich mit Briefen aus Padua, wo er sich vor den Jesuiten barg, die ihm nach dem Leben stellten, nach Leiden gewendet, und eine reumütige Wiederbekehr versprochen, wenn man ihn anders in Gnaden aufnehmen wollte: allein man habe den Apostaten großmütig zurükgeschlagen, und verachtet. Arnauld will es unter andern Gründen auch aus diesem nicht glauben, weil die Stelle des Hornius allzuheftig und wütend ist b), thut aber dem ehrlichen Scioppius offenbar unrecht, wenn er sagt, es zeige sich in allen Büchern desselben so viel papistischer Eifer, so viel Abneigung von Kezern, daß so ein Anschlag keine Wahrscheinlichkeit habe. Es scheint, Arnauld habe die Maske nicht von dem Gesichte unterschieden. In seiner Anatomie der Jesuiten zeigt er wohl Ehrfurcht gegen die Kirche.

a) Sect. III. Art. 3. Num. 6.

b) Morale Pratique T. III. ch. 6.

che, und gegen den apostolischen Stuhl, aber nur um den Leser glauben zu machen, sein Sanktius Galindus, worunter er sich barg, sey wirklich ein Jesuite. So läßt er wohl auch den Juniperus von Ancona, einen angeblichen Minoriten, Dinge sagen, die er als Kaspar Schopp nie gesagt haben würde. Wenn dieß dem gründlichen Arnauld Beweises genug ist, so wird mirs auch erlaubt seyn zu sagen, Scioppius habe so viel Eifer für die Protestanten bezeigt, daß sein Anschlag, den ihm Hornius zur Last legt, allerdings wahrscheinlich ist. Wenn ich nicht wüßte, daß mein Beweis eben so schwach wäre, als derjenige des Arnaulds ist, so würde ich ihn an die Schmähschrift verweisen, worinn Scioppius die Jesuiten des Hochverraths wider das H. R. Reich beschuldiget, oder auf die Mysterien der Jesuiten, oder auf die Unterredung zwischen Paul V., Philipp König von Spanien, und Ferdinand Erzherzogen von Oesterreich. Allein dem glaubigen Arnauld gieng das alles nicht an, er suchte nur in Schopps bündigen Lästerungen, was er den Jesuiten in seiner Schmähschrift wieder geben konnte.

Meine Absicht war hier nicht, den Scioppius schwärzer zu machen, als er ist, vielmehr habe ich, wie mich dünkt, billige Zweifel wider des Hornius Bericht. Sollte sich Schopp nach Leiden gewendet haben, wo er wegen Scaligers Sache gewiß Feinde hatte? Ist es auch wahrscheinlich, daß man ihn zurükgestossen hätte, zumal nachdem er sich einige Jahre ziemlich ruhig betragen hat? und die Ursache? sie ist aus zweien Unrichtigkeiten zusammengesezt, deren die eine sagt, Scioppius habe sich vor den Jesuiten in Padua verborgen, die andere, die Jesuiten haben ihm in Padua nach dem Leben gestellt. Schopp hatte allerdings Verdienst genug, aller Orten abgeschafft zu werden, wenn er auch nie eine Silbe wider Jesuiten geschrieben hätte. Sein Staatsverbrechen war, daß er nicht nur auf die Päbste, sondern auch auf die Könige von Spanien, von Frankreich, von England, auf den römischen Kaiser, auf die Fürsten Deutschlands ohne alle Zurükhaltung oder Vorsicht geschimpft hat. Wo sollte er nun sicher bleiben können? Selbst in Venedig ist er ergriffen worden der beißenden Satire wegen, die er gegen die Republik in causa Interdicti

zu München druken ließ a): er söhnte sich aber durch eine Satire gegen die Jesuiten mit der Republik wieder aus, worinn er dem widersprach, so er zu München asserirte: was thut man auch nicht, um leben zu können? zumal ein Scioppius? Hätte Hornius diese Umstände überdacht, so würde er haben sagen müssen, Scioppius habe sich vor Kaisern und Königen nach Padua flüchten, und da auch die Erlaubniß, bleiben zu dürfen, den Jesuiten, oder vielmehr seiner Schmähsucht gegen dieselben verdanken müssen. Die andere Unrichtigkeit des Hornius ist eben so ungereimt. Die Jesuiten hätten ihm nach dem Leben gestellt! und wann? da er bereits in sehr hohem Alter war: warum denn? der Schmähschriften wegen: — O die schlauen Jesuiten! da kommen sie viel zu spät: waren doch die Geburten dieses Schmähgeistes bereits gedrukt, verbreitet, hatte doch damals Scioppius seine lästernde Feder schon niedergelegt b); warum soll-

a) Nicodemi Macri Romani cum Nicolao Crasso Veneto Disceptatio. Monach. 1607.

b) Nachdem er (Scioppius) verschiedene Jahre nichts anders gethan, als daß er alle Menschen getadelt, durchgezogen, und gelästert, so hat er sich

sollten ihm die Jesuiten seine prophetischen Träumereien, oder die Wunderlatwerge nicht gegönnt haben. Hätten sie nach seinem Leben gestrebt, so durften sie gewiß nicht warten, bis er in Padua Sicherheit gefunden hat. In Mailand, in der Schweiz, in Deutschland wären ja gute Gelegenheiten gewesen. Herr Hornius hat die Sache nicht wohl ausgedacht, und so unverdaute Berichte sind niemals schädlicher, als da man lästert; wer andern Verbrechen aufbürdet, ohne einen wichtigen Grund zu haben, giebt beinahe zu erkennen, daß er dieselben in ähnlichen Fällen selbst würde begangen haben.

Noch eine andere Unart fällt mir bei, deren sich Hornius schuldig macht. Er würdiget den Dolch der Jesuiten, der nur wider Könige gespizet ist, bis zu einem elenden Grammatiker, oder richtiger zu sagen, bis zu einem elenden Pasquillanten herab. Pasquier, Hospinian, Arnauld, Pascal, Roales, Espino, Servin, Martelliere, Dollé, Harenberg, und hundert Ungenannte, und heute noch die ganze Zunft des Portroyals,

 und

sich auf die Prophezeiungen der heiligen Schrift gelegt. Bayle histor. Wörterbuch. Anm. L.

und eine Legion von Deisten schmähten, und schmähen noch unaufhörlich, ohne daß es den Jesuiten eingefallen wäre, auch nur einem dieser wakern Pasquillanten sein theures Leben zu nehmen. Vielmehr hoffen sie, sich einmal selbst durch Wolfs Geschichte, durch unzählige Wienerprodukte, durch parteiische Ungezogenheiten gewisser Monatschriften und Bibliotheken, und durch hundert ähnliche Auswüchse des menschlichen Verstandes, bei der Nachwelt gerechtfertiget zu sehen, gleichwie sie es in unbefangenen Augen durch die Lästerungen des Scioppius und aller seiner Abschreiber sind. Hätte sich Hornius erinnert, was dem Scioppius in Madrit begegnet ist, so würde er sich klüger enthalten haben, den Jesuiten über die Nachstellungen nach Schopps theurem Leben Vorwürfe zu machen, oder er hätte Beweise hervorgelangt, die eben so richtig sind, als diejenigen, daß es die Protestanten waren, die dem Scioppius nach dem Leben stellten a), zumal, da sie ihn nicht etwa

a) Sicariorum undecim de Familia Oratoris Anglici, qui cum anno 1614. Madriti Scioppium multis vulneribus, ut rebantur, confossum pro

etwa als einen Verleumder nur, sondern als einen großen Papisten würgen wollten. Auch vor den deutschen Protestanten mußte er sich aus Deutschland flüchten. In ihrer Zusammenkunft zu Rothemburg sprachen sie über ihn das Todesurtheil, so nicht Gerichtsdiener, sondern Meuchelmöder vollziehen sollten: der spanische Gesandte schaffte ihn daher schnell aus Deutschland ab, hieß ihn nach Mailand gehen, und empfahl das bedrohete Leben der Wachsamkeit des Statthalters von Insubrien a). Dieß sind Thatsachen, nicht Vermu-

pro mortuo relinquerent, ita sibi per vias rem præclare gestam gratulantes audiebantur. *Euge jam tandem magnum illum Papistam jugulavimus.* Qua de re typis descripta extat Narratio, quæ *Legatus Latro* inscribitur. Paedia hum. et divin. litter. pag. 26.

Io per difender l' Apostolato del Papa ho Scritto tanti libri, quanti forse nissun altro e fu preseguitato da Protestanti, ehe mi tirarono delle archibugiate e stoccate, e mi lasciarono per morto. Schreiben an Fra Fulgenzo, bei Colomies observ. sacr.

a) Contra Principes Protestantes foederis Hallensis Socios, qui Rotemburgi in Concilio decreverunt,

tungen. War es redlich den wirklichen Meuchelmord von den seinigen abzuwälzen, und einen eingebildeten auf die Jesuiten zu schieben?

Arnauld aus Dankbarkeit für die schönen Materialien, die ihm Scioppius geliefert hat, konnte den Mann so schwarz nicht finden, als ihn die übrige Welt gefunden hatte. Es ist allerdings ungerecht, auch einem Verleumder mehr, als ihm ziemt, aufzubürden. Schopps böse Seite war die Schmähsucht, wozu ihn vermutlich sein unbändiger Stolz verleitet hat. Den Gaben seines Verstandes kann man das Lob nicht versagen; und seine Verwendung war außerordentlich mühesam. Man kann sagen, daß er sein ganzes Leben litterarischen Arbeiten geweiht hat. Wenn wir seinem Leichenredner, dem Paduaner Ferrari glauben, so ist er die lezten vierzehn Jahre nicht einmal mehr aus seinem Hause gekommen a). In Deutschland schloß er

verunt, ipsis *Scioppio sublato* omnino opus esse: quae Oratori Hispanico D. Baltasari Zunicae causa fuit, ut eum Germania relicta Mediolanum concedere juberet, Insubriaeque Praesidi salutem ejus litteris accuratissime commendaret. Paedia hum. et divin. litter. p. 25.

a) Octav. Ferrari Prolus. in funere litteratorum.

er sich ganze Tage mit seinen Büchern ein. Seine Mäßigkeit in Rüksicht auf die Pflege seines Körpers war mehr als empfehlenswert, und wenn man hierüber seine eigenen Nachrichten liest a), kann man sich des Wunsches nicht enthalten, er möchte seinem Herzen nur die Hälfte der Mäßigung, welcher sich sein Magen unterziehen mußte, geboten haben.

In Ansehung so rühmlicher Eigenschaften hat er sich herrliche Lobsprüche von Päbsten, vom Kaiser selbst, von ansehnlichen Gelehrten, zumal von Jesuiten, mit denen er in Rom vielen Umgang hatte, erworben. Arnauld hat unrecht, wenn er aus diesen Lobsprüchen folgern will, Scioppius könne unmöglich derjenige **rasende Verleumder** seyn, wofür ihn nachmals die Jesuiten ausgegeben haben. Er war es gewiß nicht die ersten Jahre, als er mit Jesuiten vertrauten Umgang hatte. Sein arbeitsames, mäßiges Leben, fern von allen Ausschweifungen, sein glänzendes Talent, und sein Eifer für die Sache der Katholiken, wenn er gleich über die Schranken trat, gefielen um so mehr, je weniger

 auch

a) Scalig. Hypobolim. p. 250.

auch damals Protestanten die Mäßigung im Religionsstreite zu kennen schienen.

Seine Streitigkeiten, die er mit Gelehrten unterhielt, konnten das günstige Urtheil, so man bereits von ihm gefällt hatte, noch viel weniger schwächen. Beide Scaliger, Vater und Sohn, wider welche Scioppius zu Felde zog, waren, ihrer Gelehrsamkeit unbeschadet, zänkische, schmähsüchtige Leute, die es für gering achteten, von Bellarmin zu sagen, daß er von dem allen, was er geschrieben hat, nichts glaube, und die den Erasmus mit blutigen Schmähschriften verfolgten. Julius vorzüglich, der in dem Wahne stand, mit jedem Gelehrten sich schlagen zu müssen, der um grammatischer Zweifel willen einen Lermen erhub, gleich als ob sein Gegner die größten Verbrechen begangen hätte, der seinen gelehrten Streit meist mit Lästerungen und Ungezogenheiten endigte, der seines eignen Vaters nicht schonte, der den schwärmenden Cardan recht muthwillig anfiel, und zulezt noch sich einbildete, den Mann, welcher ihn viele Jahre überlebet hat, todt geschimpft zu haben. Sollten etwa die Jesuiten einen Scioppius getadelt haben, wenn er derlei Unfug

fug dem Scaliger auch mit Bitterkeit vorgeworfen hat? Es müßte nur etwa aus Dankbarkeit geschehen seyn, ich denke für die menschenfreundliche Innschrift, womit sein Vater die Pariserschandsäule, jenes Meisterstük Hugonottischer Gerechtigkeit, ausgezieret hat.

Daß Scioppius erst allmählich den Entschluß gefaßt hat, durch lästernde Ausfälle sich über fehlgeschlagene Hofnungen an den Jesuiten zu rächen, läßt sich aus den verschiedenen Schritten seines Lebens ersehen. Er meinte es nach seinem Uebergang zu den Katholiken entweder aufrichtig, oder barg gleich anfangs den Schelm im Busen: in beiden Fällen wußten die Jesuiten nicht, was aus ihm werden wird, hielten ihn für das, was er damals war, oder schien, und hatten kein Bedenken, ihre wachsende Natter mit Empfehlungen und Lobsprüchen zu erheben. Allein sein zänkischer, und schmähsüchtiger Geist barg sich nicht lange: Es galt zwar anfangs den Protestanten und Grammatikern. Eine streitende Religionspartei ist sehr geneigt, dasjenige für Religionseifer aufzunehmen, was die entgegengesezte Partei für Schmähung hält. Ich glaube, daß uns die Geschichte von

den Zeiten der Reformation für beide Theile Beispiele genug an die Hand giebt; aber ich glaube auch, mit gutem Grunde hier bemerken zu können, es habe bereits die eine Partei viele Mäßigung angenommen, indeß die andere nicht aufhört zu schmähen, Komplotte aufzudeken, Verschwörungen anzukündiden, das H. R. Reich mitleidig zu warnen, und ihre periodischen Blätter mit neuen Erdichtungen, und mit alten Lästerungen zu besudeln. Diese frommen Herren sind bei allen ihren Ausfällen bedacht, gegen ihre Leser einen gewaltigen Eifer für die Reinigkeit der Sitten und der Religion zu bezeigen: allein die kluge Welt wagt es nicht, dafür Bürge zu seyn, und dünkt sich, Spuren entdekt zu haben, daß es wohl gar der rühmliche Eifer seyn möchte, Religion und Sittlichkeit allmählich aus ihren Grundfesten zu heben. Wie dem immer sey, so hielten die Jesuiten anfangs die Zanksucht des Scioppius theils für Religionseifer, theils für gelehrten Stolz, und sahen über Unarten weg, die damals in der Republik der Gelehrten um so weniger anstößig schienen, als sich heute noch, in unserm so feinen Jahrhunderte, die Diktatoren

deutscher Kritik die größten Ungezogenheiten erlauben.

Scioppius war der Mann nicht, der auch gar zu lange täuschen konnte: In seinen angesponnenen Streithändeln gieng er zu weit, einzele Jesuiten, denen er nicht anstand, fühlten seine Ruthe selbst, er fiel auf Päbste aus, weil sie ihn nicht zum Kardinale machen wollten, drohete den Jesuiten mit blutigen Kriegen, schmeichelte ihnen wieder, und ließ endlich, da weder Drohen, noch Schmeicheln half, das ganze Ungewitter seiner Lästerungen wider sie aus. Es taugte in Arnaulds Kram nicht, von dem allen was zu wissen, oder wenn er es wußte, davon Erwähnung zu thun. Sein Schluß ist nach den Grundsäzen einer ganz eigenen Logik des frommen Portroyals: Die Jesuiten lobten den Scioppius, also kann er kein Verleumder seyn: außer dem Portroyal würde man geschlossen haben; also täuschten sie, oder wurden getäuscht.

Denn verleumdet hat nun einmal Scioppius gewiß. Arnauld glaubt, man könne so was nicht behaupten, wenn man nicht sechs oder sieben Verleumdungen anführt. Auch hierüber bin ich mit ihm nicht ganz einver-

verstanden. Hier stellt sich Arnauld auf die eine Seite, und ruft: Ich erkenne den Scioppius wohl als einen hizigen Zänker, aber Verleumdungen fand ich nicht; dort rufen ihm von der andern Seite unpartheiische, einsichtsvolle Männer entgegen: **Scioppius ist ein schreklicher Verleumder**; haben die Jesuiten nicht Ursache, über den gutherzigen Arnauld zu lächeln, oder zu fragen, warum denn gerad er nicht fand, was andere ohne Mühe gefunden haben?

Ich will mich nicht auf die Zeugnisse der Scaliger, des Casaubon, des Garasse, des Heinsius, des Baudinus, des Barthius, der Jesuiten stüzen, denn mit diesen hat er im offenbaren Streite gelegen: nicht einmal auf die Urtheile, und Züchtigungen beleidigter Könige und Fürsten berufen, nicht anführen, daß er seines beissenden Charakters wegen mit dem Ehrennamen eines Hundes belegt worden ist. Es genügt mir, Zeugen aufzuführen, die wegen ihrer Unparteilichkeit, und Einsicht unverwerflich und wegen der Deutlichkeit ihres Ausdrukes unverkenntbar sind.

Baillet sagt, daß schon die Titel seiner Schmähschriften Abscheu erweken, daß er den ehr-

ehrlichen Namen der ehrlichsten Leute so gern als unverschämt gelästert, daß er sich eine Ehre daraus gemacht habe, weder Stand, noch Verdienst zu schonen a). Lambecius beschuldigte ihn eines bösen Herzens, und einer überaus schmähsüchtigen Zunge, der sich seiner Verleumdungen wegen den Namen eines grammatischen Hundes zugezogen hat b). Balzac

a) In der That haben sich damals die grösten katholischen und evangelischen Männer fast einhellig, ja die Deisten selbst über ihn beklaget, und alle ihre Stimmen zu seiner Achtserklärung gegeben; weil er alle Menschen ohne Unterschied angegriffen, den ehrlichen Namen der ehrlichsten Leute so gern als unverschämt gelästert, und sich eine Ehre daraus gemacht hat, weder Stand noch Verdienst zu schonen. Baillet Jugem. des Savans sur crit. Gramm. num. 535.

Er verlarvte sich oft, damit er um so ungestrafter nicht allein verschiedne vornehme Privatpersonen, sondern auch vornehmlich die ganze Gesellschaft der Jesuiten angreifen können, wider welche er über 30 Traktate gemacht hat, deren blosse Titel schon einen Abscheu erweken. Ebendas.

b) Ingenii maligni et oris maledicentissimi, qui propter praestantissimorum et de re litteraria optime meritorum invidas ac injuriosas calumnia-

zac erwartet von der Schmähsucht des Scioppius nichts geringers, als daß er ehestens ein Buch schreiben wird, um zu erweisen, daß Cato ein boshafter Mensch, und Julius Cäsar ein schlechter Soldat gewesen ist a).

Was uns **Thuans** Fortsezer von dem Schiksale erzählt, so Schopps Ecclesiasticus in Paris hatte, ist mehr noch als das Zeugniß eines Einzelnen. Schon der Name des Scioppius, eines **schmähsüchtigen** Mannes, sagt er, ließ es errathen, daß dieses Werk aus **Lästerungen** zusammengesezt sey. Die Vermutung traf ein — Es wurde also wegen der gräulichen Schmähungen öffentlich durch des Henkers Hand verbrannt b). Thuan selbst, welcher dem Arnauld aus guten Gründen ehrwürdig seyn muß, legt in verschiedenen Brie-

niationes, Canis grammaticus est appellatus. Lambec. lib. 1.

a) Sed spero, Scioppium eundem librum alterum conscripturum, quo evincendum suscipiet, Catonem virum minime frugi, Juliumque Caesarem ignavum militem fuisse. Balzac Epist. 12 ad Chapelain.

b) Jac. Thuani Histor. Continuar. L. 5. ad An. 1612.

Briefen dem ehrlichen Scioppius unter andern Ehrentiteln auch denjenigen eines wütenden Hundes bei.

Bayle, der ihn hier und da zu rechtfertigen sucht, stimmt doch hierinn ein, daß er ein unehrlicher Mann, ein abscheulicher Lästerer war. Er kann mit gutem Rechte, sagt er, für einen unehrlichen Mann gelten; allein seine Fehler sind wie die Fehler einiger andern aufgeblasenen, satirischen, hizigen Gelehrten keine Unordnungen des Leibes, sondern Laster des Gemütes gewesen (B.). Scioppius, nachdem er verschiedene Jahre nichts anders gethan, als daß er alle Menschen getadelt, durchgezogen und gelästert hat — — (L.). Selbst Octav. Ferrari, sein Lobredner, konnte nicht läugnen, es habe den Scioppius eine cynische Wut getrieben, auf alle Stände zu schmähen a).

Arnauld, denke ich, dürfte sich wohl mit sieben Zeugen zufrieden geben, deren keiner auf keine Weise zu den Jesuiten gehört, nicht einmal zu den Verheuratheten, welche der schöpferische Pasquier aus ihrem Nichts hervor-

a) Octav. Ferrari in Litterat. fun.

vorgeschmäht, und Herr Wolf andächtig aus ihm abgeschrieben hat. Allein er besteht eigensinnig darauf, daß man ihm nicht sieben Zeugen, sondern sieben oder acht Schmähungen aufführen soll. Ich bemerke hier, daß ich nicht sowohl den Eigensinn, als die Klugheit des Arnaulds bewundern muß. Er dachte vermutlich, was auch die Jesuiten für Schmähungen aufbringen können, werde er immer in dem reichen Vorrath des Portroyals Stofes genug finden, auch die schwärzeste Lästerung zu rechtfertigen, ihr wenigstens einen Anstrich von Wahrheit zu geben, und schäzbare Namen ihm ehrwürdiger Männer als Bürgen und Vertheidiger der Lüge hinzustellen. In der That wäre auch von ihm kein ander Betragen zu erwarten, denn wie könnte er zugeben, daß dasjenige, was im ehrwürdigen Portroyal aus Liebe zur Wahrheit quillt, bei Scioppius aus Schmähsucht entstanden sey.

Allein die Klugheit der Menschen, vorzüglich der schmähenden, ist nie von allen Seiten vollkommen genug. Arnauld, so sicher er sich auch bei seiner Auffoderung gedacht haben mochte, erinnerte sich nicht, daß des Sciop-

Scioppius Schmähsucht Schritte gewagt hat, die alle Wendungeen des Arnaulds sowohl, als des Pascal, und alle Meisterkünste des weisen Portroyals zu Schande machen. Es ist so leicht nicht, als man denkt, von einer Schmähung zu zeigen, daß sie Schmähung ist, zumal, wenn der Gegner selbst so eben den löblichen Beruf fühlt, dieselben Schmähungen durchzusezen. Beinah nur historische Verleumdungen, auf frischer That erwischt, und von der Art, daß sie einer redlichen Zeugenschaft fähig sind, nehmen denjenigen strengen Beweis an, gegen welchen selbst der hartnäkigste Gegner außer Stande ist, andere Einwendungen zu machen, als die der Leser für eine bescheidene Strekung des Gewehres ansehen muß. Was die Sache erschwert, ist Arnaulds anderer Eigensinn, unter der Zahl von acht oder gewiß sieben Verleumdungen den Scioppius, als rasenden Verleumder nicht erkennen zu wollen. Allein da er sich einmal zum Richter in der Sache aufgeworfen hat, ist nichts billiger, als daß wir uns nach seinen Gesezen fügen, und seine unparteiische Gerechtigkeit vorerst mit der genauen Befolgung seines Willens bestechen.

I. Lorenz Forer, welcher sich in verschiedenen Schriften der Schmähsucht des Scioppius entgegenstemmte, mußte die Wirkungen derselben im völleren Maaße erfahren. Schopp that, was Lästerer thun, sprang von Forers Beweisen ab, und gieng zur persönlichen Entehrung über. Forer war zu Dilingen Theologe des Bischofs von Augsburg, ein Mann von untadelhaftem und strengem Wandel. Schopp fand in dem Betragen desselben nichts, worauf sich mit Rechte schimpfen läßt; er nahm also seine Zuflucht zu Dichtungen. Sie bestanden hierinn a): Er habe von dem Kollegium zum Hofe des Bischofs einen heimlichen Gang, den er misbrauche, um sich unbemerkt aus dem Kollegium zu stehlen, und Nächte in einer andern Gesellschaft, als mit den seinigen durchzubringen. Er fülle seinen Wanst auch an den Fasttagen mit dem köstlichen Fleische, und achte nicht des Fastengebots. Fremde Getränke lasse er sich vom entlegenen Cadix herbeischaffen, um mit demselben seine Adern aufzudunsen, und achte des Aergernisses nicht, so er hiemit den Protestanten, den Katholiken, und seinen Vertrauten

a) Alphonsi de Vargas Relatio &c.

ten giebt. Er habe sich auf die Arzneikunst verlegt, sey auf die Erhaltung seiner Gesundheit viel mehr bedacht, als es Scioppius wünschte, und habe sich den billigen Verdacht zugezogen, daß er mit dem Teufel in medizinischen Unterhandlungen stehe. Wegen so eines Betragens könne man billig von ihm urtheilen, daß er an aller Ueppigkeit und Bosheit Theil nehme, wozu ihm das Hofleben die Gelegenheit reichlich darbietet. So wird also Forer keiner geringeren Verbrechen, als des Fraßes, der Füllerei, der Unzucht, der Zauberei, und aller Ueppigkeit beschuldiget.

Inzwischen erschienen zwei öffentliche Zeugnisse im Druke, das eine des Weihbischofes von Augsburg im Namen des Consistoriums 30 Okt. 1634, das andere zu Dilingen von zweien Kanzlern des Bischofes. In beiden wird Forers untadelhaftem Wandel das rühmlichste Zeugniß gegeben, wird die Zeugenschaft derjenigen, die mit ihm täglichen Umgang haben, zuversichtlich aufgerufen, und jede der Verleumdungen nach der Reihe abgethan. Es heißt, der heimliche Gang, den Forer zu nächtlichen Auswanderungen misbraucht haben soll, bestehe in ganz Dilingen nicht,

und sey also nur in dem Gehirne des Verleumders aufzusuchen; vielmehr wohne Forer seit mehreren Jahren auf Verlangen des Bischofs am Hofe desselben. Seine Kost sey äußerst mäßig: er habe nach der Vorschrift des Arztes, als er am Auszehrungsfieber krank war, Fleisch genommen; aber seit er wieder hergestellt ist, enthalte er sich desselben, so gut, als jemand Anderer, an gebotenen Tagen, trinke nur sehr wenig Wein, der im Lande erzeugt wird, mit vielem Wasser gemengt: Die medizinischen Kenntnisse, welche er erworben hat, und die Arzneimittel, welche er zu bereiten weiß, seyen nicht nur seinen Freunden, sondern auch, und vorzüglich den Armen sehr oft zu statten gekommen; aber die Unterhandlungen mit dem Teufel seyen weiter nichts, als eine thörichte Erfindung des schmähsüchtigen Alphonsus de Vargas. Von Forers üppigem Leben wisse man weder in Dilingen etwas, noch in der ganzen Gegend umher; der ganze fürstliche Hof, von welchem man alle Bosheit fern zu halten sucht, ehre und schäze diesen Mann, als einen strengen Handhaber der Zucht, der Ordnung und der Frömmigkeit.

II. In

II. In eben derselben Schmähschrift a) rühmt er die Jesniten, daß sie es in der Mordbrennerei, oder in der Kunst, den Brand auf Häuser und Städte zu schleudern, bereits sehr weit gebracht haben, eine Sache, die nicht nur mit dem Sinne, sondern auch mit dem Namen des Stifters Ignatius vortreflich übereinstimmt. Ich rufe, sagt er voll Wizes, den Sohn des Landgrafen von Lichtenberg zum Zeugen, wenn er gleich kein Augenzeuge seyn kann: denn dieser, als er vor einigen Jahren bei den Jesuiten erzogen wurde, hat bei Gelegenheit eines Feuerwerks, so die Jesuiten zu Ehre ihres heiliggesprochenen Ignatius abgebrannt haben, das eine Auge verloren. Dieser Vorfall gab Spöttern Anlaß zu sagen, andere Heilige hätten bei ihren Feierlichkeiten Blinde geheilt, Ignaz aber Sehende blind gemacht.

Wider diese derbe Lüge erhub sich die ganze Universität von Ingolstadt: der Rektor, der Kanzler und die Professoren fertigten ein Zeugniß aus, Ingolstadt den 27 Okt. 1636, dessen Innhalt in folgenden Punkten besteht: Der junge Landgraf Wilhelm Friederich sey nur

a) Alphonsi de Vargas &c. c. 7. p. 22.

nur erst 1626 nach dieser Universität gekommen, sein Auge sey noch dasselbe Jahr bei Gelegenheit des üblichen Lustfeuers am Tage der Sonnenwende beschädiget worden, das Feuer zu Ehren des heiliggesprochenen Ignatius, wovon Alphonsus de Vargas lügt, sey 1622, mehr als drei Jahre vor des Landgrafen Ankunft, abgebrannt worden; mithin stürze der wizige Spott, wovon man vor dieser Lästerschrift keine Silbe vernommen hat, von selbst zusammen; und was der Schmähgeist von der Feuerwerkskunst der Jesuiten träumt, sey in Ingolstadt eine neue, unbekannte Sache.

III. In einer andern Schmähschrift a) will Kaspar Scioppius, die Jesuiten ziehen aller Orten das Beichtmonopolium an sich, und behaupten, man könne nur bei ihnen die wahre Lossprechung von Sünden erhalten. Diese Lästerung zu unterstüzen, genügt es ihm ein Beispiel anzuführen: es hätten nämlich die Jesuiten dem Erzherzog Leopold in Inspruk eingebunden, daß es seinen Räthen, Kämmern, und Hofleuten nicht erlaubt seyn soll, anderswo, als bei Jesuiten zu beichten: auch

a) Anatomia Societat. p. 9. 11. 20.

auch hätte sich der Erzherzog wirklich bereden lassen, und den Seinigen hierüber gemessene Befehle ertheilt.

Dagegen sind öffentliche Instrumente von der österreichischen Regierung zu Inspruk 29 Jäner 1634, von dem Kapitel der Serviten zu Inspruk 30 Sept. 1634, von den Kapuzinern zu Inspruk 5 Okt. 1634, und von dem Provinzialkapitel der Franziskaner 2 März 1634 ausgefertiget worden, deren einhelliges Zeugniß dahinaus lauft, daß sie von dem vorgeblichen Beichtmonopolium der Jesuiten nie was gehört, oder erfahren haben, daß Erzherzog Leopold die Freiheit, wo immer zu beichten, seinen Hofleuten nie beschrenkt hat, daß es Insbruk und in ganz Tirol von dem erdichteten Edikte keine Spur giebt, daß es immer unter den Hofleuten deren genug gegeben hat, welche bei den Serviten, oder anderswo gebeichtet haben.

IV. Im Jahre 1612 wurde eine ärgerliche Lästerschrift Monita privata Societatis zuerst in Pohlen verbreitet. Sie ist in der Folge unter verschiedenen Titeln, bald als Monitiones secretae, bald als Institutiones secretae wieder aufgelegt worden. Man gab

vor, es wäre ein geheimer Unterricht, wornach sich die Vorsteher in den Häusern der Jesuiten zu verhalten hätten. Die List war zu roh, die Dichtung zu arg, und der Unterricht zu boshaft, als daß die Sache bei unbefangenen Denkern Eingang finden konnte. Schon im Jahre 1615 erklärten das Werk sowohl der Bischof von Krakau, als der päpstliche Nuncius in Pohlen, wo sie zuerst erschienen ist, für eine Schmähschrift, und 1616 erfolgte die Erklärung und Verdammung von Seiten des Kardinalkollegiums. Von dieser artigen Lästerschrift ein andermal weitläufiger. Was hieher gehört, ist des Scioppius Benehmen gegen dieselbe. Sie wollte, so bündig sie auch war, keinen Kredit finden, und die Verheimlichung ihrer Geburt gab die Unächtheit des Kindes zu erkennen. Scioppius war mitleidig besorgt, diesem Geschöpfe des Wizes durch eine wizige Lüge unter die Arme zu greifen. Er gab vor a), Christian, Herzog von Braunschweig, habe nach Paderborns Eroberung das Kollegium der Jesuiten geplündert, und nicht nur die Bibliothek, sondern auch die Schriften derselben als ein Ge-

a) Anatomia Societat. p. 49.

Geschenk den Kapuzinern überlassen. Nun also hätte man unter des Rektors Schriften die leibhaften Monita privata gefunden, und der lesebegierigen Welt zur Erbauung mitgetheilt.

Die Lüge ist nicht wohl ausgedacht, denn die Eroberung der Stadt Paderborn geschah im Jahre 1622, und die Monita privata, wie gesagt, erschienen 1612, wurden schon 1615 und 1616, mithin 10, oder 6 Jahre vor dieser wichtigen Entdekung theils verbreitet, theils als eine Lästerschrift verdammt: ein Versehen, so bei Dichtern nicht seltsam ist, aber weder dem Herzen, noch dem Verstande des gelehrten Scioppius Ehre macht.

V. In seinem Juniperus von Ancona legt er den Jesuiten die ganze Last des deutschen Krieges auf, denn von ihrem Einrathen, sagt er, hängt das Reich, die Provinzen, der Krieg und der Frieden ab.

Allein er selbst schrieb den Aufruf zum heiligen Kriege, und rühmte sich, daß er der Urheber des deutschen Bundes wider die Protestanten ist a). Einmal hat Scioppius gelogen

a) Paedia hum. et divin. litterarum p. 25.

gen: Arnauld soll die völlige Freiheit haben zu wählen.

VI. Floravantius ein Jesuite, Beichtvater Urbans des Achten, als er Marianens Schrift von den Gebrechen in der Jesuitenregierung gesehen hat, soll aufgerufen haben: Wehe! es ist um uns geschehen; denn es ist alles wahr, was in diesem Buche enthalten ist. Zur Bestättigung liest man diese Lüge in Melanders Anatomia, im Juniperus von Ancona, und in der Apologie des Bernaldinus Giraldus Patavinus: drei Zeugen! allein Melander, Juniperus und Giraldus gelten nicht mehr, als der einzige Scioppius, der sich unter diese Namen verborgen hat.

Auch diese Dichtung war etwas unbesonnen; wer kann sich einfallen lassen, Floravantius, der Beichtvater des Pabstes, werde von einer Schrift, die in Rom verdammt worden ist, von einer Schrift, in welcher nicht nur Jesuiten, sondern auch die Kirchenversammlung von Trient, und mehrere Päbste verleumdet werden, öffentlich sagen wollen, daß alles, was darinn enthalten ist, wahr sey, ja seine Thorheit so weit treiben, daß er sich nicht scheut, dieselben Versicherungen

gen

gen selbst im Angesichte des Pabstes, wie die Fabel sagt, freimütig zu wiederholen?

VII. Matthäus Grutter traf zu Regensburg, wohin er um seiner Waaren willen gieng, 1594 mit dem Jesuiten, Konrad Vetter, zusamen: da er nun mit demselben sich öfters über Glaubenssachen unterhielt, gab er den Gründen des Jesuiten nach, und gieng zur katholischen Kirche über. So weit Grutters eigene Erzählung; was nun folgt, ist des Scioppius Erfindung a). Grutter, sagt er, wollte selbst Jesuit werden; allein Vetter widerrieth es ihm, mit dem Zusaze, daß er in der Jesuitengesellschaft eine Menge Teufel von der äußersten Bosheit finden würde.

Diese Verleumdung zu tilgen, fährt Grutters Erzählung in der Urkunde, die er zu Rom den 15 April 1636 gefertiget hat, also fort: „Es war damals keine Rede von „irgend einer Standesänderung, noch von „dem Eintritt in einen geistlichen Orden: „oder wie konnte ich nur daran denken, da „ich nicht so jung, als der Schmäher sagt, „sondern bereits Vater von drei Kindern war, (Grutter wußte vermutlich nichts von einer Klasse

a) Arcana Societat. I. F. 207. 208.

Klasse der verheuratheten Jesuiten) „und auf „eine geschikte Art sann, auch diese, damit „sie im Irrtume nicht erzogen würden, in „Sicherheit zu sezen, wie ich sie denn auch „mit mir, zuerst nach Lyon, und dann hieher „nach Rom gebracht habe. Woraus nun deut„lich erhellt, daß es falsch ist, was der Mann „von mir anführt, um eine Gesellschaft zu „lästern, die ich immer geliebt, hochgeschäzt „habe, und so lange ich lebe, lieben werde."

Arnauld, denke ich, dürfte allerdings mit sieben Verleumdungen dieser Art zufrieden seyn, und Herr Wolf mag hieraus schließen, wie viel Achtung seine historische Kompilation verdiene, in welcher die Beschuldigung des Hochverrathes von Philoxenus Melander, die Knutpeitsche der Jesuiten, das Gespräch Pauls V. mit dem Könige von Spanien, und mit dem Erzherzoge von Oesterreich, die Mysterien der Societät vom Verdäus, die Anatomie derselben vom Sanctius Galindus, der Ratgeber Juniperus von Ancona, die Nachrichten des Alphonsus de Vargas, und andere Schmähschriften dieser Art, alle des Scioppius feine Geburten, wohl benuzt, geplündert, frisch abgedrukt erscheinen. Herr Wolf mag

viel-

vielleicht einwenden, er habe diese Schriften nicht einmal gesehen; allein das ändert die Sache nicht: denn Scioppius bleibt dennoch seine Quelle, wenn er gleich spätere Schmähschriften a), deren Großvater Scioppius ist, mit größerer Bequemlichkeit ausgeschrieben hat, als ihm die Urquelle selbst gestattet haben würde.

Hospinian. Lucius. Hartmberg.

Rodolphus Hospinianus, eigentlich Rudolf Wirth genannt, ward im Kanton Zürch gebohren, und in Kalvins und Zwingels Grundsäzen erzogen, ein heftiger Parteigänger für seine angenommenen Irrtümer, voll schwarzer Galle, gegen alles, was ihm papistisch heißt, und vorzüglich gegen diejenigen, von welchen er in der Bitterkeit seines Herzens beklagt, daß sie mitten unter den römischen Gräueln aufgewachsen, daß sie den Giftbecher, wie ihn die babylonische Thais reicht, begierig ausleeren, daß sie sich wie ein Schwarm von Heuschreken über Deutschland ausgießen, daß sie die tapfere Nation unter das Joch der päbstlichen Irrtümer bringen, daß sie der leib-

a) z. B. R. P. Alexand. cont. Hist. eccl.

leibhafte, große, rothe Drache in der Apokalypse sind, daß sie den wahrhaften Antichrist durch die ganze Welt anbeten lassen, sich dazu mit einem vierten Gelübde verbinden, ihren Aberglauben bis nach Indien gebracht haben, um diese entlegenen Inseln mit demselben anzusteken a).

Ich weiß nicht, ob ein vernünftiger Leser von so einem Manne, der die Vorurtheile seiner Erziehung, und überdieß eine Galle, welche so gewaltig gährt, offen auf seinen Händen zur Schau herumträgt, auch nur eine historische Wahrheit erwarten kann. Ein unglüklicher Genius wars, der es ihm eingab, eine Geschichte der Jesuiten zu schreiben b). Auf was er sich sonst auch verlegt haben mochte, würde seine Ehre, und die Ehre seiner Glaubensgenossen, und die Ehre der Geschichte

a) De Origine et Progressu Monachatus, ac ordinum Monasticorum, Equitumque Militarium omnium libri VI, Rodolpho Hospiniano Tigurino Auctore. Tiguri in offic. fraschoviana 1588. p. 294. 296. 297.

b) Historia jesuitica, hoc est, de origine, regulis, constitutionibus, propagatione, dolis, fraudibus &c. ordinis Jesuitarum, Rodolpho Hospiniano Tigurino Auctore.

te gewonnen haben. Es wäre ungerecht, wenn ich alle Protestanten einer so ungezogenen Parteilichkeit, als Hospinian an den Tag legte, beschuldigen wollte. Ich ehre einen Grotius, einen Baco Verulamius, einen Leibniz, einen Wolf, und erinnere mich mit vielem Vergnügen an die bescheidenen Männer, die ich selbst zu kennen die Ehre habe.

Allein ich kann es hier nicht bergen, daß ich überhaupt, das Urtheil, so Protestanten über Jesuiten fällen, nicht gelten lassen kann. Sie haben selten Gelegenheit, dieselben etwas genauer zu kennen, ihre Lebensart zu beobachten, über ihre Kenntnisse zu richten, ihre Verrichtungen zu untersuchen: was sie hören und lesen, sind meist Verleumdungen gallsüchtiger Gegner, oder Wirkungen altgewordener Vorurtheile, und selbst die Berichte, welche sie in Briefen erhalten, kommen größtentheils von unzufriedenen Köpfen, die von Rachsucht gespornt, bald wider den Staat, bald wider die Religion, immer wider die Geistlichkeit, und vorzüglich wider die Jesuiten ihre Galle ausschütten, um so gefährlicher, je klüger sie sind, und die unreine Quelle zu bergen wissen.

Kömmt aber noch dazu, daß Protestanten zu allen den Vorurtheilen, womit sie von ihren Kindesbeinen an wider Pabst, römische Geistlichkeit, Jesuiten eingenommen werden, auch noch die brausende Hize des Religionsstreites gesellen, dann ist es nun die historische Unparteilichkeit vollends geschehen. Was sind die Hospiniane, die Lucius, die Meteren, die Rapin Thoyras, und hundert andere, und die ganze schmähende Zunft der Jansenisten, als bittere Kläger der Jesuiten, Kläger vor dem Publikum, das ist, vor einem Gerichte, von dessen Züchtigung sie nichts zu fürchten haben, erzürnte Feinde, welche die Rache mit dem Schleier der Geschichte deken wollen? Es ist nicht alles falsch, was rachsüchtige Kläger vorbringen, aber gewiß vieles, entweder gedichtet, oder zwekmäßig gedreht. Kein Gericht traut dem Kläger; es ist ein weiser Grundsaz der Gerechtigkeit, auch den beklagten Theil zu hören. Dieser Grundsaz wird bei allen Gerichten, wenigstens dem Anscheine nach, in Ehren gehalten, nur bei dem Gerichte nicht, woran sich Verleumder wenden; ich verstehe das Publikum, so die Lästerschriften meist mit Heißhunger verschlingt, unbe-

unbekümmert, was der mishandelte Theil dagegen einzuwenden habe. Eine Antwort, soll sie bündig seyn, will ausgearbeitet werden, und kann nur spät erst den Verleumdungen folgen, nachdem sie bereits den Verstand der Leser mit Vorurtheilen, das Herz mit Bitterkeit gefüllt haben.

Und wie könnte auch je eine Antwort der Jesuiten, zumal bei Protestanten frommen? nach dem artigen Systemchen, so sich diese Herren gebaut haben, ist der Pabst ein Antichrist, die Bischöfe sind Wölfe der Gläubigen, die katholische Geistlichkeit besteht aus Dummköpfen, Kaiser und Könige lassen sich nach Belieben herumführen, oder sind wohl gar verheurathete Jesuiten, und die übrigen Katholiken sind lauter Maschinen, die mit allem zufrieden sind, was nur die Antichriste, die Wölfe, die Dummköpfe, die verheuratheten und ehelosen Jesuiten von ihnen verlangen. Nun soll der Jesuite kommen, und Zeugnisse anführen! eines Jesuiten? Gott bewahre, das wäre parteiisch: des Antichrists? welch' ein Greuel! der Wölfe? gegen die frommen Lämmer, Hospinian, Scioppius, Lucius, Rapin Thoyras! der Dummköpfe?

köpfe? wider Protestanten, die das Monopolium der Aufklärung haben! der Maschinen? wider die starken Denker, denen drei Jahrhunderte noch zu wenig sind, die menschenfeindlichen Vorurtheile abzuschütteln, welche ihnen Haß und Parteigeist aufgebunden haben! der Kaiser und Könige? Sie waren alle verführt, seufzten unter dem Joche des Mönchtums, oder gehörten wohl selbst zum Orden der Jesuiten. Und hiemit befriedigen sich die aufgeklärten Herren so ganz, daß es ihnen gar nicht mehr in den Sinn kömmt, weiter zu denken: genug; die Zeugnisse taugen nichts. Im schlimmsten Falle, da es etwa gewisse Umstände nicht erlauben wollten, von derlei Gemeinfächern Gebrauch zu machen, ist noch das Allergemeinste im Hinterhalt: Die Zeugnisse sind erschlichen: wobei ich nur zu erinnern habe, daß, Zeugnisse erschlichen haben, in ihrem Wörterbuche nichts mehr heißt, als sie bei Fürsten, Vorstehern, Richtern, Augenzeugen gehörig angesucht zu haben, in welchem Verstande denn in allen Prozessen, so weit die Welt ist, alle gerichtlichen Dokumente, und die Richteraussprüche selbst nothwendig erschlichen werden müssen.

Zeug=

Zeugnisse taugen nichts! also Gründe? Allerdings, wenn die Sache nur allemal mit Gründen abgethan werden könnte. Aber was sollen Gründe, wenn es darum zu thun ist, ob das, was Verleumder vorbringen, so oder so geschehen sey? und wie viele Thatsachen lassen sich weder aus Zeugnissen, noch aus Gründen erheben? wenn der Lügner gedichtet hat, nachdem die, welche zeugen konnten, bereits todt waren; wenn er Briefe hervorlangt, die kein Auge je gesehen hat; wenn er aus dem Schreibpulte eines Jesuiten, der nicht mehr reden kann, Schriften davonträgt, wenn er unter ein Buch desselben kömmt, so er spät erst unter die Presse legt, wenn er ihm Werke andichtet, die er nie geschrieben hat — dann kann nur die Unklugheit des Dichtenden Aufklärung geben. Man hat alle diese Künste wider Jesuiten erschöpft. Sotelo und Palafox mußten ihre Namen zu lästernden Briefen hergeben: Guignard wurde erstikt, um über die Schriften, die man bei ihm gefunden haben soll, die nie vors Publikum gekommen sind, keine Rechenschaft legen zu können: Mariana mußte ein Buch geschrieben haben, so man erst drei Jahre

nach seinem Tode an das Licht treten ließ: Inchofer muß der Urheber einer Schmähschrift gegen seinen eigenen Orden seyn: und überhaupt müssen die Jesuiten die ruchlosen Monita selbst geschmiedet haben, wenn sie gleich ein Menschenfeind so arg gemacht hat, daß er selbst nicht wohl hoffen konnte, Glauben zu finden. Diese feinen Erfindungen, und andere von gleichem Schlage lassen sich mit der Fakel der Kritik beleuchten, die dasjenige nachholt, was die Dichter versehen haben. Aber wenn der Lügner klug ist, wenn er wegläßt, was eine genauere Beleuchtung erträgt, wenn er sich mit Bestimmung der Umstände nicht abgiebt, oder dieselbe so vorsichtig macht, daß er sich von keiner Seite selbst in das Garn treibt, dann lasse ich die Kritik über eine so undankbare Arbeit Zeit und Mühe verschwenden.

Uebrigens giebt es auch Vorwürfe, zu deren Widerlegung keine Zeugenschaft nöthig ist. Was über den Zwek der Jesuiten, über ihre Einrichtung, über ihre Bestimmung, über ihre Lehre bisher vorgebracht worden ist, kann durch Gründe abgethan werden. Allein die meisten Gründe stehn mit den Meinungen der Protestanten in einem so engen Verhältniße,

daß sie bei ihnen meist ohne Wirkung bleiben müssen. Man macht den Jesuiten ein Verbrechen daraus, daß sie den Primat der römischen Kirche vertheidigen, daß sie die katholische Religion handhaben, daß sie das Volk zur Frömmigkeit leiten. In diesem Kleide würden die Vorwürfe keine Wirkung haben. Es heißt also, sie haben ein freies Volk unter das Joch römischer Irrtümer gebracht, sie sinnen auf alle mögliche Ränke, das Pabsttum auch in Ländern, wo es nicht gilt, einzuführen, sie nähren die Zwietracht zwischen Protestanten und Katholiken, sie machen Komplotte und Verschwörungen zur Wiederherstellung der papistischen Religion in protestantischen Ländern, mithin hindern sie, wie es nun sehr natürlich ist, die hochgepriesne Aufklärung, und suchen ein Volk, so sie aus Absichten bigott gemacht haben, in der Dummheit zu erhalten; dumm aber ist ein Volk, so über Religion, zumal über der katholischen hält, die lokere Sittenlehre der Jesuiten noch nicht ganz bis zur Ausgelassenheit abgeschüttelt hat, die Kirche, die Vorsteher, die Diener derselben in Ehren hält, und nach so herrlichen Beispielen, die uns Hugonotten,

Jansenisten, Deisten, und noch aufgeklärtere Männer, als selbst die Deisten sind, gegeben haben, noch keine Bewegung macht, auch das Joch der Regierung abzuwerfen, und hiedurch sich zu freien Menschen, denen weder Religion, noch Gesez mehr heilig ist, hinanzuheben. Gründe wollen über Grundsäze gebaut seyn. So lange also beide Theile, Jesuiten und Protestanten, oder wohl gar Gegner, denen alle Religionen gleichgiltig sind, in ihren Grundsäzen weit voneinander abstehn, ist es nicht wohl möglich, daß die Beweise des einen Theils auf den andern einwirken können. Daher es geschah, daß die bündigsten Schmähschäften von Protestanten andächtig geglaubt, und von Katholiken geziemend belacht worden sind. Als Hospinian, Lucius, Scioppius aus vollem Halse lästerten, wuchs das Ansehn der Jesuiten bei allen katholischen Nazionen, mitten unter den greulichsten Anschwärzungen und Verleumdungen, welche die Absicht hatten, den Namen der Jesuiten ganz unter die Füsse zu bringen, wurde bei Katholiken nichts so sehr, als die Ehre der Gelästerten vergrößert. Päbste gaben ihnen Freiheiten und bestättigten den Orden; Bi-

schöfe luden sie in ihre Diöcesen, Fürsten zogen sie an ihre Höfe, errichteten ihnen bequeme Wohnhäuser, und stifteten sie königlich, Schüler drängten sich in ihre Schulen, und ein zahlreiches Volk zu ihren Predigen. Ich kenne keinen stärkern Beweis, daß alle Bemühungen der Verleumder bei Katholiken nichts gefruchtet haben: ein Beweis, der nach sich die natürliche Folge zieht, daß man den Lästernden nicht geglaubt hat. Es ist auffallend, wenn wir dazu die Bereitwilligkeit der Protestanten halten, alles für wahr anzunehmen, was der Lügengeist verbreitet hat. Allein wir können den Unterschied leicht einsehen. Katholiken bemerkten die Lebensart der Jesuiten, die mitten unter ihnen wohnten, und trauten ihrer eigenen Erfahrung mehr zu, als den Declamationen rachsüchtiger Feinde. Dazu kam noch, daß ebendasjenige, so die Protestanten wider den Orden der Jesuiten aufgebracht hat, den Beifall der Katholiken erhielt. Eine Gattung Leute, die kein Geheimniß daraus machte, daß sie sich vereiniget hat, eine neue Lehre zu bestreiten und zu verdrängen, konnte den Anhängern derselben unmöglich behagen, und nachdem die Folgen der Neue-

rung bis zu einem Grade gestiegen sind, von welchem das Interesse des Staates nicht mehr getrennt werden konnte, wurden selbst die nothwendigen Bemühungen der Souveräne, öffentlichen Empörungen entgegen zu arbeiten, nicht etwa einem unmäßigen Eifer, sondern, wie Lästerer wollen, dem Blutdurste der Jesuiten zugeschrieben. In dieser Lage war nicht nur den Protestanten alles willkommen, was wider die Jesuiten sinnreich erdacht, menschenfeindlich gedreht, und noch so unwahrscheinlich geschmäht wurde, sondern sie trugen das ihrige bei, ein so frommes Unternehmen um so mehr zu unterstüzen, je weniger sie Parteigeist und Unerfahrenheit in den Stand gesezt hat, das Wahre zu sehen.

Ich sage hiemit nicht, daß nicht auch Katholiken auf Jesuiten geschimpft haben. Die Roales, die Espino, die Schoppe, die Sarpi, die Serry und Kompagnie, die Pasquier, die Thuane, die Rigaults, die Collado, die Arnaulds, das ganze ehrwürdige Portroyal, der preiswürdige Orden der Illuminaten, und die verbrüderten Logen, welche noch heute Himmel und Erde bewegen, würden mich allzuleicht Lügen strafen. Allein ohne wider

den Katholicismus sehr vieler von diesen berühmten Männern einige Zweifel zu erheben, ohne die Bemühungen der Kirche gegen Arnaulds Waffenträger anzuführen, ohne die feine Rede der Illuminaten, und die Äußerungen derselben von dem Christenthume, und dem Stifter unserer Religion zu zergliedern, ohne mich auf die heutigen Aergernisse in Frankreich zu berufen, glaube ich dem vortreflichen Scioppius das unschuldige Räthsel lösen zu können, so er seinen Fortunius Galindus Cantaber den Jesuiten aufgeben ließ: woher es nämlich komme, „daß die Jesuiten, da sie so gut, so dienstfertig, so liebenswürdig sind, gleichwohl so entsezlich gehaßt werden, da mittelst die Jansenisten und die Jakobiner in der Welt lange nicht so verschrieen sind a).“ Bayle glaubt, Scioppins würde in Verlegenheit seyn, wenn er ein anders Räthsel lösen mußte, nämlich, wo-

a) Fortun. Galind. Cantaber de causis publici erga Jesuitas odii, eine Schmähschrift, woran bereits der Titel eine Lüge ist. Denn die Allgemeinheit dieses Haßes beschrenkt sich größtentheils auf Protestanten, Jansenisten, Deisten, Illuminaten.

woher es komme, „daß einige protestantische „Prediger, welche nach ihrem Vorgeben mit „allen Arten der Tugenden ausgerüstet sind, „in allen andern von der ihrigen verschiede„nen Gemeinschaften als die Pest gehaßt wer„den, und unendliche Feinde in ihrer eigenen „haben a).“

Scioppius konnte allerdings aus dem Beispiele der Scaliger und aus seinem eigenen gelernet haben, was die Verschiedenheit in Meinungen, ein aus wiederholten Kämpfen erwachsender Parteigeist, und nach zurükgeschlagenen Stürmen eine oft unbändige Rachsucht vermögen. Der Streit über Augustins Lehre versezte die Jesuiten mit einer brausenden Partei in eben die bedenkliche Lage, in welcher sie bereits mit den Protestanten, vorzüglich mit den Hugonotten gelegen haben. Die Aussprüche des Oberhaupts der Kirche, und der oft versammelten Geistlichkeit in Frankreich, mußten eitel Jesuitenränke seyn, dafür sie aus reiner Menschenliebe diesen sowohl, als der ganzen französischen Klerisei den Untergang geschworen, und mit den Erbfeinden der Katholiken sich verbunden haben, alle päbst-

a) Bayle histor. Wörterbuch. *Loyola* Q.

päbstliche Gewalt wenigstens in Frankreich niederzutreten, und einer jeden Religion oder Irreligion, nur der katholischen nicht, Schuz und Freiheit zu gestatten. Bisher hatte man sich des Kunstgriffes bedient, die Grundsäze der Katholiken, und vorzüglich der Jesuiten den Königen als gefährlich zu schildern, und äußerte für das Leben der Monarchen, so wie für die geheiligten Rechte der Kronen heuchlerische Besorgnisse; allein man hat Mittel gefunden, sich auch dieser Vorsicht zu überheben, und mit einem Schlage Thron und Altäre niedergestürzt, immer den Dolch in der Hand, um an dem Beispiele eines Monarchen, der voll Bereitwilligkeit ist, sein Volk glüklich zu machen, allen Königen zu zeigen, vor welchen Händen sie ihr Leben und ihre Krone sicher zu stellen haben.

Daß es in allen Kirchen Leute giebt, die sich ihr Gläubchen selbst machen, oder weil es gewisse Verhältnisse so wollen, was sie eigentlich sind, nicht bekennen, um die Gemeinschaft, zu welcher sie zu gehören scheinen, leichter nach ihrem Willen zu lenken, ist nun kein Geheimniß mehr. In welcher Freundschaft diese Herren mit den Jesuiten ste-

stehen konnten, oder noch können, läßt sich leicht einsehen; sie sind miteinander von jeher so verträglich gewesen, als es Nordwinde mit Sudwinden sind, und da selbst der Zaum, welchen die Religion der Ausgelassenheit anzulegen pflegt, wider Schmähsucht und Rachgierde nicht schüzt, was kann man erst von denjenigen erwarten, die das Joch der Religion großmütig abgeschüttelt haben? Allein es ist eben nicht nöthig, die Quelle der Rachsucht und Feindseligkeit so weit herzuholen; sie liegt uns näher, als wir glauben. Eine Beleidigung, wirklich oder vermeint, fehlgeschlagene Hofnungen, die Weigerung eines Dienstes, den man erwartet, verlangt hatte, Neid in Umständen, da man hoffen kann, über den Trümmern dessen, der beneidet wird, sein Glük zu verbessern, gereizter Ehrgeiz, zumal, wenn er zugleich einträglich werden kann, sind ja alltägliche Quellen großer Unordnungen: kömmt noch dazu, daß man leicht schon bereit stehende Parteien findet, welche dem Wankenden mitleidig unter die Arme greifen, die schweigende Glut zur prasselnden Flamme anfachen, und den sinkenden Brand mit frischen Nahrungsmitteln emporheben, so müßte die

Mis=

Misgunst alle ihre Kunstgriffe verlernt haben, wenn es ihr wider Jesuiten nicht eben so gelingen sollte, als es seit Entstehung der Staaten bis auf unsere Zeiten wider die redlichsten Bürger, wider Obrigkeiten und Souveräne, wider zahlreiche Gemeinden und ganze Völkerschaften gelungen ist.

Ich muß es aufrichtig bekennen, daß ich keinen Weg einsehe, auf welchem sich die Jesuiten mit dieser Gattung Leute aussöhnen könnten; sie werden sich immer einander im Wege finden, und die unveränderlichen Geseze der Kollision nach dem Maaße ihrer Geschwindigkeit in Erfüllung bringen.

Mit billigdenkenden Protestanten hat es eine andere Bewandtniß. So lieb ihnen auch ihre Reformation seyn mag, werden sie dennoch diejenigen, die mit ihnen hierinn einer andern Meinung sind, weder haßen, noch lästern, werden die Katholiken, wenn sie nach ihren Grundsäzen handeln, nicht verfolgen, werden es der katholischen Geistlichkeit, und folglich auch den Jesuiten nicht zum Verbrechen machen, wenn sie mit Bescheidenheit dasjenige thun, was ihre Pflicht verlangt, die Pflicht nach katholischen, nicht protestantischen,

tischen Grundsäzen abgemessen, werden die Unbescheidenheit, den übertriebenen Eifer, den Misbrauch der Grundsäze, oder die Unart einzelner warmen Köpfe, nicht ganzen Gemeinden, oder allen Katholiken aufbürden, so wie sie eine gleiche Billigkeit in Ansehung ihrer Gemeinden von den Katholiken verlangen, werden die Verleumdungen, womit schmähsüchtige Schwärmer, rachgierige Feinde wider Päbste, Bischöfe, katholische Geistliche und Jesuiten noch immer zu Felde ziehen, nicht blindlings ergreifen, sondern prüfen, untersuchen, oder wenn sie dazu weder Lust, noch Musse haben, sich vorsichtig eines Urtheils enthalten, so über den Vorstellungen des einen Theils allein gebaut, nimmermehr gerecht seyn kann.

Aber Protestanten, wie Hospinian, Lucius, Haremberg sind die billigdenkenden Männer nicht. Sie vergiften alles, was unter ihre Hände kömmt. Von diken Vorurtheilen umnebelt, von einer gährenden Galle, oder von Religionswut ergriffen, schreiben sie anstatt einer Geschichte historische Lästerungen, sehen alles durch ein geräuchertes Glas, oder durch ihr eigen Herz, finden mehr als hun-

dert tausend Menschen, was bei einer so großen Menge aus Absicht unmöglich ist, gerade so schwarz, als sie selbst sind, raffen alle Lügen zusammen, um sie durch eigene zu vermehren, und wiederholen ihre Unwahrheiten so lange, bis endlich unkritische Leser, deren gewiß die meisten sind, das allgemeine Urtheil fällen, es müsse dennoch etwas an der Sache seyn. Diesen Leuten können nun einmal die Jesuiten auf keine Art recht thun: machen sie weise Verordnungen, so betrügen sie; entscheiden sie strenge, so heucheln sie; entscheiden sie gelinde, so verderben sie die Sitten; standen sie für Päbste, so waren sie Schmeichler des Antichrists, und Beförderer der Abgötterei; thaten sie einmal nicht, was Päbste verlangten, so waren sie gesezwidrige Empörer, die selbst ihrer rechtmäßigen Obrigkeit den Gehorsam versagten; zeigten sich Päbste und Bischöfe mit ihnen zufrieden, so waren sie schwache Köpfe, oder Wölfe einer irrenden Heerde, und es giebt kaum ein Verbrechen, so sie nicht von ihrer ersten Jugend müssen begangen haben; hat aber irgend ein Pabst oder ein Bischof eine Klage wider Jesuiten geführt, dann ist er ein tugendhafter,

 einsichts=

einsichtsvoller Mann, und wie billig außer allem Verdacht, der leibhafte Antichrist zu seyn; führen sie Zeugnisse von einer zahlreichen Geistlichkeit, von Gerichtsstellen, von Königen und Kaisern, von Gelehrten und Ungelehrten an, so sind dieselben parteiisch oder erschlichen; bringt man aber wider sie das Zeugniß eines schmähsüchtigen Parlamentsadvokaten, eines halbhugonottischen Präsidenten, einiger eifersüchtigen Universitätsglieder, oder rachgieriger Jansenisten an, dann wird an der Glaubwürdigkeit der Zeugen gar nicht gezweifelt; die Sache ist viel zu richtig, als daß man sich nur die Mühe nehmen sollte, die Einwürfe der Jesuiten zu widerlegen, oder eine Lüge zurükzunehmen, die bereits vielmal dem Publikum in ihrer schandvollen Blösse dargestellt worden ist.

Nachdem man auf diese Art alles gesammelt hat, was den Namen der Jesuiten zu lästern und zu verleumden fähig ist, so sezt man, um sogleich mit dem ersten Worte eine Lüge zu sagen, auf das Titelblatt obenan: **Geschichte der Jesuiten:** und solche Geschichten gaben uns aufgeklärte Protestanten, Hospinian, Lucius, Haremberg, Männer

ohne

ohne Parteilichkeit, tiefsinnige Kritiker, philosophische Köpfe, die, wenn sie nicht selbst die Welt betrügen wollten, alle Eigenschaften besaßen, von ihr betrogen zu werden. Es hat das Ansehn, als ob ich mich von meinem redlichen Hospinian gänzlich entfernt hätte; allein ich war ihm näher, als er wohl glauben mochte; nur daß ich bisher im Allgemeinen gesagt, was er etwa hätte thun sollen, und nicht gethan hat, oder nicht hätte thun sollen, und dennoch, beinah immer, gethan hat.

Herr Peter Philipp Wolf, weil er so rüstig in Hospinians Fußstapfen getreten ist, wird mir hier erlauben, den Charakter dieser Geschichte etwas genauer zu zeichnen, theils um das Allgemeine meiner Bemerkungen mit Partikularien zu belegen, theils die Bahn zu zeigen, auf welcher Herr Wolf zu ebendemselben rühmlichen Zweke, nur etwas vorsichtiger, fortgeschritten ist.

Hospinian belehret uns in seiner Vorrede an den Markgrafen von Baden über die Grundursache, aus welcher er dieses liebvolle Werk unternommen hat. Die Jesuiten, sagt er, geben sich nun alle Mühe, das Ansehn der

heil. Schrift zu entkräften, oder vielmehr ganz niederzutreten; und damit der Leser nicht glaube, diese Lüge, wider die sich tausend Folianten als Zeugen erheben, sey etwa aus den Wolken aufgefangen, sezt er sogleich den Beweis an, weil sie nämlich, was alle Katholiken thun, das Recht einer entscheidenden Auslegung in die Hände der Kirche legen, oder, was ihm gleichviel ist, Gotteswort der Willkühr des Pabstes unterwerfen, und die Entscheidung in Religionsstreitigkeiten nicht der heiligen Schrift, sondern ihrem Pabste überlassen, vor welchem Richter denn wir jedesmal den Kürzern ziehen, und endlich uns wieder in das Joch des römischen Pabstes schmiegen müßten. Dieser Ideenverwirrung des Hospinian haben wir also seine vortrefliche Jesuitengeschichte zu verdanken, „damit, wie „er sich ferner ausdrükt, rechtgläubige Fürsten, „christliche Magistrate, Hirten und Vorste„her der Kirche (alles gemessen nach dem Sta„be des Zwinglius) einsehen mögen, was „sie zu thun haben. Es ergrimmt der Sa„tan, es tobet der Antichrist, es rasen die „Jesuiten, und strengen alle ihre Kraft an, „das Oberste ins Unterste zu mengen. Es

„ziemt

„ziemt sich also, daß wir im Gegentheil die„sen tollen Schritten, Bemühungen, Rase„reien entgegen ziehen, die wahre Religion „und die Lehre des göttlichen Wortes in den „reformirten Kirchen aufrecht zu erhalten, „und vor dem jesuitischen Sauerteige zu be„wahren. In dieser Absicht habe ich die Ge„schichte der Jesuiten geschrieben." Woraus sichs ergiebt, Hospinian habe nicht etwa aus Haß oder Rachgier, sondern aus frommem Eifer für die Reinigkeit der zwinglischen Lehre gelästert, und verleumdet. Aber das kluge Publikum verbittet sich alle Geschichtschreiber, die ihren besonderen Zwek haben, eine Sache, die sich mit der **Wahrheit**, dem einzigen und allgemeinen Zweke der Geschichte, nicht allerdings vertragen will.

Seine Geschichte beginnt, wie billig, mit dem Stifter der Jesuiten. Es ist lustig zu lesen, was für einen artigen Lobredner Ignatius an dem redlichen Hospinian gefunden habe. „Er hatte eine so blutdürstige Wild„heit, sagt er im Eingange, daß er jeden „ohne Unterschied, der ihm widerstand, auch „aus geringer Ursache mit Schlägen abfertig„te, oder mit dem Eisen durchbohrte: Er pfleg-

„te zu sagen, daß er mit seiner Rechten, „womit er das Schwert schwang, und die „Luft ritterlich schlug, alle seine Feinde, auch „wider Willen der Götter, niederstür„zen wolle a). Vielleicht denkt sich der Leser, Hospinian habe hier seinen eigenen Charakter gemalt; aber nein, er redet von Ignatius, und belegt es zugleich mit dem Zeugniß eines Jesuiten, der desselben Gefährte war, des Bobadilla, welcher aufrichtig bekennte, Ignaz sey ein Mann gewesen, der Kriegsdienste gethan, und das Feldleben gewohnt hatte.

„Diese Grausamkeit, diese Wildheit, diesen „Uebermut hat er auch als Jesuite so wenig ab„gelegt, daß er, wie Hasenmüller b) „aus dem „Mun=

a) Lib. I. Cap. I. p. 1.

b) Diese Lüge ist Hasenmüllers würdig, welcher den Orden der Jesuiten verlassen hat, zu den Protestanten übergetreten ist, und noch vor Hospinian, seinen Absprung zu rechtfertigen, eine Geschichte der Jesuiten, das ist, eine Sammlung von Lügen geschrieben hat. Dieses feine Werk, so die Protestanten mit großem Beifalle aufgenommen, die Katholiken verlacht, und Gretser widerlegt haben, kam erst nach Hasenmüllers Tode durch

„Munde des Hoffäus erzählt, einige seiner Ge-
„sellen mit Geiselstreichen so lange geschlagen,
„daß sie eines frühen Todes sterben mußten."
Risum teneatis amici! Noch mehr; schon am Rande des Lebens, wie Ribadeneira ein Jesuite bezeugt, bekannte er, von der Angst seines Gewissens gefoltert, daß er ein Sün-

durch Polykarp Lysern zu Frankfurt heraus. Es stand also dem Herausgeber frei, was er wollte, nach seiner Willkühr, anzufügen, wegzulassen, und umzuändern. Es ist ein alter Grundsaz, dem Ueberläufer nicht zu glauben, wenn er von der Schwäche des Heeres, welchem er entlaufen ist, Wunder erzählt. Aber Hospinian wollte diese Vorsicht nicht kennen. Sein Beweis ist artig. Wenn ihr wollt, daß man dem Hasenmüller nicht glaube, redet er den Jesuiten zu, so verlieren auch diejenigen ihren Kredit, welche zu den Katholischen übergegangen sind, und wider Protestanten geschrieben haben. Ich glaube, Hospinian wollte seine eigene Gemeinde zum Beßten haben. Glauben denn die Protestanten, was ihre Ueberläufer wider sie geschrieben haben? Hospinians Aufrufung mag also wohl gelten, die Glaubwürdigkeit der einen und der andern verdächtig zu machen, nimmermehr aber den kreditlosen Hasenmüller zumal über eine so alberne Dichtung in Kredit zu sezen.

der, daß er eines anständigen Begräbnisses unwürdig sei. In der That, Hospinian war ein Mann von Einsicht: auch wir andern haben das lange im Ribadeneira gelesen, aber das Licht leuchtete uns nicht dabei, wie es dem Hospinian gelang, an die verübte Grausamkeit des heiligen Mannes zu denken.

„Diese seine unmenschliche, viehische, mord„süchtige Natur gieng auf alle seine Schüler „und Anhänger über, als die stets und im„mer nach dem Morde, nach dem Blute, nach „dem Untergange aller Frommen und Recht„gläubigen, ja selbst der papistischen Fürsten „und Könige trachten.“ Den Beweis davon wird der Leser später finden, izt genügt es dem Hospinian, anzuführen, was ihm sein Hasenmüller, was ein Crusius, ein Bader, ein Peltanus gesagt haben soll, und giebt uns hiemit zu erkennen, was für einen unparteiischen Geschichtschreiber, und kaltblütigen Philosophen wir an ihm zu erwarten haben.

Hospinian hat zwar im Maffei gelesen, Ignaz sei eines sanften Todes gestorben. Aber sein Hasenmüller weiß es besser. Er will es von den Jesuiten Turrianus, Oktavianus, vielleicht auch vom Bobadilla, und wer weiß

noch, von welchen andern gehört haben, Ignaz sei oft an der Tafel, unter der Messe, und mitten im Geräusche seiner Unterhaltungen vom Teufel so jämmerlich mitgenommen worden, daß ihm Arbeit und Angst kalten Todesschweiß ausprešte; Ja eben dieser leidige Teufel sei sein untrennbarer Gefährte bis zum Altar der Messe gewesen: Man denke sich nun, wie er ihm am Ende des Lebens zugesezt habe: alles, alles verließ ihn, er wußte vor Verzweiflung nicht, wohin er sich wenden soll, bis er mit Zittern und Beben verschied: das Angesicht des Abgeschiedenen war sogleich schwarz wie die Nacht, und als man ihn nach der Kirche tragen wollte, fand man keine Knochen mehr in der Leiche a). Ohe, jam satis est! Hospinian und Hasenmüller sind wakere Geschichtschreiber, und frei, ganz frei von allem Aberglauben; allein ich wette, Herr Peter Philipp Wolf glaubt es dennoch nicht.

Aber daß es ein Aergerniß war, nicht nur für unsern Hospinian, sondern auch für alle Kalviner, Hugonotten und Zwinglianer, daß die katholische Kirche diesen blutdürstigen, un-

 mensch-

a) Ibid. p. 7.

menschlichen, vom Teufel gequälten, und in der Verzweiflung gestorbenen Mann in die Zahl ihrer Heiligen gesezt hat, läßt sich leicht erachten: dafür aber auch Hospinian den Jesuiten wiederum einen Streich gespielt, eine List aufgedekt hat, die ich mit desselben eigenen Worten erzählen will. „In der Feier der Hei„ligsprechung des Ignatius Lojola gaben die „Jesuiten drei Kanzelreden heraus, als ob „sie von spanischen Dominikanern (der Titel nennt zwei Dominikaner und einen Augustiner) „wären gehalten, und ins Franzö„sische übertragen worden. — — Allein man „dekte endlich den Betrug auf, und kam da„hinter, daß alle drei Reden von den Jesui„ten abgefaßt, vorgetragen, und verbreitet „worden sind a).“

Da Hospinian allem Ansehen nach ein hiziger Mann ist, will ich mich in diesen Streit nicht mengen, sondern ihm selbst überlassen, die Sache mit Baylen auszumachen: „Ho„spinian, heißt es b), wenn er von dieser „Sache redet, sagt etwas, welches ohne

„Zwei=

a) Ibid. p. 11.

b) Baylens hist. krit. Wörterb. *Lojola* Anmerk. X. S. 148.

„Zweifel viel Leute überredet hat, das in der
„That aber höchst falsch ist, es hätten die
„Jesuiten diese drei Predigen selbst gemacht:
„er sezt dazu, es sey dieser Betrug entdekt
„worden. — Die gesunde Vernunft strei-
„tet wider diese Beschuldigung: denn man
„halte die Jesuiten für so bös, als man will;
„so wird man doch nichts gewinnen, man
„müßte überdieß noch voraussezen, daß sie
„so unverständig und so thöricht, als Kinder
„wären; weil es nur Dummköpfen unbekannt
„seyn kann, daß sie aufs längste in zween
„Monaten, mit Schimpf und Schande vor
„aller Welt Augen bedekt seyn würden, wenn
„sie sich erkühnten, fälschlich druken zu lassen,
„daß diese und jene Mönche, die durch den
„Ort ihrer Wohnung, durch ihre Würde,
„durch ihren Namen bezeichnet sind, diese und
„jene Dinge, an dem und dem Tage, und in
„dieser Stadt geprediget hätten. Derglei-
„chen Lügen können nicht lange ohne eine öf-
„fentliche und gerichtliche Widerlegung blei-
„ben, welche den Lügner zum ewigen Geläch-
„ter seiner Feinde machen. Wenn nur Dumm-
„köpfe fähig sind, diese beißende Kränkung
„nicht als nahe voraus zu sehen, so müssen

„es

„es nur ganz Unvernünftige, und Wahnwi=
„zige seyn, welche, da sie sie voraus gesehen
„haben, fähig sind, derselben sich auszusezen.
„Also beweget uns alles, zu glauben, daß
„die für den Ruhm ihres Ordens sehr ei=
„fersüchtigen Jesuiten, welche wohl gewußt,
„was ihrem Vortheil gemäß sey, und von al=
„len mutigen Feinden genau beobachtet wor=
„den, die drei Predigen nicht unterschoben
„haben — — und weil auch die Jansenisten
„(Prakt. Moral. I. B. S. 22.) den Jesui=
„ten weiter nichts, als die französische Ueber=
„sezung beilegen, so ist dieses ein offenbarer
„Beweis, daß sich Hospinian betrogen hat,"
gleichwie er sich nur allzuoft betrogen hat,
mit dem Unterschiede, daß nicht alle Lügen
so offenbar wider den gesunden Menschenver=
stand erdacht worden sind.

Um zu zeigen, daß das Wuthfieber den
armen Hospinian bisweilen gar gräßlich mit=
genommen hat, muß ich den lezten Abschnitt
des ersten Kapitels im Auszuge hieher sezen.
Schon der Titel kündet uns an, daß die Ader=
lässe bereits versäumt war. Er heißt: **welche
Zeichen die Ankunft der Jesuiten vor=
herverkündiget haben.** „a) Um die Zeit,
„als

a) Ibid. L. 1. c. 1. p. 12. 13.

„als Ignaz und die Jesuiten kamen, wurde
„bei Norwegen im stürmischen Meere ein
„Seeungeheuer gefangen — Georg Fabricius
„hat die Abbildung davon, und folgende Be-
„schreibung (nach Zürch) an Geßnern geschikt.
„Dieser Fisch wurde im balthischen Meere
„vier Meilen von Koppenhagen — — ge-
„fangen. Kopf, Hals, Schultern und Brust
„hatten die Gestalt eines Menschen, der Kopf
„war, wie an Mönchen geschoren: vom Hal-
„se, von den Schultern hieng gleichsam ei-
„ne Kapuze, schwarz und roth gesprenkelt. —
„Er ward gefangen im Jahre 1546. Bello-
„nius sezt hinzu; er habe keinen Laut von sich
„gegeben, außer einigen Seufzern, die Trau-
„er anzeigten, und Jammer. Ein ähnliches
„Ungeheuer hat man auch um dieselbe Zeit
„bei Bourdeaux — gefangen, wie ein Fran-
„zose an eben den Geßner geschrieben hat.
„Es lokt die Menschen an, welche am Ufer
„wandeln, und spielt vor ihnen über der Flut:
„sieht es, daß sich ihm der Staunende naht,
„so rükt es auch heran; und kann es etwa
„den Menschen ergreifen, so zieht es ihn in
„die Tiefe hinunter, um sich mit dem Flei-
„sche desselben zu nähren. (Eine leibhafte
„Sire-

„Sirene). Durch dieses Seeungeheuer, so ei„nem Mönche ähnlich ist, hat der allgüti„ge Gott der Welt anzeigen wollen, es „haben sich über der Erde zwei Ungeheuer des „Mönchtums, die Jesuiten nämlich und die „Kapuziner, erhoben," denn es ist hier anzumerken, daß um dieselbe Zeit, als Hospinian an dem Fieber der Zeichendeutung krank lag, mehrere katholische Kantone, der Proselytenmacherei einiger zwinglischen und kalvinischen Prediger zu steuren, Jesuiten und Kapuziner wider Hospinians Willen zu sich geladen haben. Hiemit gerieth die Galle, deren er einen Ueberfluß bei sich hatte, in eine mächtige Gährung, woraus sich, weil er das Uebel nicht bei Zeiten aus dem Leibe geschafft hatte, die gewaltigen Paroxismen erklären lassen, welche ihn bald gelinder, bald heftiger, die ganze Zeit, als er seine Jesuitenfabel schrieb, von Seite 1 bis Seite 418 ohne Unterlaß mitgenommen haben. In dieser Hize fährt er nun fort: „Ganz die„sem Seeungeheuer ähnlich, loken sie durch „ihre Gelehrsamkeit, durch süße Worte, „durch ihre hypokritische Heiligkeit, und an„dere wunderbare Künste die Menschen an

„sich,

„sich, und lassen sich von ihnen so lange an=
„staunen, bis sie dieselben in ihren Striken
„haben, dann in die Tiefe des Aberglaubens
„und schreklicher Irrtümer versenken, und end=
„lich in den Abgrund der Hölle hinunterstür=
„zen. Daher sich vor derselben alle (ortho=
„doxen Zwingler), wenn sie nicht ewig zu
„Grunde gehen wollen, sorgfältig zu hüten
„haben."

Hier sollte man denken, daß nun einmal der abergläubische Paroxysmus vorüber wäre; aber kaum verließ ihn der eine, so ergriff ihn gleich wieder ein anderer: „Auch er=
„zählen die Geschichtschreiber, im Jahre 1541,
„sogleich darauf, als der Jesuitenorden be=
„stättiget wurde, sey in vielen Ländern Eu=
„ropens eine unglaubliche Menge ungeheurer
„Heuschreken entstanden. Sie hatten an=
„fangs keine Flügel, rükten aber mit gewal=
„tigen Sprüngen fort: darauf erhielten sie
„vier Flügel, und flogen in solcher Menge
„aus, daß sie auf zwei Meilen weit und
„breit die Sonne verdunkelten. Die Einwoh=
„ner derselben Gegenden können nicht Wun=
„der genug sagen, was sie für Schaden an
„den Früchten der Erde angerichtet haben,

„im=

„indem sie alles bis an die Wurzel verheer„ten. Man sagt, sie seyen über Wasser, „Bäume, Häuser geflogen. — Nur erst im „Herbste konnten sie getilgt werden — Aus „ihrem Saamen sind das Jahr darauf Wür„mer entstanden — Schweine haben sich „nachmals mit den getödteten Heuschreken „genährt — Man hat sie denjenigen ähn„lich gehalten, deren im Exodus Erwähnung „geschieht.“

„Durch diese Erscheinung hat Gott „ohne Zweifel die so eben entstandenen „Jesuiten und Kapuziner anzeigen wollen. „Denn daß Heuschreken die Mönchschwärmer „andeuten, ist aus der Apokalypse 9. so son„nenklar, daß Beweise hierüber ganz über„flüßig wären.“ Nicht etwa, als ob Hospinian abergläubisch wäre, denn das sind nur Katholiken, sondern weil er wohl sah, daß hiemit beide gewinnen, der Geschichtschreiber und der Leser; der erste kann hier füglich seinen Traum schließen, der zweite gewinnt Zeit Athem zu holen, und über die heillosen Wirkungen der Schmähsucht, über die Blindheit des Parteigeistes, über die Kunst sich selbst zu betriegen, über die Lust, auf den

Aber=

Aberglauben der andern zu schmähen, und seinen eigenen unverschämt aufzudringen, über die Kraft der Wahrscheinlichkeiten und Gewißheiten auf den menschlichen Verstand, über Splitter und Balken im Auge, über die Tüken der Schadenfreude, und andere schöne Dinge Betrachtungen anzustellen.

Als dieser heftige Fieberanfall so ziemlich vorüber war, ließ sich Hospinian in etymologische Untersuchungen über den Namen der Jesuiten ein. Es will ihm schlechterdings keine Ableitung gefallen, als diejenige der Eyerweiber: und nachdem er seinen bleiernen Wiz an den schlauen Abstumpfungen der Jesuweiter und Jesuwider, so wie gleichnißweise der Thumherren und Dummherren flach gerieben, auch die Suitas und Horazens Epicuri de grege porcos nicht vergessen hat, erklärt er ohne weiters den Namen der Jesuiten als schismatisch, und die Jesuiten als Abtrinnige, denn, sagt er ganz gründlich, a) Gott will, daß alle den Namen Christen führen. In diesem Namen liegt das Bekenntniß des Glaubens. Wer sich also einen andern

a) Ib. L. 1. c. 2. p. 15.

dern Namen giebt (zum Beispiel, Evangelische, Reformirte, Protestanten ꝛc.) trennt offenbar das Band der Einigkeit, gleichwie es Paulus ausdrüklich lehrt 1. Kor. 1. Ja es ist ein Zeichen der Verläugnung und des Abfalles, wenn man ohne Noth einen andern Namen annimmt. Denn man liest deutlich im Gratian II. Quaest. 3. Augustins Worte, daß der, welcher es läugnet, ein Christ zu seyn, auch des geläugneten Christus überführt ist. — Ich habe mit Bedacht die ganze Reihe der Beweise und die Bündigkeit dieses Schlußes hier angesezt, damit Liebhaber der Geschichte die Logik dieses Geschichtschreibers kennen lernen, und eben so bündige Schlüsse aus Thatsachen erwarten mögen, als sie deren aus dem Namen, einer sonst troknen Quelle, bereits erhoben haben. Wer sich von seiner Fertigkeit überzeugen will, die Einwürfe zu widerlegen, womit Jesuiten seiner Bündigkeit entgegen standen, nehme sich gleichwohl die Mühe aus der Quelle selbst zu schöpfen: Es wird ihn sicher nicht reuen. Nur einen Beweis scheint Hospinian vergessen zu haben, nämlich, daß die Jesuiten keine Christen seyn, und genennt werden wollen; allein

ich

ich glaube, daß es ihm sein Hasenmüller gesagt hat: und nun Gott weiß es, von welchem Provinzialen, oder Rektor, oder Beichtvater zu Rom, zu Venedig, zu Ingolstadt, oder zu Landsberg der gute Hasenmüller das aufrichtige Bekenntniß eingeholt haben mag.

Uebrigens erinnert Hospinian seinen Leser sehr weislich, daß die Jesuiten keine Mönche seyn, noch genennt werden wollen; glaubt aber dennoch, daß man ihnen gar füglich sagen kann, was Hieronymus dem Paulin gesagt hat: „Wenn du ein Mönch seyn, und genennt „werden willst, was machst du in Städten, „wo nicht einer, sondern viele wohnen a)?" Geräth bald darauf in Verlegenheit, ob er Mönche aus den Jesuiten, oder Bischöfe machen soll, um so mehr, da es das Ansehn hat, als ob er zwischen beiden kein Mittelding kennen wolle, und findet endlich zum guten Glüke noch einen ziemlichen Abstand der Jesuiten von den Mönchen darinn, daß die erstern in verschiedenen Kleidern einhergehn, daher sie auch der Pabst in die entlegensten Länder versenden kann. Bei dem allen ist er dennoch so vorsichtig, daß er sichs

a) Ib. L. I. c. 2. p. 19.

nicht merken läßt, ob er in der Meinung sey, daß die Franciskaner in ihrer bei uns üblichen Kleidung Japon oder China betreten haben a).

Der Leser fürchte nicht, daß ich ihn mit eben der Umständlichkeit von S. 21, wo wir izt sind, bis auf 418 führen werde. Denn S. 22 schreibt er die Regeln und Sazungen der Jesuiten bis S. 92. treulich aus dem Institute aus: zu deren Schluße er die wizige Anmerkung fügt, es habe, wie wohl es die Jesuiten eigens verboten hatten, ihre Sazungen herumzutragen und feilzubieten, dennoch der gütige Gott wunderbar verfügt, daß sie selbst 1607 dieselben zu Lyon bei Jakob Roussin druken ließen. Ohne dieses Licht von Gott und ohne diese Blindheit der Jesuiten wären wir um Hospinians schöne Anmerkungen gekommen, die er den Regeln der Jesuiten von S. 92 bis S. 140 angefügt hat.

Nur einige Blümchen aus diesem Garten kann ich nicht ungepflükt lassen. „Durch zweierlei listige Streiche, Betrügereien und Ränke haben die Jesuiten von Paul III. ihre „Bestättigung erhalten. Erstens dadurch, „daß

a) Ib. p. 20. 21.

„daß sie versprachen, dem päbstlichen Stuh-„le zu gehorchen, auch wenn er sie in die Länder „der Ungläubigen, selbst nach Indien — schi-„ken wolle. — Zweitens dadurch, daß sie „versprachen, die Knaben zu unterweisen, und „die Unwissenden im Christentume zu unter-„richten. — — Sie haben keines gehalten: „nur wenig gehen nach Indien, oder zu an-„dern Ungläubigen. — Auch haben sie die „Unterweisung der Knaben aufgegeben, und „unterrichten nur Jünglinge in der Philoso-„phie und Theologie a). Zwei Klagen, zwei Unrichtigkeiten, zwei Zeugnisse, daß Hospi-nian nicht einmal die Außenseite derjenigen gekannt hat, deren Geschichte zu schreiben er großmütig unternahm.

Von der Lästerung der Jesuiten geht unser Geschichtschreiber auf die Lästerung der Päbste über, welche den Orden der Jesuiten bestät-tiget haben. Zum Glüke fand er wider Paul III. eine berüchtigte Schmähschrift, aus wel-cher er die unverschämteste Stelle sehr unvor-sichtig ausschreibt b). Hospinian scheint nie

 was

a) Ibid. 103.

b) Wider Paul III. ist eine ärgerliche Schmähschrift zum Vorschein gekommen, die Hospinian S. 106. zum

was von dem weisen Spruche gehört zu haben, daß der Lästergift, wenn er zu häufig ausge-

zum Theile anführt: es ist beinah kein Laster, so dieser Lügengeist dem Pabste nicht vorwirft: das Lächerlichste aber ist, die abgeschmakte Beschuldigung det Zauberei und Zeichendeuterei, deren sich Hospinian vor Kurzem selbst schuldig gemacht hat. Von dieser Lästerschrift ließ sich Sleidanus irre führen, und schrieb die Stelle aus. L. 21. p. 668. Und ein anderer Schmäher Sutlivius in seinem Turcopapismo l. 1. c. 8. p. 55. nennt einen Zauberer Cecius Asculanus, den Paul III. hoch in Ehren gehalten haben soll. Es ist dieß der Cichi von Askoli, der nach Gabriel Naude 1320 gelebt hat, und als Zauberer, nach dem Abte Crescimbeni 1327, zu Florenz verbrannt worden ist. Er steht also vom Pabste Paul III. nicht mehr, als zwei kleine Jahrhunderte ab. So schwer ist es Lügnern, auf ihrer Hut zu seyn. Die obgedachte Schmähschrift, die dem Hospinian so heilig, als ein symbolisches Buch war, soll ein Werk des Bernardin Ochin seyn: wenigstens stand dessen Namen voran, wenn gleich Sleidan glaubt, daß die Schrift aus einer andern Feder geflossen seyn mag. Man kann nicht läugnen, daß sie des Ochins würdig wäre. Er ward einiger freien Predigen wegen nach Rom geladen, sich zu rechtfertigen; dafür abet

ausgeleeret wird, dem Lästernden Saft und Leben nimmt. Auch gelang es ihm noch mit Julius III. einem großen Gönner der Jesuiten: er fand an dem Pasquin einige wizige Lästerungen des Pöbels von Rom, und der Feinde eines neuen Kardinals, so ihm allerdings zureichte, den Jesuiten auch zu diesem Gönner und Bestättiger ihres Ordens Glük zu wünschen. Allein mit Pius IV, Pius V, und Gregor XIII. giengs ihm nicht an. Sein Vorrath von Schmähschriften war erschöpft:

 kein

aber entfloh er nach Genf und Augsburg, gleich bereit zur kalvinischen Lehre oder zur lutherischen. Darauf gieng er nach England, und ließ sich für die englische Kirche brauchen. Als er da entweichen mußte, kam er nach Straßburg, Basel, Zürch, und unterzeichnete ohne Schwierigkeit das kalvinische Glaubensbekenntniß. Einer ärgerlichen Schrift wegen wurde er aus Zürch verwiesen, und floh nach Pohlen, wo er vermutlich ein Antitrinitarier ward; wenigstens sezen ihn diese Herren unter die Zahl ihrer Schriftsteller. Auch da blieb er nicht ruhig, und begab sich nach Mähren, wo er sich zu den Wiedertäufern schlug. Ein ehrwürdiger Zeuge Hospinians, der sich dennoch geschämt haben mag, den Namen desselben anzugeben.

kein Ascanius Columna, kein Pasquin, kein Bandite von Rom, kein wiziger Lügner bot ihm hilfliche Hände. Er mußte sich also begnügen, nur überhaupt anzurühmen, daß sie richtig in die Fußstapfen ihrer würdigen Vorfahrer getreten sind, und die Arglist zu bewundern, mit welcher die babylonische Thais, auch diese neue Frucht, ungeachtet der schon bestehenden Mönchsorden, gezeuget hat. Die Arglist aber nach Hospinians glüklicher Entdekung bestand hierinn. „Weil dieser Mensch „der Sünde und Sohn des Verderbens (man „denke hier den Antichrist) eingesehen hat, „die Zeit sey bereits gekommen, da ihn der „Herr mit dem Hauche seines Mundes nie„dertödten wird, zugleich auch wahrgenom„men hat, die diken Wänste der übrigen Or„den seyn nicht mehr im Stande, die dahin„sinkende römische Kirche zu unterstüzen, so „hat er, seinem Untergange zu wehren, die„ses neue Kind erzeuget. — — Was also „Johann in der Apokalypse von dem großen, „rothen Drachen schreibt — — (izt kehrt der„selbe Paroxysmus wieder) schikt sich auf Nie„mand besser, als auf diese Sekte der Je„suiten a).“

Und

a) Ibid. p. 107.

Und da die Sache selbst so sonnenklar ist, daß aller Beweis überflüßig wäre, glaubt Hospinian, nichts sonst als die Anwendung machen zu müssen, womit auch, wie wir sogleich sehen werden, die Jesuiten vollkommen zufrieden seyn können. „Denn da nach den „schreklichen, langwierigen, påbstlichen, di„ken Irrtümern, und mehr als Cimmerischen „Finsternissen der einzigen, durch die ganze „Welt ausgebreiteten, christlichen, katholi„schen Kirche das Licht des göttlichen Wortes, „durch Gottes unermeßliche Güte, (und Lu„thers Abfall) endlich einmal (nach der se„ligmachenden Reformation) der Welt geleuch„tet hat, begann endlich dieser große Drache „(das Oberhaupt der christlichen Kirche) eine „neue Brut hervorzubringen, die es unter„nommen hat, durch Jahrhundert veraltete, „höchst schändliche, überaus schädliche Irrtü„mer, (die Glaubenslehren der Katholiken) „welche, gleichwie sie offenbarer als die Mit„tagssonne sind, also durch die Klarheit der „himmlischen Lehre (Luthers, Kalvins, und „Zwingels) und durch Gottes unendliche Gü„te in diesem unsern Jahrhunderte (wie die „Protestanten wollen) aufgedekt worden sind,

„zu bemänteln, in süße Worte einzuhüllen, „mit rhethorischen Farben (wie Hospinian) „auszumalen, und vorzüglich den ehrwürdigen „Namen der katholischen Kirche vorzuschieben. „So daß im ganzen Sumpfe, oder vielmehr „in der Kloake des Pabstes (auch eine rhetorische Figur der Hökerweiber) nichts so dik, „so fäulend, so unrein, so ruchlos (will sagen, so katholisch) ist, woran diese neue „Gesellen nicht Wohlgeruch fänden — — a)" so wie ihn Hospinian an Zwingels Irrtümern gefunden hat.

Ohne die schönen rhetorischen Figuren dieses Deklamators würden wir freilich nicht gewußt haben, daß die Finsternisse der katholischen Kirche heller als die Mittagssonne waren, und eben daher durch die Klarheit der himmlischen Lehre aufgehellet werden mußten; allein das rühmliche Zeugniß, so er hier den Jesuiten giebt, und den eigentlichen Grund seiner Erbitterung wider dieselben, hätten wir auch ohne die ellenlangen Beiwörter, und ohne den rednerischen Prunk unsers kaltblütigen Philosophen einsehen können. Wenn wir die Luft auspumpen, und Hospinians gesun-

a) Ibid. p. 110.

sunde Baken wieder in ihre natürliche Richtung bringen, erhält seine Deklamation gesunden Menschenverstand, und mag etwa also lauten: — Da es einigen Mönchen, und den Anhängern derselben eingefallen ist, aus verschiedenen Absichten, die allgemeine christliche Kirche, von welcher sie zu fürchten hatten, um ihrer Sicherheit willen zu reformiren, und hiemit sich in der Nothwendigkeit sahen, derselben gräuliche Irrtümer und Finsternisse vorzuwerfen, so war das Oberhaupt der christlichen Kirche um so geneigter, einen Orden zu bestättigen, der es sich zur vorzüglichen Pflicht gemacht hatte, die Vorwürfe der Neuerer zu widerlegen, ihr vorgebliches Reformationswerk zu bestreiten, und die Verleumdungen abzuwälzen, mit welchen man wider die käthol. Kirche, und wider die Vorsteher derselben ohne Wahrheit, ohne Schonung, ohne Mäßigung losgezogen ist. Indem nun der neue Orden diesem Unfug steuren wollte, hat er die giftigen Pfeile der Lästerer wider sich gereizt, und ist durch unglaubliche Ränke seiner Feinde die Zielscheibe der Dichter, der Lügner, und der Verleumder geworden. — Hiemit sagt Hospinian

nian gerade dasselbe, was wir größtentheils in Kirchengebethen schon lange gelesen haben.

Von der evangelischen Armut, macht sich Hospinian sehr artige Begriffe. Er faselt nicht anders, als ob er verlangte a), die Jesuiten hätten in Kraft ihrer Gelübde der Nahrung, der Kleidung, und der Wohnung entsagen sollen. So mäßig und so schlecht auch dieses alles war, mußte dennoch ein Kollegium, so etwa fünfzig Jesuiten faßte, bei fünfzehntausend Gulden Einkünfte haben, und also ein Vermögen von dreimalhunderttausend Gulden besizen. Hat denn Hospinian nie gehört, daß es Versorgungshäuser für Arme giebt, die einen außerordentlichen Reichtum haben? sind deßwegen die Armen reich? sie erhalten ihr Bischen, genau abgemessen und zugeschnitten, und der große Reichtum ihrer Stiftung ist für sie nichts weiter als eine Gewährleistung, daß sie das Wenige, so ihnen gebührt, nicht leicht verlieren werden. Hätte Hospinian auch ein Auge für das Wahre gehabt, so würde er die Kollegien der Jesuiten aus eben demseben Standpunkte angesehen haben. Der Jesuite lebte überall gleich, in armen und verschuldeten Häusern, wie in

rei-

reichen; denn er mußte essen, wohnen, sich bedeken: dafür ließ er seine Vorsteher sorgen: ergab sich nach dem Aufwand eines Jahres irgend ein Ueberfluß an Gelde, so standen Bedürfnisse genug umher, die in der Kirche, im Büchersaale, in Maschinensammlungen, im Baue, im Hausgeräthe befriediget seyn wollten; selbst die Zahl der Einwohner vermehrte sich verhältnißmäßig mit den Einkünften des Hauses, und andere Kollegien, die der nöthige Aufwand zu Schulden zwang, wurden, so viel möglich, entlastet. In unsern Tagen ist das Räthsel gelöst: wohin sind denn die großen Reichtümer geschwunden, da sie kaum noch zur Abfertigung der Pensionen zureichen wollen, obgleich der dritte Theil derjenigen, die einst von denselben Einkünften leben mußten, auf Pensionen keinen Anspruch hat? Hospinian, und der mit diesem gleiche Klagen führt, Herr Philipp Peter Wolf, scheinen nie gewußt zu haben, worinn diese religiöse Armut bestehe. Armut schwören, heißt, sich mit dem, was alle Menschen zum Unterhalt gleich nöthig haben, nicht ohne Rüksicht auf Berufsarbeiten, und angewiesene Verrichtungen zufrieden geben. Derjenige, der täglich ei-

einen Holzstoß mühesam kliebt, muß eben wie der, welcher ruhig an seinem Schreibpulte sizt, seinen Leib nähren, und seine Kräfte erholen, allein ich denke nicht, daß ein vernünftiger Mensch dem Lezteren auftragen wird, bei dem Erstern zu Koste zu gehen. Also das Nothwendige seines Unterhalts ausgenommen, begiebt sich der Religiose alles Ueberflußes, aller Baarschaften und Anwartschaften, alles Eigentums, und Eigentumsrechtes, aller hierauf beruhenden Verfügungen zu seiner Bequemlichkeit, oder zur Bequemlichkeit derjenigen, die ihm in dieser Rüksicht allerlei freundschaftliche Dienste leisten würden.

Wenn dieß Herr Peter Philipp Wolf für gering achtet, so mache er einmal den Versuch, und biete einem reichen Gutbesizer an, daß er ihm, Herrn Wolf, gegen die richtige Reichung des nothdürftigen Unterhaltes, sein Gut und seine Baarschaft, sammt allen Eigentumsrechten abtreten wolle. Weiß er denn nicht, wie eifersüchtig man insgemein sey, auch nur das Eigentum, wiewohl mit Vorbehaltung aller Einkünfte aus den Händen zu lassen? Ich weiß es, nicht alle Jesuiten hatten große Baarschaften, aber doch viele; nicht

nicht alle hatten beträchtliche Anwartschaften, aber gewiß sehr viele; nicht alle hatten gemächliche Aussichten, aber vermutlich die meisten, wenigstens in einem Lande, wo Fleiß und Talent sichere Auswege hat.

Ich würde zu weit von meinem Zweke abkommen, wenn ich alle tükischen Anmerkungen des Hospinians, alle fabelhaften Erzählnngen des Hasenmüllers, und alle mit einer scheinbaren Mäßigung gemachten Wiederholungen des Herrn Peter Philipp Wolf nach ihren Verdiensten rügen wollte. Meine Absicht ist gegenwärtig nur, zu zeigen, was für eine reine Quelle für seine historischen Erörterungen Herr Wolf an dem wakern Hospinian, und seinem getreuen Hasenmüller gefunden habe.

Dieser Absicht glaube ich genug gethan zu haben, da ich Beweise von der Kaltblütigkeit dieser Philosophen, von der Unparteilichkeit dieser Geschichtschreiber und von der Richtigkeit dieser ausgezeichneten Denker angeführt habe. Wem es etwa behagt, in Hospinian der logischen Richtigkeiten noch mehrere aufzufinden, der erinnere sich, daß die Jesuiten S. 103 keine Knaben unterrichten wollen,

und

und lese S. 141., daß sie sich durch den Unterricht der Knaben in die Gunst der Menschen gesezt haben: er lese S. 123., daß die Jesuiten gegen Irrgläubige eine unvertilgbare Wut haben, weil es ihnen geboten ist, für dieselben zu beten: er lese S. 143. alle Lästerungen der Schmäher in Frankreich ohne die Einwendungen der Verleumdeten: er lese S. 144., daß die Jesuiten die Ursache des Bürgerkriegs in Frankreich gewesen sind, daß sie S. 154. dem Chastel das Mordmesser gegeben, kurz, daß sie alles begangen haben, was die Lügner im Parlamente, die Dichter im Portroyal, und noch in unsern Tagen die sonderbaren Richter dieser sonderbaren Nation ohne alle Form der Gerechtigkeit den Jesuiten aufgeladen haben. Der Leser, welcher etwa in diesen feinen Geschichten noch nicht unterrichtet ist, beliebe die Replik auf den atlassenen Schlafrok des Herrn Glanzberg durchzublätterrn, wo er sich über die Gerechtigkeit der Hugonotten, Jansenisten und Deisten mit Glanzberg herzlich erfreuen mag.

Den Schluß soll uns Hospinian mit einer überfeinen Anmerkung machen. Der Vorwand, sagt er S. 240, zu dem allen, was Jesui-

Jesuiten thun, ist die Erhaltung und Vertheidigung der katholischen Religion: Aber ihr wahrer Zwek, wohin sie zielen, ist die Wiederherstellung der päbstlichen Tirannei in den Ländern, woraus sie verdrängt ward, und die Wiedereinpflanzung der Abgötterei und des Aberglaubens in den Gegenden, aus welchen die eine und der andere bereits glüklich ausgerissen worden ist. Wenn ich recht sehe, so sind hier die Ideen ein wenig verworren. Halten die Jesuiten dasjenige, was Hospinian für Tirannei, Abgötterei und Aberglauben ausgiebt, für ehrwürdige Lehren der katholischen Religion, so fällt der ganze Unterschied weg, den er zwischen dem angeblichen und zwischen dem wirklichen Zweke der Jesuiten ansezt, und bleibt nur etwa noch in Hospinians Ideenverwirrung zurük. In diesem Falle heißt also seine wizige Anmerkung nicht mehr, als die Jesuiten halten Zwingels Irrtümer für keine Wahrheiten, und haben sich ungeachtet der bündigen Schmähungen ihrer Gegner, noch nicht bequemen können, in der Lehre der katholischen Kirche Tirannei, Abgötterei, Aberglauben finden zu wollen.

Dachte Hospinian den Jesuiten zu Leibe zu gehen, so mußte er angenommen haben, daß die Jesuiten das Tirannische, das Abgöttische, das Abergläubische in der Lehre ihrer Kirche gar wohl einsehen, und dennoch dort, wo es abgestellt war, unter dem ehrwürdigen Vorwand der katholischen Religion mit allem Eifer wiederherstellen wollen. Nur in diesem Falle sehe ich einen doppelten Zwek, den einen wahr, den andern vorgewendet. Hospinian ist ein feiner Menschenkenner, wie es seine brausenden Deklamationen deutlich erweisen: Er sage uns also, wie er es anschiken wolle, hunderttausend Menschen, denen es nicht an Talent, nicht an Kenntnissen, nicht an Einsicht fehlt, zu bereden, daß sie unermüdete Herolde der erkannten Tirannei, des erkannten Aberglaubens, der erkannten Abgötterei werden sollen. Ich weiß es, daß dem einfältigen Haufen Aberglaube für Andacht, Abgötterei für Religion gelten kann. Aber es gehört keine tiefe Gelehrsamkeit, kein Kraftgenie dazu, um beides als das, was es ist, anzusehen. Auch will ich mich miteinverstehen, daß es Leute geben mag, die ein abergläubisches, oder abgöttisches Volk

zu ihrem Vortheile misbrauchen. Aber eine Verschwörung — unter Hunderttausenden — durch zwei Jahrhunderte — ohne Vortheil — vielmehr mit eigenem Nachtheile — unter ewigen Verfolgungen, Lästerungen, Verweisungen, Kerkern, Martern, und oft dem Tode selbst — das reime Hospinian, Lucius, Haremberg, Paskal, Wolf zusammen — ich bekenne mein Unvermögen. Auch Voltaire hat es bekennt, da er sich über Paskals Verleumdungen deutlich genug erklärt hat, er halte eine Verschwörung, das Menschengeschlecht zu verderben, schlechterdings für unmöglich. Oder welche Vortheile hatte denn endlich der Jesuite von seinen rühmlichen Bemühungen für die Aufnahme der Tirannei, des Aberglaubens, und der Abgötterei? — daß er nicht zu fürchten hatte, Hungers sterben zu müssen. — Darum also gab er sein eigen Hab, und seine Hofnungen auf; darum bequemte er sich zu einer ordentlichen, mühesamen, eingeschrenkten Lebensart; darum unterzog er sich dem verdrüßlichen Lehramte, saß den langen Tag über an seinem Schreibpulte, entsagte allen Ergözungen, und wachte früh wieder, nach einer kurzen Ruhe, zu

seinen Berufsarbeiten auf; darum unterrichtete er das Volk von seinen Cathedern, gieng zu Rathe mit den Büßenden, hub die Zwiste der Rachgierigen, und harrte treulich an dem Lager der Sterbenden; darum schwamm er über den weiten Ocean nach einer neuen Welt hin, suchte, den Tod jede Minute vor Augen, die Wilden im diken Gehölz auf, bildete sie erst mitleidig zu Menschen, um sie alsdann zu Abgöttern zu machen; darum schlug er sich in Europa mit noch wildern Feinden, als die Wilden der neuen Welt waren, zwei Jahrhunderte herum; darum trug er ihre unmenschlichen Lästerungen, ihre dreisten, barbarischen Lügen, ihre Ränke vor partheiischen Gerichtshöfen, ihre Schmähschriften, ihre Schandbühnen, ihre Verweisungen; darum gieng er in England, in Holland, in Japon, in China, und anderswo mutig den Kerkern und dem Tode entgegen; denn er hatte in seiner Seele nach einem müheselig durchlebten Leben den süßen Trost niedergelegt, die Tirannei, den Aberglauben, die Abgötterei nach Kräften befördert zu haben. So lang die Welt steht, hat sich noch kein solcher Unsinn der Seele eines Menschen bemei-

meistert; und ich erkläre mich hier öffentlich, daß ich mich desselben für ganz unfähig halte, auch, wenn die kindischen Fantome des Nikolaitischen Königreichs und der albernen Universalmonarchie bestanden hätten.

Die beiden übrigen Herren, Lucius und Haremberg werden mir verzeihen, daß ich keine Musse mehr habe, mit ihnen mich abzugeben. Da sie keine Originalschmäher sind, sondern ihre Lästerungen aus Hospinian, und andern reinen Behältnissen glaubwürdiger Urkunden treulich ausgeschrieben haben, so ist es genug, die wißbegierigen Leser an die Quellen anzuweisen. Herr Ludwig Lucius zu Basel gebohren, war kalvinischer Prediger in Durlach, darauf Professor einer Theologie in Frankfurt, mit deren Reinigkeit sich freilich die Theologie der Jesuiten nicht messen darf, und endlich wiederum Professor, aber in seiner Vaterstadt Basel. Seine Neigung zu den Jesuiten, und sein unwiderstehlicher Hang nach Wahrheit legte ihms an die Seele, eine Jesuitengeschichte zu schreiben. Wer sich an Hospinian noch nicht müde gelesen hat, nehme auch diesen redlichen Lucius in die Hand, er wird dasselbe, jedoch mit Zusäzen, und

noch auf einige Jahre hinausgesezt finden; denn der theure Mann starb erst 1642. Herr Haremberg aber erlaube mir, ein andermal mit ihm über einzelne Begebenheiten in Unterhandlung zu treten, woraus seine Wahrheitsliebe, und die Glaubwürdigkeit seiner historischen Nachrichten offenbar und deutlich genug werden soll.

Thuanus.

Jakob August Thuan schrieb die Geschichte seiner Zeit vom Jahre 1543 bis 1607. So sehr ihn Conring anpreist, und die Protestanten hervorstreichen; so wenig sind mit ihm die Katholiken zufrieden: Er schreibt nicht anders, als ob ihn die Hugonotten in den Sold genommen hätten. Aus keiner Geschichte läßt sich vielleicht schwerer heraus kommen, als aus der englischen und französischen derselben Zeit, in welcher sich zwei Faktionen alle Mühe gaben, die Begebenheiten zu ihrem Vortheile zu erzählen. Die Protestanten sprechen den katholischen Schriftstellern alle Glaubwürdigkeit ab; sie werden uns also erlauben, daß wir eine gleiche Vorsicht gegen

die protestantischen gebrauchen. Hätten sie uns nicht mit erdichteten Prozeßakten, und offenbar falschen Nachrichten bedient, so würden wir weniger auf der Hut seyn müssen. Nun ist uns alles verdächtig. Wer einmal zu derlei Mitteln herabsinkt, begiebt sich des natürlichen Rechtes zu zeugen.

Thuan bekannte sich zwar zu den Katholiken: Ich gehe in die Aufrichtigkeit dieses Bekenntnißes nicht ein, untersuche auch die Beweggründe nicht, die ihm gegen die Hugonotten mehr Neigung als gegen die Katholiken einflößten. Meine Sache hier ist, seine historische Glaubwürdigkeit zu prüfen. Ueberall ergreift er die Partei der Hugonotten, immer steht er wider Katholiken gerüstet; Päbste und Bischöfe sind ihm ein Greuel; die Geistlichkeit, und vorzüglich Jesuiten ein Abscheu. Diesen ladet er alles Unheil auf.

Wenn es wahr ist, was er erzählt, so lobe ich mir seine Unparteilichkeit; sind aber die Nachrichten eben so falsch, ungegründet, tükisch gewendet, als sie den Katholiken nachtheilig sind, so bleibt mir seine Parteilichkeit ein Räthsel, ob wir gleich übrigens noch so viel Ursache hätten, mit seiner Schreib-

art und Latinität zufrieden zu seyn. Es würde mich gleich räthselhaft dünken, daß er den Händen der Jesuiten, mit deren Grundsäzen er so lange unzufrieden war, die Bildung seines Sohnes vertraut hat, wenn ich derlei Beispiele nicht selbst in unsern hellen Tagen so zahlreich gesehn hätte. Ich will mich in keine Räthsellösung einlassen. Was ich vorbringen will, soll klar und deutlich seyn.

Thuan hat sich einer offenbaren Parteilichkeit wider Jesuiten schuldig gemacht, er kann also nimmermehr als giltiger Zeuge wider dieselben angenommen werden.

Ich fange meinen Beweis mit dem tükischen Schluße an, welchen er seiner Erzählung von der aufgehobenen Belagerung zu Paris anhängt. Dieß war, sagt er, der Ausgang einer Belagerung, welche so merkwürdig ist: Diejenigen, welche die Ursachen aufsuchten, warum sie mislungen sey, haben sie in der Tapferkeit des jungen Anführers, in der Gegenwart des päbstlichen Gesandten, in den Geldvertheilungen des spanischen, in den aufrührischen Predigen, in den wiederholten Verheißungen heranrükender Hilfsvölker, und endlich in der **Emsigkeit der Jesuiten**,

die

die auf alle Fälle aufmerksam war, gefunden. Was will Thuan mit dieser aufmerksamen Emsigkeit sagen? Hat er doch die Emsigkeit der Sorbone, die Emsigkeit des Parlaments, die Emsigkeit der Mönche umständlich beschrieben? Nirgends ein Wort von Jesuiten. Warum stellt er sie denn hier allein auf, so ganz des Parlaments, der Sorbonne, und der übrigen Geistlichkeit vergessen? nämlich es that dem unpartheiischen Manne zu wehe, daß er in dieser ganzen Belagerungsgeschichte nichts besonders wider die Jesuiten aufbringen konnte: sie mußten also am Ende durch einen vagen, unbestimmten Beisaz, der ihn keiner Verantwortung blos gäbe, beschimpft werden.

Damit meine Leser die ungerechte Parteilichkeit dieser Stelle ganz einsehen, muß ich sie an einige Umstände jener merkwürdigen Belagerung erinnern. Man würde Thuans Beisaz leicht begreifen können, wenn die Jesuiten, wie Herr Wolf aus Arnaulds Verleumdungen großmütig asserirte, an den Handlungen der Lüge einen vorzüglichen Antheil genommen hätten. Aber die Geschichte sagt das Gegentheil, und straft den Arnauld Lügen,

sammt allen denen, die ihn ausschreiben. Wer immer die Geschichte des Fleury fortgesezt hat, war gewiß kein Freund der Jesuiten. Wir können uns also darauf verlassen, daß die Jesuiten, wo er ihrer vergißt, keinen Tadel verdienen. Warens denn Häuser der Jesuiten, wo die Ligisten zusammenkamen, ihre Berathschlagungen zu halten, oder wo man eine Verschwörung wider Heinrich den Vierten entdekte? Der Fortsezer nennt ein Kloster und ein Gebäude der Universität von Paris a). Wars eine Kirche der Jesuiten, wo man den Eidschwur öffentlich erneuert, und nach dem abscheulichen Meuchelmorde, der an Heinrich dem Dritten verübt worden ist, eine feierliche Danksagung gehalten hat? es waren die Kirchen der Augustiner und Dominikaner b). Haben denn die Jesuiten ein rasendes Volk, auch mit Verheißung der Märtirerkrone, wider ihre Könige aufgebracht? Die Geschichte nennt viele Prediger, darunter Bischöfe, Pfarrer, Religiosen; aber ich finde keinen Jesuiten c): vielmehr giebt ihnen

a) Contin. Hist. Fleur. T. 51. p. 16.

b) Ibid. T. 50. p. 67. 730.

c) Ib. T. 50. p. 481. 631. 653. 731. Tom. 51. p. 167. 336.

nen Matthieu, der königliche Geschichtschreiber, das Zeugniß, daß sie in ihren Predigen mehr Ordnung, mehr Bescheidenheit, mehr **Würde**, mehr **Mäßigung** gezeigt haben. Waren es denn Jesuiten, welche die aufrührischen Entscheidungen wider Heinrich den III. und IV. gemacht, und wütende Dekrete erlassen haben a)? Es war die Sorbonne, die ewig

a) 1588 erklärte die Sorbonne: den Unterthanen wäre der Eid der Treue gegen Heinrich III. erlassen: sie könnten also die Waffen zum Schuze der Religion wider ihren König ergreifen. Es waren 70 Doktoren zugegen, und sie befahlen, den Namen des Königs aus dem Kanon zu tilgen. Hist. Eccles. Sec. XV et XVI. cap. 11, art. 3. Mem. de la Ligue Tom. III.

Sobald dieser Schluß der Sorbonne kund gemacht worden ist, sagt Maimbourg, ist man auf einmal zu abscheulichen Ausschweifungen und zu so verdammlichen Rasereien — geschritten, daß ich es für besser halte — davon zu schweigen als meine Geschichte mit deren Erzählung zu entweihen. Hist. de la ligue. p. 300.

Die Akte des Parlaments hat des Pöbels Raserei vermehrt: er machte es nun weit ärger, als zuvor. „Sogar, daß einige darunter durch eine „abscheuliche Vermischung des Königsmordes, der „Kir-

ewig den Jesuiten feind, bald darauf ihre Raserei eben denselben unverschämt aufbürden

„Kirchenschändung, und der Zauberei Bilder vom „Wachse nach der Aehnlichkeit des Königs auf „die Altäre gesezt, und sie mit Aussprechung ge„wisser teuflischer Wörter — an verschiedenen Or„ten gestochen haben.“ Hist. de la ligue Ibid.

Nach Heinrichs III. Tode verdammte die Sorbonne einige Säze, die man zum Vortheile Heinrichs IV. herumtrug, nämlich ihm gebühre die Königskrone, man könne ihm mit gutem Gewissen huldigen, wenigstens unter dem Bedingniß, wenn er katholisch wird. Die Sorbonne droht, wer ihren Dekreten nicht gehorcht, den wolle sie als der Kirche schädlich, meineidig, aufrührisch erklären, und gleich einem faulen Gliede von dem übrigen Körper absondern. Das Parlament sezte noch die Todesstrafe und Einziehung der Güter hinzu. Dieses Edikt zu beobachten, schwur man sich mit Berührung der Evangelien feierlich zu.

Als die Verschwornen sahen, daß ihre Kräfte allmählich sinken, und der König ein fürchterliches Heer neuerdings heranwälzt, trugen sie der Sorbonne abermal die Entscheidung auf, ob man nicht wenigstens izt, da ihr Karl X., den sie zum Könige ausgerufen haben, bereits todt wäre, Heinrich IV. als König annehmen dürfte. Ein troziges Nein war ihre Antwort, ja sie erklärte,

man

den wollte, denen sie ihre trozigen und aufrührischen Befehle gegeben hat. Vielmehr lesen wir im französischen Merkur, als die Pariser auf das Aeußerste gebracht waren, und die Sorbonne immer noch auf ihrer Entscheidung hartnäkig bestand, habe man die Jesuiten befragt, ob derjenige in den Kirchenbann verfalle, welcher die Stadt in dieser Bedrängniß einem unkatholischen Fürsten übergiebt; Die Antwort war, er verfalle nicht; worauf man den Kardinal Gondi, und den Erzbischof von Lyon in das Lager zum Könige abgesendet hat. War etwa dieß die Emsigkeit,

wel-

man müsse diejenigen züchtigen, und im Zaume halten, welche an einen Frieden denken; versprach hingegen die Märtirerkrone allen denjenigen, welche mit Vergießung ihres Blutes widerstehn werden. Dieß Dekret, gegeben 7. Mai 1590, wurde sogleich an alle verbündete Städte abgefertiget. Warum hat denn Thuan die Emsigkeit weder der Sorbonne, noch des Parlaments angepriesen? Oder sagen sie mir, Herr Wolf, was denn Partheilichkeit sey? zumal, da sie sich nicht geschämt haben im ersten Bande ihres Jesuitenpasquills S. 267 die Verleumdung der Universität von Paris anzuführen, mit welcher sie den Jesuiten die Verbrechen auflud, die sie selbst begangen hat.

welche Thuan an den Jesuiten rühmt? oder haben dieselben das komischtragische Schauspiel veranstaltet, in welchem ein Bischof, ein Prior, und viele Mönche, einen Harnisch um die Brust, einen Helm auf dem Haupte, mit Schildern, mit Schwertern, mit Feuerröhren bewafnet durch die Gassen der Hauptstadt gezogen sind, um den Mut des Pöbels wider den heranrükenden König zu spornen? Weder die Geschichte, noch die Fabel, nicht einmal Thuan und Mezerai nennen uns einen Jesuiten, der diesen albernen Zug, ich will nicht sagen, veranstaltet, auch nur begleitet hätte. So wars dennoch gewiß ein Jesuite, der geharnischt und bewafnet, als Heinrich IV. die Vorstädte von Paris einnahm, mit andern gefangen wurde, oder der sich zu Heinrich III. schlich, einen Meuchelmord auszuführen, welcher für Frankreich so bittere Folgen hatte? Lassen sie mich die blutigen Geschichten vergessen. Aber daß es ein Jesuite gewesen sey, hat nicht einmal der wütendste Jesuitenfeind geträumt a). Ich kann mirs vorstellen, daß es

a) Thuan, der sicher nicht geschwiegen hätte, weiß hier den Jesuiten nichts aufzuheften. Selbst Herr

es dem Thuan hier schmerzlich fiel, nichts in der Sache wider die Jesuiten aufgefunden zu haben. Allein seiner Parteilichkeit denn doch einen Ausweg zu geben, bläst er seinen Gift wenigstens überhaupt wider die Geistlichkeit aus, da es die Umstände seinem guten Herzen nicht gestattet haben, diese seine Gefälligkeit insbesondere gegen Jesuiten zu zeigen. Er läßt Heinrich III. durch den Landgra-

Herr Wolf sagt S. 271. „wider die Jesuiten kann hier wohl kein gegründetes Zeugniß angeführt werden." Allein S. 263. beklagt er, daß man so sehr geeilt hat, den Mörder aus der Welt zu schaffen: Man hätte sonst das Geheimniß durch fleißige Nachforschung vielleicht aufgedekt. Und damit wir wissen mögen, wohin der Verdacht des weisen Mannes zielt, so sezt er hinzu: „Doch „haben nicht alle Geschichtschreiber (eine Entehrung dieses Namens) die Jesuiten von diesem „frevelhaften Unternehmen ganz freigesprochen." Herr Wolf sagt hier etwas, was wider seinen Willen den Jesuiten zur Rechtfertigung auch in andern Fällen taugt. Nämlich, man kann über die ruchlose That des Jakob Clement kein gegründetes Zeugniß anführen. Dennoch giebt es Geschichtschreiber, welche die Jesuiten beschuldigen: wofür wollen sie also, daß wir derlei Geschichtschreiber halten? Ich denke — für Pasquillanten.

grafen von Hessen warnen (die Warnung kam zu spät) er möge gleichwohl vor dem Kriegsheere der Aufrührer sicher seyn, dagegen aber sich vor einem geschorenen Kopfe in Acht nehmen. Diese weise Warnung schreibt Thuan entweder der Klugheit des Landgrafen, oder der Astrologie desselben zu. Kann ein Philosoph, ein Präsident des Gerichtshofes so leichtgläubig, oder vielmehr so abergläubisch seyn, im Ernste davorzuhalten, der Landgraf habe den Mörder Clement irgendwo in einer Konstellation erblikt? Mich dünkt Thuan zu klug dazu: warum strich er denn die alberne Stelle nicht weg? ich denke, aus Parteilichkeit und Vorliebe gegen die Geistlichen, die man in unsern Tagen weislich nachahmt.

Aber seiner ausgezeichneten Vorliebe gegen die Jesuiten haben wirs zu danken, daß er der Emsigkeit des Parlaments, des Volks, der Sorbonne, und der übrigen Geistlichkeit vergessen hat, um der Emsigkeit der Jesuiten auf eine Art zu gedenken, die sie nur dann erst verdient haben würden, wenn sie die Verschwornen in ihre Kirchen und Häuser wie andere geladen, wenn sie die blutigen Decisionen mit der Sorbonne gemacht, wenn sie die drohenden Edikte des Parlaments bewirkt,

wirbt, wenn sie durch aufrührische Predigen und tragische Gaukelspiele das Volk zur Empörung entflammt hätten. Andere, die derlei Unfug, und zwar offenbar getrieben haben, kamen bei Thuan mit Ehren daraus; er vergaß sie: die Jesuiten hingegen, die an dem allen keinen Theil hatten, stellt Thuan über der Bühne auf, als diejenigen, durch deren Emsigkeit die Belagerung von Paris vereitelt wurde. Mein Leser, denke ich, wird allerdings billig genug seyn, hierinn keine Spur von Thuans Parteilichkeit zu finden.

Ich werde mich also nach andern Beweisen umsehen müssen. So eben stosse ich auf Barrieres Verbrechen. Hier benahm sich Thuan nicht sehr säuberlich; was er in der Schmähschrift des Pasquier fand, trug er, so unhistorisch es ist, in seine Geschichte über. Nach seiner Erzählung muß Barriere in seinem Entschlusse wanken, muß von einem Pfarrer darinn gestärkt, dann zu Varade, dem Rektor der Jesuiten, geführt, von demselben aufgemuntert, angeflammt, und endlich von einem andern Jesuiten, den er sich nicht einmal zu nennen würdiget, weil er um die Sache nichts gewußt hatte, mit dem heiligen Abendmale

gestärkt werden a). So wollte es Thuan, und das unparteiische Parlament von Paris. Der Handel war gut eingeleitet. Harlay, Präsident des Parlaments, ein Todtfeind der Jesuiten, das neue Parlament mit Hugonotten bereichert, Katholiken mitunter, denen schon bei den Namen Pabst und Jesuiten die Galle gor, andere zwar ehemals Ligisten, nun aber so schüchtern gemacht, und so überstimmt, daß sie es für klüger hielten, mitzustimmen. Von so einem parteiischen Gerichte lebten die schönsten Hofnungen wider die Jesuiten auf: Nur eines fehlte; Barriere hatte die Gefälligkeit nicht, mitzustimmen. Er gestand zwar, daß er sein Vorhaben dem Jesuiten Barade in der Beichte entdekt hat; Barade aber habe ihn von sich gestossen, und weder die Beichte anhören, noch einen andern in dieser Absicht berufen wollen b). Das Parlament ließ sich nicht abschreken; und obgleich die Parlamente von Toulouse und Bourdeaux für ihn standen, traute Barade dennoch den Bewegungen des parisischen nicht, und verließ die Stadt. Heinrich IV. kannte die

a) L. 108. p. 564. Edit. Colon.

b) Du Pleix Hist. d' Hen. le gr. p. 187.

die Kabale des Parlaments, und versah ihn mit einem königlichen Geleitsbriefe a) Er selbst, als er später die Vertheidigung der Jesuiten wider das Parlament auf sich nahm, bekannte aufrichtig, es sei falsch, daß ein Jesuite den Mörder zur Beichte gehört habe, vielmehr sei er von einigen Jesuiten gewarnet worden b). Richeome verweist es dem Pasquier unerschroken vor dem Könige, daß er gelogen habe. „Er lügt, sagt Richeome c),

 „daß

a) Richeome Expostulatio apolog. c. 37.

b) Matthieu Hist. d' Hen. IV. l. 3. Plaidoyer de Montholon. Daniel Histoire de France T. 14. p. 75. Griffet Mem. p. 254.

c) Richeome Expost. apolog. Ibid.

Dennoch ist Herr Peter Philipp Wolf unverschämt genug zu sagen, Barriere habe ohne Folterzwang bekannt, daß der Jesuite Varade ihn zu diesem Meuchelmord aufgemuntert hat. (1. Th. S. 276.) Es ist in der That angenehm, den krummen Schlangengang dieses angeblichen Geschichtschreibers zu bemerken. Wie er sich wendet, um aus der Lüge eine Wahrheit zu schnizen! erst muß ihm der unparteiische Thuan zur Seite stehn, eben derselbe, dessen historische Untreue durch die angeführte Stelle erwiesen wird. Dann zieht er eine Schmähschrift hervor: Les Jesuites criminels de leze Ma-

„daß Varade den Mörder beredet habe —
„er lügt, daß derselbe ihn mit dem Sakra-
„mente

Majesté, die einen Commolet, in derselben Zeit, als Barriere festgesezt wurde, eine aufrührische Predig halten läßt, welche nicht Thuan, nicht Harlay, nicht das aufmerksame Parlament, nicht die Universität von Paris, nicht die Sorbonne, nur der Zimmerer dieser Schmähschrift gehört hat. Darauf läßt er die Jesuiten ihre Zuflucht zum Zwange der Folterbank, und zur Verstandeszerrüttung des Unglüklichen nehmen, da doch die Jesuiten, und mit ihnen Dupleix, des Königs Geschichtschreiber stets und immer behauptet haben, Barriere habe ausgesagt, daß er dem Varade zwar in der Beichte sein Vorhaben entdekt, aber von demselben zurükgestossen worden ist. Und endlich belegt er dieß alles mit dem unverdächtigen Zeugniße des Pasquier, den Richeome in dem Angesichte des Königes eben so viel abscheulicher Lügen, als Worte in dessen Anklage sind, beschuldiget hat. Nach so bündigen Beweisen hält es Herr Peter Philipp Wolf für ganz überflüßig, von des Scipio Dupleix entgegengesezter Nachricht Erwähnung zu thun; Es dünkte ihn, daß es der Mühe nicht lohnt, den Geleitsbrief Heinrich IV., als ein Zeugniß, daß er die Kabale des Parlaments gar wohl kannte, anzuführen. Selbst das ausdrükliche Zeugniß des Königs, daß er von einem Jesui-

„mente der Buße und des Altars zur Unthat „verpflichtet habe: er lügt, daß er ihm das

J 3 „Him-

suiten gewarnet worden ist, dünkt ihn so erheblich nicht, daß er sich getraute, dasselbe gegen den Lügenmund des Pasquier zu halten. Nicht einmal die Dreistigkeit des Richeome, mit welcher er vor dem Könige sich wider die Lügen des Pasquier erhub, verdiente Wolfs Aufmerksamkeit, da sie ihm doch eine schöne Gelegenheit an die Hand gab, sein gewöhnliches Axiom zu wiederholen, daß die Jesuiten von jeher sehr empfindlich waren, und nicht einmal schweigen wollten, wenn sich ihre Feinde die Lust machten, ihnen Königsmord, Hochverrath, Verderbung des Menschengeschlechtes und andere Kleinigkeiten dieser Art menschenfreundlich aufzuheften. Allein wir wollen gerecht gegen den Herrn Peter Philipp Wolf seyn: denn wenn er dieß alles angeführt hätte, so würden seine vortreflichen Zeugen gegen Scipio Dupleix, gegen Matthieu, gegen Heinrich IV., und gegen Richeomes Dreistigkeit nicht bestanden haben; auch der parteiische Leser würde wenigstens in eine Art von Verlegenheit gerathen seyn, in welcher man sich befindet, wenn man gern sehen will, und nicht sieht; und, was denn nothwendig folgt, sein so schön gebautes Pasquill würde den Stachel entweder verloren, oder wider seinen eigenen Baumeister selbst

„Himmelreich zum Lohne versprochen: er lügt, „daß er im fremden Kleide entflohen, da er „mit Eurer Majestät Bewilligung, ja mit „einem Geleitsbriefe versehen, Paris verlassen „hat: er lügt, daß er sich nach Rom geflüch„tet habe, und noch daselbst sich aufhalte: „es sind schon mehr als fünfzehn Jahre, daß „er von Rom wiederkehrte — — so viel „Worte, so viel der abscheulichsten, und hand„greiflichsten Lügen." Da Pasquier seinen Lügner behielt, und Thuan dennoch denselben ausschrieb, gehören sie in eine Klasse.

„Bei dieser Gelegenheit, fährt Thuan „weiter fort, wachte die Misgunst wider Je„suiten (vorzüglich seines Schwestermanns „Harläus) von neuem auf." Es ist dieß nur eine Vorbereitung, um das alles wiederholen zu können, was die Schmähschriften derselben Zeit den Jesuiten aufgebürdet haben; nämlich sie wären die Urheber des Kriegs ge-

we-

selbst gekehrt haben. Was er also verschwieg, verschwieg er nicht aus Untreue, sondern aus Klugheit, die er durch seine ganze allgemeine Geschichte der Jesuiten so standhaft bewahret hat, daß er allerdings verdient, allen künftigen Geschichtschreibern als Muster aufgestellet zu werden.

wesen, sie streben dem Könige durch aufrührische Predigen, und durch Anschläge, die sie in der Beichte geben, nach dem Leben, der Pabst habe sich von ihnen wider den König verführen lassen, und darum einen Matthieu, welcher sich als Boten der Lige bald in Italien, bald in Spanien gebrauchen ließ, nach Loreto, wo er im größten Elende starb, aus Reue verwiesen: Odo Piginas aber, der einem Korybanten gleich, in seinen aufrührischen Predigen, der Raserei kein Ziel gesezt habe, sey endlich von wahrer Wut ergriffen, unter Verschwörungen und Qualen (vermutlich des Gewissens) verschieden. Dieß alles, schließt endlich Thuan, sey in gedrukten Büchern (vielmehr in fliegenden Schmähblättern) um sie verhaßt zu machen, ausgestreut worden.

Thuans Klugheit arbeitete stets, den Rüken frei zu halten. Im schlimmsten Falle, wenn die Jesuiten sichs beikommen ließen, über alle diese Schmähungen sich vor einigen Lesern zu rechtfertigen, würde er sich aus der Schlinge ziehn, und sagen können, er habe nur erzählt, was man wider sie ausgestreut habe, ohne in die Richtigkeit, oder Unrichtigkeit der Beschuldigungen sich einzulassen. Allein ein

ein redlicher Geschichtschreiber führt entweder auch die Gründe an, womit sich die Jesuiten gerechtfertiget, oder wenn ihn dieses zu weitläufig dünkt, sezt er wenigstens überhaupt hinzu, daß sie nicht unterlassen haben, auf die Verleumdungen zu antworten. Das eine wie das andere war eben so ganz außer dem Plane dieses parteiischen Geschichtschreibers, als es izt in den meinigen gehört, die in dieser Erzählung aufgehäuften Unwahrheiten, zu rügen, und auseinander zu sezen; um so mehr, als sich Herr Peter Philipp Wolf, der überall, wo auf Jesuiten geschmäht wird, seine Hand haben muß, in dieselbe Schlinge, nur wie gewöhnlich, noch unvorsichtiger, als Thuan, verwikelt hat.

Da die Jesuiten weder der Sorbonne, noch dem Parlamente anstanden, wie kann man sie für die Ursache eines Krieges angeben, in welchem Parlament und Sorbonne die Hauptrollen gespielt hatten, diese durch blutige Decisionen, jenes durch aufrührische Edikte. Welche waren denn also die Urheber? welcher Mittel bedienten sie sich? Man nenne sie, man entwikle ihre Kunstgriffe? unbestimmte Beschuldigungen, was mögen sie anders, als

Verleumdungen seyn, da es oft auch allenthalben bestimmte sind?

Allein die Feinde der Jesuiten lassen sich nicht umsonst auffodern; zwei Mittel langt Thuan hervor, die Beichte und die Predigen, und zwei Urheber, den Matthieu, und den Odo Piginas. Gesezt nun Matthieu hätte den Boten der Lige gemacht, Piginas in Predigen das Volk aufgehezt, und lasse man überhaupt die Jesuiten in der Beichte und in Predigen die Sache der Lige empfohlen haben; thaten sie was anders, als ganz Paris that, was anders, als die Sorbonne entschied, was anders, als das Parlament unter Lebensstrafe gebot? thaten es nicht die protestantischen Fürsten und Pastoren wider Karl V., und wider die Ferdinande? nicht die Hussiten wider Sigismund, Matthias, Ferdinand? nicht die Hugonotten wider Ludwig XIV.? widerrechtlich gewiß, aber sind denn diejenigen Urheber des Aufruhrs, welche sich im Aufruhr nach den überwiegenden Entscheidungen der Sorbonne, nach den drohenden Edikten des Parlaments, nach den eisernen Befehlen der Heerführer schmiegen?

Dazu gehören mehr Beweise, als unbestimmte Predigen, deren Innhalt oft vorgeschrieben war, und Beichten, die zu Dichtungen ein geräumiges Feld offen lassen. Allein wo ist denn auch der Beweis von einem, wie von dem andern? sollen wirs etwa dem unparteiischen Thuan, oder den braven Pasquillanten, aus welchen er es ausschrieb, auf ihr Ehrenwort glauben. Matthieu, der königliche Geschichtschreiber, sagt, daß die Jesuiten in ihren Predigen gemäßigter, als die übrigen, waren: die Jesuiten straften den Thuan und Arnauld Lügen: Thuan selbst brachte nur den einzigen Odo Piginas vor: für wieviel Prediger will denn Thuan, daß wir den brennenden Odo gelten lassen? Odo war ein eifriger Ligiste, wie es Millionen in und außer Paris waren. Die Jesuiten, als sie die Verleumdungen widerlegten, die Thuan wider sie anführt, geben wohl zu, daß er das Unglük hatte, im Verstande verrükt zu werden, aber von seinen rasenden Predigen wissen sie nichts; vielmehr, weil er im Ansehn beim Volke stand, wurde er manchmal herbeigeholt, einen gefährlichen Aufruhr wider diejenigen zu dämpfen, die sich dem Pöbel we-

wegen der Anhänglichkeit an den König verdächtig gemacht haben. Ein anderer Pigenas, den Thuan vielleicht, und die Pasquillanten mit Bedachte verkennen wollen, um den Jesuiten Odo Piginas unterzuschieben, hat sich in Paris durch wütende Predigen ausgezeichnet. Er war Pfarrer zu St. Niklas des Champs, und hieß Franz Pigenat. Als er die Leichenrede des ermordeten Herzogs von Guise hielt, gerieth er in eine so ausschweifende Wut, daß er es wagte, seine Zuhörer zu fragen, ob sich unter denselben keiner finden lasse, welcher den Tod des Herzogs durch die Ermordung des Tirannen rächen wolle? der rasende Guincester zeigte seinen Zuhörern silberne Leuchter mit Satirn, welche man in Heinrichs Bethzimmer, als es geplündert wurde, gefunden hat, und sagte, der König wäre ein Zauberer, diese Satirn seine Gözen gewesen, die ihm den Mord des Herzogs von Guise anbefohlen hätten a). Ueberhaupt heißt, daß die Pfarrer und Beichtväter von der Partei der Sechszehn, welche die Gewalt, die ihnen ihr heiliges Amt ertheilt, zu binden, und zu lösen misbraucht hatten, denen, die noch fortfuh-

a) Hist. de la Ligue p. 311. 312.

fuhren, Heinrich III. für ihren König zu erkennen, die Sündenvergebung versagt haben a).

Ich muß es bekennen, daß mir die vagen Beschuldigungen von geheimen Beichten, und von lange verwehten Predigen nicht eingehen wollen. Was läßt sich dem Beichthörenden nicht andichten, und in einem Lande, wo Parteigeist, Aufruhr, und Ausgelassenheit die Sitten vollends verderben, wie leicht ist es Schurken aufzufinden, die für baare Bezahlung, was man will, auch vor Gerichte, bezeugen? Selbst Thuan erzählt das Urtheil über den unglüklichen Bourgoing, weil er kein Jesuite war, auf eine Art, daß man für die Unschuld desselben mehr, als für die Aufrichtigkeit der Zeugen fühlt: Er bekennte, mit sich stets einstimmig, daß er zwar in öffentlichen Predigen seine Freude über die Befreiung der Stadt Paris geäußert, läugnete aber eben so beständig, je gesagt zu haben, daß er von Clements mörderischem Anschlage gewußt habe. Allein Zeugen standen wider ihn, erkauft oder nicht, wer mag es entscheiden, und die Richter sprachen das Todesurtheil. Haben wir nicht in unsern Tagen Beispiele erlebet? ward nicht in

a) Nevers. Traité de la prise des armes p. 467.

in Wien vor wenig Jahren ein Prediger öffentlich beschuldiget, Dinge, die er nie gesagt hat, vom Katheder gesagt zu haben. Zeugen standen wider ihn. Aber der Kardinalerzbischof, der Herz und Mut hatte, einer niederträchtigen Kabale sich entgegen zu stemmen, das hohe Domkapitel, die Klerisei, und ansehnliche Bürger der Stadt, alle Zuhörer der beschuldigten Predigt, staunten über die Anklage, und gaben dem Prediger das Zeugniß der Unschuld. Wenn die Kabale derlei niedrige Ränke im Angesichte derer spielt, die Mut haben zu widersprechen, und die Beschuldigung der Lüge zu überführen, was kann man sich von vagen, unbestimmten, allgemeinen Beschuldigungen versprechen, die lange hernach, als es bereits unmöglich geworden ist, tüchtige Zeugnisse aufzufinden, von scheelsüchtigen Tadlern, oder von offenbaren Feinden vorgebracht werden?

Daß es Sixtus V. gereut, die Partei der Lige unterstüzt zu haben, daß er nur fortgefahren sey, um dem Ansehn seines Vorfahrers, den die Jesuiten verführt haben, nicht entgegen zu handeln, daß er in Folge dieser herzlichen Reue den Boten der Lige Matthieu

nach

nach Loreto verwiesen habe, ist ein eben so eitles, als falsches Vorgeben des unparteiischen Thuan. Hat er denn nicht gewußt, daß es der Wege hundert für einen giebt, auf welchen der Nachfolger weislich umlenken kann, ohne der Ehre seines Vorfahrers nahe zu treten? oder hat er denn schon vergessen, was für Ursachen vor Kurzem er selbst angegeben hat a)? Sixtus war geneigt, sagte er, dem Könige die Lossprechung über den Mord des Kardinals zu ertheilen, aber die Berichte des spanischen Gesandten Mendoza, die Klagen, welche die Anverwandte der gemordeten Guisen erhoben hatten, die Macht der Verbündeten, der Abfall so vieler unzufriedener Städte in Frankreich, und die Drohungen, womit zulezt die Gesandten der katholischen Fürsten aufgetreten sind b), also nicht die Nothwendigkeit,

a) Hist. L. 95. p. 282. 283.

b) Geschah es mit Bedacht, oder war es ein Versehen, daß Thuan die wichtigste Ursache wegließ, warum der Pabst die Unterhandlungen zur Aussöhnung, wozu er Hofnung machte, abgeschnitten hat; nämlich Heinrich III., als der Pabst zauderte, schloß ein Bündniß mit Heinrich, dem König von Navarra, und nahm desselben hugonottisches Heer unter das seinige auf.

keit, das Ansehn seines Vorfahrers zu unterstüzen, hielt ihn von den friedlichen Gesinnungen zurük. Und wars denn nicht Sixtus selbst, der den Bannfluch wider Heinrich den Dritten ergehen ließ? welche Reue! Und dieser zu Folge hat er Matthieu, den Boten der Lige, nach Loreto verwiesen? Zwei historische Unrichtigkeiten, die Thuan und Wolf dem Mezerai nachgeschrieben haben. Mezerai war noch so unparteiisch, einen Brief, den Matthien nach Sponien gebracht haben soll, erdichtet, oder, nachdem ihn andere erdichtet hatten, bekannt gemacht zu haben: denn daß die Hugonotten die Dichtungsfabrik, und die Schmähsucht damals in einen blühenden Zustand erhoben hatten, werde ich sogleich umständlicher erweisen. Herr Peter Philipp Wolf, welcher den ganz eigenen Kunstgriff gefunden hat, in der Geschichte nur das Falsche aufzusuchen, hat uns in seinem Magazine von Fabeln, auch diesen Brief in extenso gegeben.

Matthieu würde nach Rom zur Kongregation der Prokuratoren geschikt: die Partei der Ligisten gab ihm Aufträge mit an verschiedene Kardinäle. Aquaviva, der Jesuitengeneral, als er es erfuhr, nicht Sixtus der

Pabst

Pabst, dachte sogleich dem Uebel zu steuren. Er sah, wie angenehm dem Pabste die Lige wäre, sah, daß sich viele Kardinäle des Matthieu annehmen würden; demungeachtet drang er mit Bitten an Sixtus so lange, bis es dieser erlaubte, daß ihn der General, wohin er es für gut achtete, schiken möchte. Aquaviva wies ihm also Loreto an, damit er nicht wieder nach Paris kehren, und ferner noch in die Angelegenheiten der Lige sich einmengen könnte. So erzählen es Geschichtschreiber, die zu Rom, im Angesichte der Päbste, geschrieben haben. Aber den Schmähern steht es in dieser Gestalt nicht an; sie rüken und schieben so lange, bis das Flache krumm, und das Gerade schief wird. In eben derselben Absicht, hüten sie sich ja wohl, ein Wort zu sagen, daß eben dieser Aquaviva sogleich beim Ausbruch der Lige, in Rüksicht auf die unbändige Schmähsucht der Hugonotten und anderer Jesuitenfeinde, an alle französische Provinzen eine nachdrükliche Warnung ergehen ließ, daß sich die Jesuiten in Frankreich zu keiner Faction schlagen, und weder der königlichen Partei, noch der Lige Erwähnung thun sollen. Aber die aufrichtigen Geschicht-

schichtschreiber Thuan und Mezerai, welche ein andermal die blinde Unterwürfigkeit der Jesuiten gegen ihren General bis zum Schreken der Könige und zum Umsturze der Monarchien erheben, sind nun auf einmal so nachgiebig, daß sie die Jesuiten in Frankreich, ungeachtet des ausdrüklichen Verbotes, den sie von ihrem Generale erhalten haben, die Urheber des bürgerlichen Krieges und eine mächtige Stüze der bedrängten Hauptstadt werden lassen.

Dem Herrn Peter Philipp Wolf zu Liebe will ich bei dieser Gelegenheit die Mordgeschichte derselben Zeit, so ungern ich auch daran komme, etwas umständlicher entwikeln, damit er einmal, da ihm, wie es scheint, die Angelegenheiten Frankreichs so sehr am Herzen liegen, im Stande sey, einzusehen, wer eigentlich die wahren Urheber des ganzen Greuels gewesen seyn, eine Einsicht, die ihm, wie ich hoffe, den Hinblik auf das heutige Frankreich in mancher Rüksicht schärfer und deutlicher machen kann.

Es war bereits im Jahre 1557, als noch kein Jesuite in Frankreich reichskräftig fußte, denn sie sezten sich daselbst erst 1563 fest, daß der Saame

zur blutigen Lüge ausgestreut wurde. Nach dem blutigen Treffen, in welchem Montmorency von den Spaniern eine schrekliche Niederlage erlitt, kam der Herzog Franz von Guise in die Gunst des Hofes, und erwies sich bald derselben würdig, durch Klugheit sowohl, als durch Tapferkeit. Des einen Neid konnte sich mit dem Glanze des andern nicht vertragen: Montmorency gewann zwar das Herz Heinrichs II. wieder; allein sein Gönner starb mitten unter den Freuden der Hochzeitfeier; und unter Franz II. verließ Montmorency den Hof, aus Verdruße über das große Uebergewicht der Guisen. Die bourbonischen Prinzen, unter denen sich der Prinz Condé auszeichnete, waren mit den Guisen um so weniger zufrieden, als sie glaubten, daß ihnen, als nahen Verwandten des königlichen Hauses mehr Theil an der Regierung, als den Guisen gebühre. Mit diesen vereinigte sich Montmorency in gleicher Absicht, und zog zum Bunde seine drei Neffen, worunter der Admiral Coligni das größte Gewicht hatte. Hier war der Grund zu allem dem namenlosen Elende geleget, so seine eisernen Flügel gar bald über ganz Frankreich verbreitet hat.

Die Religion war der Beweggrund nicht, sie kam nur erst später hinzu, und mußte den Bourboniern zum Vorwande taugen. Es waren deren drei Hugonotten, und unter denselben Condé der hizigste. Zu Ihnen schlugen sich bald alle Hugonotten, die durch das Ansehn der Prinzen, und des Admirals Coligni die freie Ausübung ihrer Religion zu erzwingen hoften. Hiemit waren die zwei Factionen bereits im Innersten Frankreichs, bevor noch Jesuiten dahin gekommen sind; denn dieß alles geschah sogleich nach Heinrichs des Zweiten Tode im Jahre 1559. Nicht die Guisen, nicht Katholiken, noch weniger die Jesuiten, sondern die Bourbonier, die Coligni, die Hugonotten waren die Urheber des verderblichen Bundes. Ihre angehofte Freiheit wollte nicht vor sich gehn, sie foderten also troziger, und übten Gewaltthätigkeiten aus, ja sie, die den Katholiken so gern Mord und Verschwörung vorwerfen, verirrten sich soweit, daß sie sich zu Amboise verschworen, den König und die Guisen aufzuheben. Ihr böses Vorhaben wurde entdekt und vereitelt.

Noch war kein Bund von den Katholiken dem Bunde der Hugonotten entgegengesezt: denn so lange Franz II. am Leben war, dünkten sich die Guisen auch ohne eine förmliche Verbindung mächtig genug, den Eingriffen der Prinzen und der Coligni zu widerstehen. Aber als im zweiten Jahre des angetretenen Reiches Franz II. starb, Katharina die Königinn ihre Gunst den Hugonotten schenkte, und der neue König Karl IX. nur erst zehn Jahre alt war, glaubten die Guisen, daß es nun Zeit wäre, auch für sich einen Anhang zu suchen. Franz Guise gewann gar bald den alten Montmorency, der nun sah, daß die Hugonotten alles Ernstes damit umgiengen, die katholische Religion zu verdringen; zu beiden gesellte sich Saintandré, und dieses Triumvirat, wie es die Hugonotten spottweise nannten, war der Grund zur Lige, welcher man hernach den Namen der heiligen gegeben hat. Da inzwischen die Hugonotten bewafnet in den Vorstädten von Paris schwärmten, die Kirchen der Katholiken entehrten, und allerlei Unfug trieben, verließen die Dreimänner den Hof, und zogen nach sich eine lange Reihe der Vornehmsten des Adels,

und

und des Volkes, die nun alle einem Bund beifielen, welcher vorgab, dem Unfuge, den man mit den Katholiken trieb, Einhalt zu thun. Dieß geschah 1561, zwei Jahre vorher, als die Jesuiten nach Frankreich gekommen sind. Schon brach der erste Krieg zwischen den Hugonotten und Katholiken aus, schon sezte sich Condé in den Besiz vieler und wichtiger Städte, schon rissen die Hugonotten Altäre nieder, plünderten Tempel, und würgten die Priester, als Herzog von Guise mit königlichen Truppen die Hugonotten auf das Haupt schlug. Und dennoch sind wir nur erst im Jahre 1562, noch vor der Aufnahme der Jesuiten in Frankreich, woraus das äußerst parteiische Vorgeben des Thuans, und das ganz unvorsichtige Nachschreiben des Herrn Peter Philipp Wolf, so deutlich erhellet, daß ich mich nun, meiner Absicht gemäß, der fernern Entwikelung dieser blutigen Auftritte überhoben glaube.

Nur an eines muß ich den Hrn. Pet. Phil. Wolf noch erinnern; denn er scheint, es entweder nicht gewußt, oder mit Bedacht vergessen zu haben, daß es eben dieser Franz Guise Herzog von Lothringen gewesen ist, den ein Hu-

gonotte meuchelmörderisch getödtet hat, eben derselbe, dessen schändlichen Meucheltod die kalvinischen Prediger, deren keiner Jesuite war, mit vielen Schriften und Lobpreisungen hoch erhoben haben, ebenderselbe, den die Hugonotten, als er noch am Leben war, und selbst nach seinem Tode mit den abscheulichsten Lästerschriften verfolgt haben. Ich denke hier, dem Herrn Wolf einen freundschaftlichen Dienst zu erweisen, wenn ich ihm den Charakter derjenigen zeige, aus welchen er größtentheils seine Fabelsammlung zusammengestoppelt hat. Ich will hier nicht aus meinem eigenen Munde sprechen, „und gewiß, es ist ganz offenbar, daß es damals „die gewöhnliche Schreibart der Hugonotten „gewesen ist, alle diejenigen, die ihnen nicht „gewogen waren, durch tausend ärgerliche „Pasquillen und unverschämte Satiren, erbärmlich zu lästern, ohne daß sie weder Verdienst, noch Stand, weder Könige, noch „Prinzen, weder Prälaten, noch sonst etwas, „so den Menschen unverlezlich und heilig ist, „geschont haben. Ich für meine Person kann „versichern, daß ich eine große Sammlung „von zehn Foliobänden gesehen habe, die

„alle

„alle mit dergleichen boshaften Stüken an„gefüllt sind, welche die Hugonotten damals „wider Heinrich II., wider Franz II., wider „die Königinn Katharina, wenn sie nicht „Lust hatte, ihnen zu helfen, wider den Kö„nig von Navarra, seitdem er sich mit den „Katholiken vereiniget hatte, und insonder„heit wider den Herzog von Guise, und den „Kardinal von Lothringen, Erzbischof von „Reims, gerichtet haben, und worinnen al„les ausgegossen ist, was es nur schändliches „geben kann, was je an erdichteten Ver„brechen, an Beschimpfungen, an heftigen „Schmähworten Lästerung und Bosheit aus„gesonnen hat (Memoires de Castelnau), so „daß auch diejenigen, denen die Ehrliebe und „gesunde Vernunft nur sehr mäßig zugetheilt „ist, diese thörichten und unverschämten Schrif„ten nicht ohne die äußerste Verachtung, nicht „ohne gerechten Widerwillen gegen die un„verschämten Urheber derselben, auch nur ei„nige Minuten ansehen können." a) Bayle findet zwar, den Kalvinern zu Gefallen, Maimbourgs Anmerkungen sehr boshaft: allein ich habe die Stelle mehrmal durchgelesen,

 ohne

a) Maimbourg Histoir. du Calvin. p. 151. 152.

ohne die Bosheit, welche ihm hier vorgeworfen wird, gefunden zu haben, es mußte nur boshaft seyn, wenn man es unternimmt, die Bosheit der Verleumder aufzudeken, und die unbehutsame Welt vor den schwarzen Bechern dieser Giftmischer zu warnen, ein Fall, der mir sehr unangenehm wäre, indem ich es nicht läugnen könnte, auf demselben Wege schon manche Bosheit verübt zu haben.

Es ist beinah seit drei Jahrhunderten eine löbliche Gewohnheit, daß diese Herren, nachdem sie mit Morden, mit Empörungen, mit Gewaltthätigkeiten, mit blutigen Kriegen vorausgegangen sind, mit nichts sich geschäftiger machen, als den Katholiken, wenn sie Gewalt mit Gewalt abtrieben, Mord, Empörung, und Kriege vorzuwerfen, so daß es kein Wunder ist, wenn sich diejenigen den Vorwurf der Bosheit zuziehen, welche frech genug sind, die Bosheit der Verleumdungen, ich will nicht sagen, aufzudeken, sondern auch nur anzuzeigen. Maimbourg hat doch die zehn Foliobände von Schmähschriften nicht erfunden, nicht einmal zergliedert, nur angezeigt: und liest man denn nicht bei Castelnau: „Die Hugonotten haben bei allen Ge-

„legen-

„legenheiten wider das Haus von Guise „schimpfliche Schriften druken lassen a).“ Liest man nicht anderswo: „der Parlaments„hof habe große Untersuchungen wider dieje„nigen angestellt, welche die Schriften, die „man wider die Guisen ausgestreuet hat, ge„drukt und feil geboten haben b).“ Und wiederum: „Es habe unter Franz II. eine Men„ge Lästerschriften wider die Regenten des „Reichs gegeben: allein keine einzige sey bei„ßender und beleidigender gewesen, als eine „Schmähschrift, der Tyger genannt c).“ Ja sagt nicht Bayle selbst: „Es wäre zu wün„schen, daß die Reformirten nicht so viel „**Lästerschriften**, nicht so viel Satiren wi„der diesen Herzog, und wider den Kardinal, „seinen Bruder, hätten druken lassen. Sie „haben hierinn, weder nach den Regeln des „Evangeliums, noch nach der Vorschrift der „Klugheit gehandelt: indem dergleichen Schrif„ten einen sehr mächtigen Feind immer mehr „und mehr reizten, und ihm Scheingründe

a) Memoires de Castelnau l. 2. c. 7.

b) La Planche Hist. de France sous François II. p. 385.

c) Dames galantes T. II. p. 374.

„gaben, seinen Haß zu nähren, und die Ver=
„folgung zu verdoppeln a).“ Ich weiß eben nicht, ob dieser Hagel von Lästerschriften Guisens Herz zum Haße oder zur Verachtung der Hugonotten gereizt haben: die Geschichtschreiber, wozu ich aber die zehn Foliobände nicht zähle, stimmen für das leztere b).

Allein, wie dem immer sey, dünkt es mich viel wichtiger, zu untersuchen, warum Bayle die Schmähschriften der Hugonotten unter die Scheingründe angesezt habe, vorzüglich aus dem Grunde, weil ich hieraus eine Erklärung der Bosheit zu ziehen hoffe, deren er Maimbourgs Anmerkungen beschuldiget hat. Bayle nämlich hält es, wie michs nach dem Zusammenhange dünkt, für boshaft, die Lästerungen einiger hizigen Köpfe allen Reformirten aufzulegen. Ich will nicht sagen, daß die Reformirten von jeher alles, was ein Jesuite wider ihren guten Willen gethan, gesagt, oder geschrieben hat, so=
gleich

a) Bayle, hist. und krit. Wört. Guise.

b) Dupleix sous Franç. II. p. 619. Spondan. ad ann. 1560. N. 16. Mezerai T. II. p. 785. Popelin. L. 6. p. 104. Maimbourg Hist. du Calvin. p. 151.

gleich allen Jesuiten, ja wohl auch allen Katholiken aufgebürdet haben; denn ich fühle es zu sehr, daß das schwarze Betragen der einen Partei die andere nicht weiß machen kann: Aber wenn über einen Gegenstand, in einem Reiche, in kurzer Zeit von etwa zehn Jahren zehn Foliobände voll von Lästerschriften erscheinen, wenn sie, ungeachtet einer wachenden Polizei gedrukt, feil geboten, verbreitet werden, wer wird sichs aufbinden lassen, daß nur wenige daran arbeiteten, nur wenige miteinverstanden waren? Wenn man ferner erfährt, daß sie aller Orten mit ähnlichen Waffen ausgezogen sind, und zum Theile noch ausziehen, indem sie wenigstens die Lügen und Lästerungen, die ihnen ihre rühmlichen Vorfahrer in die Hände überliefert haben, mit vieler Emsigkeit aufsammeln, in Büchern und Blättern ewig wiederholen, keine Gegenbeweise anhören, den Widerlegungen nur stumpfen Wiz und elenden Spott entgegenstellen, wird man die Schmähsucht nur auf einige brausende Köpfe beschrenken müssen, oder wohl auch berechtiget seyn, tiefer sizenden Unrath zu riechen, und ein frommes Systemchen zu vermuten, worinn der weise

Rath

Rath des Ueberläufers Courayer, daß man aus allen Kräften trachten müsse, den guten Namen und die Achtung der Jesuiten herunterzumachen, nach Umständen bald auf Jesuiten eingeschrenkt, bald auf Katholiken ausgedehnt wird.

Wir haben uns bei dieser Gelegenheit von unserm unparteiischen Thuan entfernt, eben da wir seine Parteilichkeit in einer Stelle eingesehen haben, die er, wenn nicht aus Rechtschaffenheit, wenigstens aus Klugheit hätte weglassen sollen. Die Jesuiten waren die Urheber einer Lige nicht, welche schon 1558 begann, und 1561 in voller Kraft bestand; sie waren die Ursache eines Krieges nicht, der schon 1562 öffentlich ausbrach, und hinter einander, kaum als Friede gemacht ward, wiederholt wurde. Ihr Piginat war kein rasender Prediger, und ihr Matthieu kein Bote der Lige. Die Aufträge, welche er an einige Kardinäle übernommen hat, kamen ihn theuer zu stehen, wenn gleich seine Verweisung nach Loreto kein Werk des Pabstes, sondern des Generals der Jesuiten war. Pabst Sixtus endlich schien so wenig Reue wider seine Anhänglichkeit an die Lige gefühlt zu haben,

daß

daß er sie vielmehr eifrig betrieben, und nachdrüklich unterstüzet hat. Thuan erzählt selbst die Begebenheiten, wodurch er hier widerlegt wurde, meist so, wie ich sie, oft aus ihm selbst, dargestellt habe, und verdammt sich mit seinen eigenen Worten zu derjenigen Parteilichkeit, die jeden Geschichtschreiber in den Augen der redlichen Welt brandmarket, wenn gleich die unredliche sich noch so unartig gebärdet, und der Lüge Glük wünscht, in einem aufgeklärten Lande über die Wahrheit gesiegt zu haben.

Einer andern auffallenden Parteilichkeit hat sich Thuan in Ansehung der rühmlichen Rede schuldig gemacht, die Heinrich IV. selbst an die Glieder des Parlamentes zum Schuze und zur Vertheidigung der Jesuiten gehalten hat. Sie war so rühmlich für die Jesuiten, zu gerade wider Harlay, Thuans Schwestermann, zu sehr selbst des Thuans Gesinnungen entgegen, und den Lästerungen, welche er gelten zu machen suchte, allzusehr zuwider, als daß wir es von seiner Unparteilichkeit erwarten, in seiner Geschichte Heinrichs ganze Rede lesen zu können. Nachdem er die Rede, worinn Harlay allen Gift ausgegossen, und

alle Schmähungen des Pasquier und Arnauld wiederholt hat, um den König von Wiederherstellung der Jesuiten abzubringen, nach ihrer ganzen Ausdehnung treulich angeführt hatte, gab er uns von der königlichen Antwort nur einen mageren Auszug, gleich als ob mehr daran gelegen wäre, die Verleumdungen eines brausenden Parlamentspräsidenten, als die menschenfreundliche Widerlegung eines gerechten Königs auf die Nachwelt zu bringen. Nicht genug, der eigentlichen Rede seines Souveräns allen Eindruk zu rauben, den sie unfehlbar machen würde, sezt er derselben Aechtheit in Zweifel: so unbesonnen dieses Unternehmen auch scheinen mag, fand er doch einen Weg, seine Absicht zu erreichen, ohne sich der Beschuldigung einer offenbaren Unwahrheit bloß zu geben. Er bezieht sich auf eine italienische Ausgabe der königlichen Rede, und beschuldiget sie vieler Zusäze von Dingen, die es dem Könige nie eingefallen wäre, zum Nachtheile einer so ehrwürdigen Versammlung zu sagen. Es war leicht vorherzusehen, daß mit dieser italienischen Rede, die mir nie zu Gesichte kam, auch die übrigen, welche man damals in lateinischer und französi-

zösischer Sprache herumtrug, in einen ähnlichen Verdacht gerathen werden. Unter denen, die sich auf diese Art irre führen ließen, ist unser Herr Peter Philipp Wolf. Er redet aus seinem zugleich und aus Thuans Munde, hat aber die Vorsichtigkeit seines Geschichtschreibers, der sich auf die Ausgabe in italienischer Sprache beschrenkt, entweder nicht eingesehen, oder überflüßig gehalten; denn er giebt sich mit folgenden zufrieden: „De Thou „war gegenwärtig, als der König dem Prä„sidenten diese Antwort gab. Er versichert, „daß er sie mit besonderer Sorgfalt (das Ei„gentliche zu bergen) aufgezeichnet habe, in„dem die Jesuiten nach Verfluß eines Jah„res zu Tournon in Vivarais eine unter„schobene Antwort druken ließen, worinn ei„ne Menge liebloser Ausfälle auf das Par„lament vorkommen, an die der König nie „gedacht hätte a)." Es ist sonderbar, daß Herr Pet. Phil. Wolf bei seinem de Thou die Ausgabe in der italienischen Sprache übersehen, dafür aber mehr noch als sein Thuan gesehen hat, es haben nämlich die Jesuiten diese unter-

a) Peter Philipp Wolf, allge. Gesch. der Jes. Band II. Buch 8. S. 198. Anmerk.

unterschobene Antwort druken lassen. Thuan geht in diesen Umstand nicht ein, und wenn er sich es gleich gedacht haben mag, so bleibt es denn doch eine Fälschung, oder Untreue, zumal in einer kurzen Stelle, seinem Helden einmal weniger, und sogleich darauf mehr, als er gesagt hat, auf den Mund zu legen. Ich will Thuans Stelle selbst hierher sezen: „Alles dieses wollte ich, der ich selbst zuge„gen war, um so emsiger niederschreiben, da„mit die Eitelkeit einer Erzählung offenbar „werde, welche in italienischer Sprache „geschrieben, und das Jahr darauf zu Tour„non in Vivarais gedrukt worden ist: in die„ser Erzählung kömmt Vieles vor, so der Ehre „des erhabenen Parlaments nachtheilig, und „aus dem Munde des guten Königs nie ge„kommen ist: Einiges ward auch aus Gerüch„ten aufgesammelt, und als eine Antwort „auf dasjenige angegeben, was Harlay nie „gesagt hatte a).“

Herr Pet. Phil. Wolf merkt wohl an, daß Mangold in seinen Reflexionen wider einen Fortsezer der fleurischen Kirchengeschichte die Aechtheit

a) Thuan. Hist. L. 132. p. 1047. Edit. Francofurd.

heit dieser königlichen Rede zu beweisen suche, hat sich aber eben so wenig, als dieser Fortsezer Alexander die Mühe genommen, Mangolds bündige Beweise zu widerlegen. Die Mühe würde beiden Herren zu sauer geworden seyn. Sie haben es den schlauen Herren von Portroyal, und den wakern Recensenten oder Monatschreibern deutscher Nation, mit gutem Erfolge abgelernet, in Dingen, auf welche sie nichts zu antworten wissen, nur mitleidig anzuzeigen, die Jesuiten hätten sich zwar alle Mühe gegeben, dieses zu widerlegen, und jenes zu erweisen, allein in beiden Fällen seyn die Gründe so schwach, daß es viel leichter ist, gar nichts zu sagen, als gründlich darauf zu antworten, womit sich denn der unparteiische Leser auch meist zufrieden giebt, dem weisen Rathe der Hochedlen folgt, und die Lüge, wie sie ist, rein, ungefälscht, und durch keine Gegengründe verhunzt, aus ihren Händen übernimmt.

Dennoch werde ich mir die Freiheit nehmen, die Beweise für die Aechtheit dieser königlichen Rede hier anzuführen, und so lange für gründlich zu halten, bis sich Herr Wolf, Pater Alexander, oder sonst ein Herr, dem die

die Wahrheit nicht ansteht, die Mühe nehmen wird, die gründlichen Beweise des Ungrundes zu überführen. Für welchen Fall ich mir die Erlaubniß vorbehalte, die Gegenbeweise derselben prüfen zu dürfen, damit sie sich nicht etwa schmeicheln, eine wirkliche, nicht angebliche Schwäche, oder ein paar wizige Einfälle, da man Beweise verlangt, würden der Geißel der Kritik ungestraft entgehen können.

Hier ist die Rede von keiner italienischen Ausgabe zu Tournon. Ich habe sie nie gesehen. Die Rede geht von den Ausgaben an, die in Frankreich, in Rom, und anderswo gemacht worden sind, die man dem König selbst übergeben und zugeignet hat, wider welche Thuan, wiewohl sie noch vor dessen Ausgabe der Geschichte in großer Anzahl erschienen sind, nie ausgenommen hat, und gegen die sich selbst hugonottische Schriftsteller nicht mit dem kahlen Vorwurfe von Unächtheit, sondern mit dem noch kahlern von des Königs Irreführung gedekt haben.

Ich habe Thuans erste Ausgabe nicht an der Hand; allein soviel ich aus dessen Testamente ersehe, welches am Ende des dritten

Toms

Toms S. 1240 Frankf. Ausg. zu lesen ist, war seine Geschichte im Jahre 1616, in welchem das Testament unterzeichnet wurde, noch nicht gedrukt, indem er daselbst Anstalten trift, wie man sich nach seinem Tode, wenn er eher stürbe, in Rüksicht auf die Ausgabe seiner fertig liegenden Geschichte, zu betragen habe. Nun aber erschien Heinrichs vollständige Rede bereits im Jahre 1607. a) Becan gab sie in seinen Miscellaneen heraus 1610 und 1611 b). Eudämon eben dasselbe Jahr in seiner Widerlegung des Antikoton c). Matthieu, der seine Geschichte dem Könige zugeeignet hat, und Dupleix, der andere königliche Geschichtschreiber, haben die Rede des Königs im ganzen Umfange geliefert: die Nachrichten des königlichen Ministers Villeroy, welcher so gut als Thuan Ohrenzeuge der Rede ist, kamen erst nach dem Tode desselben heraus, wurden aber von dem Sohne des Ministers, und der ganzen Familie als kostbare und wahrhafte Reste des großen Mannes anerkannt. Sie enthalten

 gleich=

a) Possevini Apparatus sacer T. II. p. 419.

b) Becani Quaestiones miscellaneae.

c) Joann. Eudaemon Confutat. Anticotoni.

gleichfalls dieselbe Rede des gütigen und weisen Königs. Hiezu zähle man noch den französischen Merkur, so haben wir sieben gleichzeitige Schriftsteller, gegen die sich Thuan hätte erheben müssen, wenn er Lust gehabt hätte, die Aechtheit dieser Rede überhaupt, und nicht nur die Aechtheit einer italienischen Ausgabe anzustreiten. Nichts war leichter und natürlicher, als damals, da die Sache noch im frischen Angedenken war, da Heinrich, da Harlay, da die königlichen Minister, da die Parlamentsglieder, alle Ohrenzeugen, noch am Leben waren, dieser so umständlich angeführten, so oft wiederholten, so sehr ausgebreiteten Rede zu widersprechen: warum that es Thuan nicht? warum erhub er sich nur wider die tournonische Ausgabe in italienischer Sprache, die so ganz verschwunden ist, und sagte kein Wort von Becan, von Eudämon, von Matthieu, von Dupleix, von Villeroy, deren Zeugnisse in den Händen aller Welt waren? Nicht genug, die folgenden Geschichtschreiber Frankreichs, oder Apologisten der Jesuiten führen diese Rede Heinrichs ohne alles Bedenken, und mit so großer Sicherheit an, daß man gewiß seyn kann, die Aecht-

heit

heit derselben sey noch damals in keinen Zweifel gezogen worden. Ich kann zum Beweise die Geschichte Daniels, Bussieres, und Hazards, die Vertheidigung Montholons, und den chronologischen Auszug des Maquiers anführen.

Noch mehr, außer den offenbaren Feinden der Jesuiten, und einigen neueren Lästerern kenne ich keinen, den Pater Alexander, und Herrn Philipp Wolf in Ehren ausgenommen, der es gewagt hätte, die Aechtheit dieser Rede ausdrüklich anzustreiten. Selbst die kalvinischen Pastoren, denen Becan zu Leibe gieng, in dem Jahre, als der große Heinrich starb, und Harlay und Thuan noch lebten, stellten ihm wider die Rede Heinrichs kein anderes Schild entgegen, als daß sie der König nicht freiwillig, sondern nothgedrungen von den Dolchen der Jesuiten, abgehalten, und mit Lügen gefüllt habe a). So gar in unsern Zeiten, da die Prokuratoren der Parlamente allen ihren Gift wider die Jesuiten aushauchten, hat keiner die Aechtheit dieser königlichen Rede in Zweifel gezogen, vielmehr hat Ri-

a) Becan Quaest. Batav. Quaest. 17. Edit. Mogunt. 1611. p. 135.

Ripert von Monklar sich ausdrüklich erklärt, man müsse desjenigen, so die französischen Könige für die Jesuiten gethan, aus dem Grunde nicht achten, weil sie das Institut derselben nicht hinlänglich gekannt haben a).

Zur Strafe seines Unglaubens oder, was mich treffender dünkt, seiner Untreue soll Herr Pet. Phil. Wolf von Rechtswegen gehalten seyn, die Rede Heinrichs so vollständig, als sie uns Juvencius aufbewahret hat, in der gegenwärtigen Uebersezung zu lesen, wobei es ihm jedoch erlaubt seyn soll, des guten Heinrichs zu zürnen, die Augen aus frommen Unwillen zu verdrehen, und die Ränke zu bewundern, mit welchen die Jesuiten Heinrichs Herz und Verstand gefesselt haben. Genug, er soll sie lesen; sie lautet also:

„Er freue sich, sagte der König, daß das Parlament so viel Sorgfalt für ihn und für das Reich hegt: es sey ihm alles bekannt, was man ihm izt weitläufig vorgetragen hat: er habe es durch mehrere Jahre überdacht, und mit Genauigkeit abgewogen. Aber anders müsse ein Gerichtshof, und anders ein Reich

a) Requisitoire de M. Ripert de Monclar Procur. gener. au Parlem. d' Aix. p. 6.

Reich geleitet werden, gerade das, was sie nicht wüßten: ihr werft den Jesuiten Hochmut vor, die doch, wie es bekannt ist, so wenig nach Ehrenstellen trachten, daß sie sich vielmehr die Bahn zu denselben durch ein eigenes Gelübde verlegen. Wenn ihr das für Stolz haltet, daß sie sich den Namen Jesu beilegen, den ihnen die Kirche verliehen hat, was werdet ihr von denen denken müssen, welche ihre Benennung von der heiligsten Dreifaltigkeit abgenommen haben? Sie sind, sagt ihr, von der Sorbonne verdammt und abgewiesen worden: aber ebendiejenigen, welche die alte Sorbonne, aus Eifersucht, oder Unwissenheit in ihrem Institute verworfen hat, weist die neue nicht zurük, ertheilt ihnen vielmehr das gebührende Lob. Aber ihre Art zu lehren und zu handeln, wird, wie ich denke, die Universität zu Paris so lang nicht gutheißen, als lange sie sehen wird, daß ihre Schulen blühen, und zahlreich besucht werden. Keiner Stadt liegt mehr daran, daß sie zurükberufen werden, als dieser Hauptstadt, denn sie werden eine Menge Jünglinge mit sich bringen, die ihnen über Frankreichs Grenzen, ob

es ihnen gleich eure Edikte verboten haben, nachgefolgt sind.

Ihr sagt, man habe sie in Frankreich bisher nur geduldet: so sey man also darob, daß sie in Kraft der öffentlichen Gewalt, durch meine Edikte, und eure Dekrete der Stadt, dem Königreiche und der Universität einverleibt werden: und es freut mich, daß eben dieses mir und meinen Zeiten aus Gottes sonderbarer Güte aufbehalten war. Aber es ist eine Art Leute, vom Geiste der Empörung besessen, ihren Königen feind: denn sie haben die Partei derjenigen ergriffen, die wider mich verbündet waren. Dieß war das Loos und das Unheil derselben Zeiten: sie fehlten aus Irrtum, wie viele andere, und weniger, als viele andere: Religion und Gewissen haben sie hingerissen. Aber ich hoffe, und will es durch Wohlthaten dahin bringen, daß sie in Zukunft mir und meinen Verhältnissen ganz ergeben seyn werden. Sie sind durch kein Band der Gelübde, wie diejenigen vorgeben, die ihre Geseze nicht kennen, an den König von Spanien gebunden, und schwören nicht so auf des Pabstes Willkühr, daß sie die Treue abschwören, welche

sie ihren Fürsten schuldig sind. Die Spanier benuzen ihre Dienste: es ist wahr; laßt also auch uns dieselben benuzen. Wann Spanien hat, was sie lokt, soll es Frankreich nicht haben?

Ihr tretet wieder auf mit Barrieres und Chatels schwarzen Thaten: zwar gefällt mir eure Liebe und Sorgfalt für mich: allein den Barriere hat kein Jesuit zur Beichte gehört: einer derselben hat mich über den Anschlag des Bösewichts gewarnet: ein anderer hat es versucht, ihn durch Ankündigung ewiger Strafen vom Königsmorde abzuhalten. Daß Chatel nicht wider sie gezeugt hat, seyd ihr mir selbst der bündigste Beweis: denn wenn sich so was vorgefunden hätte, würdet ihr es gewiß in eurem Dekrete nicht verschwiegen, auch nicht ohne Züchtigung gelassen haben. Wenn auch derjenige, den ihr der Strafe würdig geachtet habt, Anschläge wider mein Leben gefaßt hat, ist es billig, daß man des einen wegen alle verdammt? Soll ich etwa für die Diebstähle, Räubereien und Verbrechen derjenigen stehn, die einst meiner Fahne gefolgt sind? Ich aber verzeihe ihm, und allen denen gern, die mich beleidiget haben, und

 wün=

wünsche, daß mir Gott eben so gnädig seyn wolle, als ich mit allen vom Herzen ausgesöhnt bin. Reißet die Wunden, welche bereits geheilt sind, nicht wieder mit schmerzlichen Erinnerungen auf; sondern deket, wie ich alle Unbilden, sie mögen heimlich, oder öffentlich geschehen seyn, mit freiwilliger Vergessenheit: oder wenn ihr das Böse einiger Jesuiten anführt, so vergeßt nicht das Gute der andern, in Frankreich sowohl, als in Spanien, denn ihr wisset doch, daß sie meine Aussöhnung mit der Kirche aus allen Kräften befördert haben.

Aber euch liegt die Aussicht in die Zukunft, die Ruhe des Reichs, die Eintracht der Akademien am Herzen. Sie flößen Jünglingen eine verderbliche Lehre ein: sie loken dieselben auf allerlei Arten an sich, und wählen sich die beßten aus: sie bereichern sich, breiten sich immer weiter aus, und können den Durst ihrer Habsucht nicht stillen. Ueber ihre Lehre habe ich mit vieler Mühe nachgesucht: daß man ihnen diejenige, welche ihr dafür angebt, fälschlich angedichtet hat, ist mir aus diesem Grunde einleuchtend, weil sich in dreißig Jahren, seit sie in Frankreich lehren,

ren, aus der großen Menge der Jünglinge noch keiner hervorgethan hat, der gezeugt hätte, so was von ihnen gehört zu haben. Ja so gar Leute, welche unter die Jesuiten aufgenommen waren, und alles, was unter ihnen vorgeht, gar wohl kannten; nachmals aber entlassen worden, und bisweilen auch zu den Kezern übergetreten sind, haben ihnen dennoch dieß Verbrechen einer verderblichen Lehre nicht aufgeladen. Ist es wohl wahrscheinlich, daß sie so was, wenn es ihnen bekannt wäre, unterlassen haben würden, da sie übrigens in Aufsammlung der Lästerungen so emsig sind, um sie zu gleicher Zeit den Jesuiten aufzuheften, und von sich den Schandfleken ihres Abfalles abzustreifen?

Allein sie werben Jünglinge in ihre Versammlung an, die ausgezeichnete Gaben des Herzens und des Verstandes haben. Auch ich, wenn ich Soldaten werbe, wähle mir die Beßten, und Stärksten aus: auch ihr würdet in eure Versammlung nur die Ausgewähltesten aufnehmen, wenn ihr nicht bisweilen mehr auf Gunst, als auf Kraft und Tugend Rüksicht nehmen wolltet. Sie schleichen sich ein, breiten täglich sich weiter aus,

drin=

dringen in Städte, und lassen sich weder durch Gefahren, noch durch Hindernisse zurükhalten, bis sie ihren Zwek errreicht haben. Ich lobe mir diesen Eifer: zum Throne, den so viele Gefahren und Hindernisse umlagerten, sind auch wir auf keinem andern Wege gelanget. Die sie der großen Schäze wegen beneiden, täuschen sich sehr. Als sie das Land verlassen mußten, fanden sich in allen ihren Häusern kaum zwölftausend a) jährlicher Einkünfte, und daß sie sich auch hierinn nicht verirren können, dafür habe ich in meinem Edikte gesorgt.

Man sagt, sie mengen sich in fremde, auch in öffentliche Geschäfte; so lasse man sie nicht herbei: sie deken die geheimen Anschläge der Könige auf; so theile man sie ihnen nicht mit. Ich will alles, was mir nur beikömmt, aus ihnen erfahren; sie sollen von mir nichts, als was mir belieben wird, hören.

Zulezt habe ich bemerkt, sobald ich angefangen habe, ihre Wiederherstellung in Erwegung zu sezen, seyn mir vorzüglich zwei Gattungen Leute entgegen gestanden, die Kezer nämlich, und die Geistlichen eines ausgelas-

a) Ich denke Livres.

gelassenen Wandels. Eben dieses hat mir die Lehre und den Wandel der Jesuiten um so mehr empfohlen. Ich habe ihre Zurükrufung beschlossen: daß das gemeine Wesen dadurch nicht Schaden leide, dafür werde ich Bürge seyn: wir haben schon schwerere Dinge durchgesezt a)."

Dieß war Heinrichs IV. Rede an die versammelten Glieder des Parlamentes, in Gegenwart der Königinn und der königlichen Minister gehalten, wodurch Harlay, welcher sich der Ausfertigung des königlichen Dekretes am hartnäkigsten widersezte, so sehr erschreket wurde, daß er den Gliedern des Parlamentes, die er zuvor für sich gestimmt hatte, nun selbst anrieth, dem Willen des Königs nachzugeben. Ich empfehle dieselbe dem Herrn Wolf und Konsorten zur fleißigen Lesung und Wiederlesung, denn sie finden darinn alle Schmähungen im Kurzen widerlegt, mit welchen sie ihre ehrwürdigen schwarzen Bände gefüllt haben.

Ich kehre nun wieder zu meinem Thuan zurük, denn ich habe ihm noch manche Wahrheit

a) Juvenc. Hist. S. J. Pars V. L. 12. Num. 64. p. 71.

heit im Vertrauen zu sagen. Zwar würde es hier zu weitläuftig werden, alle die Unrichtigkeiten zu rügen, welche sich in seine Erzählungen von den Unruhen des englischen Kollegiums in Rom, von der Spaltung der Geistlichkeit in England selbst, von der Verschwörung wider das theure Leben der unvergeßlichen Elisabeth, und andern blutigen Auftritten in diesem Lande der Freiheit, vermutlich wider seinen Willen eingeschlichen haben. Nur eine will ich zum Beweise anführen. Cecil der Blutigel der Katholiken, unter Jakobs Regierung, als das Urtheil denjenigen, die sich zur Schuld der Pulververschwörung bekennt haben, vor einer zahlreichen Volksmenge vorgelesen wurde, ließ auch so manches unvermerkt einfließen, woraus gefolgert werden könnte, die katholischen Priester, und vorzüglich die Jesuiten wären mitverschworen, oder wohl auch Urheber der Verschwörung gewesen. Der gerechte Mann hofte ganz gewiß, die Unglüklichen, in der Verwirrung, worinn sie waren, würden des feinen Zusazes nicht achten, und durch die übliche Bestättigung des vorgelesenen Urtheils die Jesuiten als Mitschuldige verdammen. Aber die Gewissen-

senhaftigkeit der Schuldigen beschämte die Gewissenlosigkeit des Richters. Alle riefen einhellig auf, was von den Jesuiten beigesezt wäre, hätten sie stets geläugnet, läugnen es noch in dieser feierlichen Stunde, denn es sey in ihr Bekenntniß ganz falsch eingeschaltet worden. Eben dieses freie Bekenntniß wiederholten sie noch in der Stunde ihres Todes zu einem zahlreich versammelten Volke bis auf den Augenblik, der ihr Leben schloß. Daher kam es, daß die Lüge, welche noch im allzufrischen Andenken war, von der Verschwörungsakte wegbleiben mußte: wessen es den wakern Robert Cecil schämte, dessen schämte es den biederen Thuan nicht. Denn er erzählt, die Verschwornen hätten ausgesagt, daß von den katholischen Priestern beinah keiner an der Verschwörung Theil genommen habe: Der kluge Geschichtschreiber mußte sich diese Thüre offen halten, um einer andern Lüge den Eingang nicht zu sperren, Garnet nämlich, der Jesuite, sey durch das einhellige Bekenntniß aller Verschwornen wegen der Theilnehmung an diesem Verbrechen überwiesen worden; unbekümmert, daß ihn Challonier a) Bat=

a) Memoires pour Servir a l' Hist. T. 11.

Battaglini a), Juvencius b), Spondanus c), Matthieu d), Scipio Dupleix e), der französische Gesandte zu London Le Fevre de la Boderie, und aus ihm Ladvokat f), selbst Mezerai g), Arnauld d'Andilli h), Maquier i), Beirlink k), Eudämon Joannes l), und viele andere der Lüge überführen. Dieß mag unterdessen genug seyn, den Thuan als Geschichtschreiber kennen zu lernen.

Ich führe nur noch eine Stelle aus Lagomarsini an, worinn er diesem biederen Manne die treulose Kunst vorwirft, alles dasjenige zu deken, zu bergen, und mit Stillschweigen

a) Annali del Sacerdotio, et dell' Imperio T. I. ad an. 1605. p. 78.

b) Hist. S. J. P. V. l. 13. num. 56.

c) Annal. ad an. 1605.

d) Tom. II. L. 3. p. 715.

e) Histoire de France ad an. 1606.

f) Dictionaire Hist. portat. T. I. Edit. Paris. de 1755. p. 590.

g) Histoire de France T. III. p. 1271.

h) Lenglet du Frénoi Methode pour lire l'hist. T. IV. p. 301.

i) Maquier Comp. Chronolog. ad. an. 1606.

k) Suarezii Defensio fidei cathol. l. VI. c. 11. n. 6.

l) In Apologia p. 850. et seqq.

gen zu umgehen, was dem Theile, welchem er nun einmal nicht gewogen ist, auf irgend eine Art vortheilhaft, oder dem Theile, für welchen er zu athmen und zu schreiben schien, nachtheilig seyn kann. In der That ein seltenes Glük für den Gerichtshof, dessen Präsident er war, wenn er sich daselbst als Richter eben so unparteiisch, als hier in seiner Geschichte betragen hat, wir wollen den Lagomarsini selbst hören.

„Erlaube nun, sagt er, du Herold der „Wahrheit, daß wir deine Kunst, die Wahr„heit zu bergen, betrachten a). Da du in „deiner Geschichte so unverdrossen warst, die „Fehler, und die Schande der Menschen aufzu„deken, daß kaum irgend ein Gutgesinnter „dem Ehrenraube entgieng, warum hast du „dich zur Empfehlung der Tugenden, und

„zur

a) In Jacob. August. Thuanum Posteritatis nomine, ad quam ille quoquam suo Carmine provocarat, Actio.

Diese Klage wider Thuan kam in Rom heraus 1756., und steht in einer Sammlung, welche den Titel führt: Julii Pogiani Sunensis Epistolae et Orationes, olim collectae ab Ant. Mar. Gratiano, nunc ab Hieron. Lagomarsino. ---

„zur Anpreisung rühmlicher Thaten so nach-
„läßig erwiesen? Denn gleichwie du als ei-
„ne fürchterliche Geißel der Verbrechen auf-
„treten wolltest, so hättest du dir auch das
„Ansehn eines holden Verehrers der Tugend
„geben sollen. Warum hast du die Schande
„aufgefangen, die Ehre vorübergelassen? wa-
„rum das Meiste so erzählt, daß es uns nur
„von derjenigen Seite, die deiner Absicht zu
„lästern günstig schien, sichtbar geworden,
„von der andern Seite hingegen, woran uns
„mehr gelegen war, verstekt geblieben ist?
„Deine ganze Geschichte ist voll von derlei
„Umhüllungen der Wahrheit. Wir würden
„nicht fertig werden, wenn wir sie einzeln
„anführen wollten — — Aber dieß können
„wir zuverläßig sagen, daß du in allen den
„hundert acht und dreißig Büchern deiner Ge-
„schichte alles mit dem Schleier gedekt hast,
„was entweder den Kezern zur Schande, oder
„den Katholiken zur Ehre gereichen kann."

Diese schöne Kunst, die Wahrheit zu ber-
gen, ist nicht die einzige gute Eigenschaft
unsers Geschichtschreibers. Er verstand sich
auch auf eine andere noch edlere Kunst, näm-
lich die Wahrheit ganz umzudrehen, wenn sie

ihm

ihm in der natürlichen Lage nicht behagen wollte, oder wohl auch Wahrheiten zu erschaffen, wenn ihm die bereits bestehenden nicht zureichten. Ich weiß nicht, ob er aus seinem Eigenen geschöpft, oder nur die Dichtungen anderer fruchtbaren Köpfe benuzt habe; aber es ist gewiß komisch zu lesen, wie er die vielen Verschwörungen wider das Leben der Könige, sie mögen nun wahr, oder erdichtet seyn, einzuleiten pflegt. Sein Meuchelmörder reist gemeiniglich durch die vornehmsten Städte von Europa, und sammelt sich aller Orten Mitschuldige auf, damit, denke ich, sein Vorhaben um so besser verschwiegen bleibe, und die Strenge des Geheimnißes der Ausführung um so mehr Vorschub gebe. Der Pabst, als das kirchische Oberhaupt der Katholiken spielt allemal die Hauptrolle; denn was hätten auch Päbste auf Peters Stuhle anders zu thun, als Gifte zu mischen, und Dolche wider Könige zu spizen? Die zweite Rolle wird meist dem Könige von Spanien, oder sonst einem Fürsten, der in Frankreich verhaßt war, oder wenigstens einigen Kardinälen aufgetragen. Bisweilen wird auch ein Minister von Wien, oder ein anderer von Madrit zu dieser Ehre gelassen.

sen. Damit sich das Publikum nicht etwa beklagen könne, daß man es mit Lügen äffen wollte, so kommen auch Umstände vor, die offenbar falsch sind, woraus denn der kluge Leser schließen wird, Thuan habe nichts weniger als betrügen wollen, sondern nur die Rechte eines Geschichtschreibers mit den Rechten eines Komedienschreibers in eine angenehme Verbindung gebracht. Daher ist es ihm leicht, in die Geheimnisse der Kabinette zu dringen; Er weiß alles, was hie und da, bei geschlossenen Thüren, noch so geheim gesprochen ward: kein Wink der Verschwornen entgieng seinem scharfen Auge; ja er verstand sich auf die schwere Kunst, Gedanken zu errathen. Hiebei vergaß er der rechtlichen Form nicht: Gedanken wollen angezeigt seyn; er langt also Briefe hervor, die Niemand geschrieben hat, und stellt alles darinn sichtbar auf, was er zuvor weislich und in guter Ordnung gedacht hatte. Hiemit gewinnen seine Erzählungen einen Faden, der nicht reinlicher gesponnen werden kann, wenn man anders die Gefälligkeit haben will, gegen Wahrheit und Wahrscheinlichkeit ein Auge zu schließen. Was ihm in seinen Tragikomödien zur Schürzung seines Knotens unentbehr-

behrlich schien, sind die Jesuiten, ob er gleich bisweilen auch Dominikaner und Kapuziner an dieser Ehre Theil nehmen läßt. Das Geringste, was sie dem Mörder versprechen, ist die Nachlassung aller Sünden, größtentheils sezen sie ihm auch großmütig die Märtirerkrone auf: bisweilen, jedoch selten, fügen sie Goldstangen aus Mexico an: um so freigebiger sind sie mit dem apostolischen Segen, und reichen endlich dem Mörder zur Stärkung des Nervengewebes das heilige Abendmahl. Da er die Geschichte seiner Zeit schreibt, wäre es unbillig, über seine Dichtungen Zeugen abzufodern. Sie bleiben also im Besize. Thuans Redlichkeit bürgt den Protestanten für die Wahrheit seiner Erzählungen, weil sie nach ihrem Geschmake eingerichtet sind. Hingegen lachten oder zürnten die Katholiken: und so blieb dann die Sache bis auf unsere Tage. Herr Peter Philipp Wolf fand diese Methode sehr bequem. Ich werde die Ehre haben, bei Entwikelung mancher Verschwörungen, die Manier des einen und des andern Schritt vor Schritt zu verfolgen.

Anton Carraccioli, welchem zu Rom die Censur der zwei ersten Tome von Thuans Geschichte aufgetragen wurde, gab sein Urtheil

dahin, daß dieses Werk zu verbieten und zu unterdrüken sey; denn wenn man alles weglassen wollte, sagte der redliche Mann, was anstößig ist, so würde kein ganzer Sinn mehr zurükbleiben. Allein so was kann unsern Hrn. Pet. Phil. Wolf nicht irre machen. Wer inzwischen über Thuans historischen Charakter noch mehrere Nachrichten verlangt, lese in obgedachter Sammlung des Lagomarsini adnotationes in Epistolam Othonis Truchsesii Cardinalis Augustani ad Stanislaum Hosium Cardinalem, auch Animadversiones in Historiam Thuani von Anton Possevin, die Franz Anton Zaccaria in seiner Reise durch Italien herausgegeben hat. Eben so haben J. B. Gallus, wenn gleich das Werkchen zu Paris verbrannt worden ist a), Odoricus Raynaldus b), und dessen Fortsezer Laderchius c) Thuans Fabeln auseinander gesezt, ob sich schon Thuans Freunde alle Mühe gaben, die alten Fabeln mit neuen zu unterstüzen d).

Herr

a) Notationes in Thuani Historiam Lectoribus et utiles et necessariae.

b) Continuat. Annalium T. 21.

c) T. 22. Annal. Bar. *Thuanus.*

d) Epistola, qua Jac. Aug. Thuanus a Jac. Cellarii Rect. Coll. Monach. Cavillationibus defenditur. 1626.

Herr Peter Philipp Wolf wird mir vergeben, daß ich nur erst drei vorzügliche Quellen, woraus er seinen Jesuitenroman geschöpft hat, etwas umständlicher aufgedekt habe: denn ich glaubte, daß eine seichte Darstellung derselben, den Zwek, welchen ich mir aufgestekt habe, nicht erreichen kann. Ich werde meinem Plane in den folgenden Bändchen getreu bleiben, wenn gleich so umständlich nicht, wie es hier mit Scioppius, Hospinianus, und Thuanus geschehen ist, dennoch immer weitläufig genug, um meine Leser einsehen zu machen, aus welchen reinen Quellen Herr Peter Philipp Wolf geschöpft habe.

N. L.

Eben izt kömmt das achte Heft der Wiener Zeitschrift in meine Hände. Dank für die wiederholte Erinnerung **der Wiederauflebung des Jesuitenordens**, gerade wider die Absichten der wolfischen Geschichte. Meines Dünkens hätten unverträgliche Verbindungen, bedenkliche Einschiebsel ohne Verlezung der strengsten Unparteilichkeit wegbleiben können. Ueberspannte Politik läßt sich mit der reinsten Wahrheitsliebe nicht vereinigen. Ists gewiß,

daß auf den Fall, wenn der Orden in der Verfassung bleibt, wie er ehedem war, viele Individuen, und ich möchte sagen, sogar Bischöfe von ihren Ehrenstellen abtreten, und in das Kollegium heimkehren würden; so mag der ehemalige Enthusiasmus nicht ganz verschwunden, noch die Indolenz der Exglieder des Ordens höchst auffallend seyn. S. 173. Die Kassen S. 175. ein verjährter Traum. Der Tirannenmord S. 183. ein uraltes Liedchen. Will man die Jesuiten nicht wieder aufleben lassen, weil wenige von ihnen vor 200 Jahren nach der damaligen allgemeinen Sitte den Tirannenmord in ihren Schriften begünstiget haben; so tödte man Päbste und Bischöfe, Minister und Räthe, Rechtsgelehrte und Schriftsteller, Welt- und Ordensgeistliche; denn vor 200 Jahren standen Päbste und Bischöfe, Minister und Räthe, Rechtsgelehrte und Schriftsteller, Ordens- und Weltgeistliche für den Tirannenmord. Katharina, die Große, der Russen Selbstherrscherinn, behält die Jesuiten, wie sie waren, und sizt so ruhig auf dem Throne, als vielleicht kein Fürst auf Gottes Boden thronet.

Wahrmund,

oder

Antwort

auf alte Verleumdungen

wider Jesuiten,

wie sie in den neuesten Schmähschriften
wiederholt sind.

Erste Unterredung.

Wahrmund.

Erste Unterredung.

Wahrmund. Wendheim.

Wendh. Sie kennen also Arnolden, den leichtsinnigen Freund unsers großen Redners, der sich von dem tiefsinnigen Manne so schändlich bethören ließ.

Wahrm. Ich kenn' ihn, Wendheim. Wie gesagt, die ganze Gesellschaft machte ihm bittere Vorwürfe. Er wollte sich durch listige Wendungen loswinden: aber das galt nicht, man drang ernstlich an ihn; er mußte sich vertheidigen.

Wendh. Gelangs ihm auch?

Wahrm. Ein verzweifelter Handel gegen wakere Sachwalter — wie konnte er gelingen?

Wendh. Nennen sie mir, Wahrmund! die wakern Männer, die sich Wurzens annahmen. Ich liebe sie, denn sie haben edel gehandelt.

Wahrm. Ich weiß nicht, ob sie Niedroken kennen?

Wendh. Den Theologen, Wahrmund? Ich kenne den biedern Mann.

Wahrm. Und Wertheimen?

Wendh. Den Rechtsgelehrten? nun begreif' ichs, daß dieser Flatterfreund in der Klemme war.

Wahrm. Auch die Einsicht und Rechtschaffenheit des Obersten B... und Månhards weitlåufige Belesenheit kamen uns treflich zu statten.

Wendh. Wir haben Zeit, Wahrmund! möchten sie mir nicht den ganzen Hergang, und ihre gelehrte Unterredung erzählen?

Wahrm. So viel ich mich besinne, Wendheim: alles sollen sie wissen. Der junge Freund wollte Anfangs nicht ans Werk. Sie beschuldigen mich, sprach er, und lächelte, das Publikum soll entscheiden. Nicht so, nahm der Oberste das Wort — auch wir sind ein Theil des Publikums: und ich sage

ihnen, wir, und noch viele Theile des Publikums halten ihre Schrift für eine Schmähschrift. Er sprachs in einem ernsten hizigen Tone. Alles schwieg, und Arnold vergaß zu lächeln. Nachdem er den Stuhl, worauf er saß, hin und wieder gerükt, und einige Nervenzukungen glüklich überstanden hatte — eine Schmähschrift? fieng er an, das will viel sagen, Herr Oberster! ich wünschte den Beweis zu hören — Den Beweis? billig! den sollen sie hören. Sie haben auf einen Mann geschimpft, der Oesterreichs Ehre ist, sie sind mit offenbaren Falschheiten wider ihn und seine Freunde aufgezogen, und dieß alles haben sie aus Quellen geschöpft, die gerichtlich als verleumderisch anerkannt sind: wie heißen denn Schriften dieser Art? — Sie verzeihen, Herr Oberster! ich hätte das? schrieb ich doch nur, was mir der tiefsinnige Mann — der tiefsinnige Mann hat sie mit Lügen geäffet — Dafür mag er Bürge seyn, ich bekannte meine Unwissenheit — Ja die bekannten sie, aber wissen sie auch, daß man nicht so in den Tag schreiben soll, was man nicht weiß? daß es ein Ding ist, ob man durch fremden, oder eigenen Mund schmäht? —

Sie

Sie thun dem gelehrten Manne zuviel, Herr Oberster! bewies er nicht unumstößlich, was er sagte? — Der Oberste lachte laut: ich weiß nicht, sprach er, ob sie gelernt haben, Assertionen von Beweisen zu unterscheiden; die ersten fand ich wohl, aber die lezten sucht' ich vergebens. — Er gab doch die Quellen an, woraus er schöpfte — Die saubern Quellen, versezte der Oberste: da lassen sie sichs von Niedroken erzählen, was das für lautere Quellen sind.

Alles sah Niedroken an. Er aber (sie kennen seine Bescheidenheit) schlug die Augen nieder, und schwieg. Der Oberste war einmal im Feuer, drang an ihn heftiger, und fragte: Haben sie etwa Bedenken, den Charakter des Mannes aufzudeken, der das schwache Völklein bethören wollte? Ich bin nicht der Meinung, gab Niedrok zur Antwort, daß er bethören wollte: ihn seh' ich selbst für getäuscht an, und bedaure ihn; das ists alles, was ich zu seinem Vortheile sagen kann.

Der wakere Mann rükt Wurzen vor: daß er einen Heiden tugendhaft nenne — *)

Führt

*) Diese (die großen Theologen, nämlich Erinnerers Kompagnie) meinen nun, es sey untheologisch

Führt er nicht Beweise aus Paulus und Augustin an? — Gut, eben dieß zeigt seine Unwissenheit, daß er diese Stellen nicht gehörig zu deuten weiß.

Aus dem heil. Paulus führt er zwei Beweise an, die jeder Anfänger in der Theologie aufzulösen weiß. Den ersten aus dem Sendschreiben an die Ephesier: lesen sie hier die ganze Stelle, Arnold! ich wette, daß sie die Antwort selbst finden. „Ich sage euch — „schreibt der Apostel am 4. Kapitel — daß „ihr nicht mehr wandelt, wie die Heiden in „der Eitelkeit ihres Sinnes wandelten, den „Ver-

gisch gesagt, und es gehe mit der christlichen Glaubenslehre nicht zusammen, wenn sie uns S. 26. einen tugendhaften Heiden nennen. Sie berufen sich dießfalls auf den heil. Augustin, welcher die scheinbaren Tugenden der Heiden wahre Sünden zu nennen pflegt, und unter andern lehrt: „Es ist eine unter allen wahrhaft Frommen ausgemachte Sache, daß ohne der wahren Frömmigkeit, das ist, ohne der wahren Verehrung des „wahren Gottes kein Mensch eine wahre Tugend „haben könne.“ --- Wer noch das übrige unzusammenhangende Zeug lesen will, suche sich dieß Vergnügen in der Erinnerung selbst auf S. 5 und 6.

„Verstand mit Dunkel umwölkt, weit entfernt „vom Leben nach Gott, vermöge der Unwis„senheit, welche in ihnen wegen der Blind„heit ihres Herzens ist, die aus Verzweif„lung sich selbst der Unverschämtheit er„geben hatten, zur Ausübung aller Un„zucht, zum Geize." Von welchen Heiden dünkt sie hier der Apostel zu reden?

Arnold. Es ist klar, von unverschämten, unzüchtigen, geizigen.

Niedrok. Waren alle Heiden unverschämt, unzüchtig, geizig?

Arn. Das nicht.

Niedr. Redet also Paulus von allen Heiden ohne Ausnahme?

Arn. Nein, gewiß nicht; aber was wollen sie damit?

Niedr. Das will ich, daß sie erkennen, der Apostel schließe hier eben so wenig tugendhafte Heiden aus, als wenig er geschämige, züchtige, freigebige ausschließt. Hat denn Wurz einen Heiden tugendhaft genennt, welcher sich der Unverschämtheit, dem Geize, und der Ausübung der Unzucht ergab? Sehen sie nur das 1. Kapitel des Sendschrei-

bens

bens an die Römer, so ihr Theologe zum zweiten Beweise anführte: hier finden sie eine fürchterliche Reihe von Verbrechen, die der Apostel den Heiden vorwirft; haben darum alle Heiden alle diese Laster begangen? Entweder giebts keine Wahrheit in der Geschichte, oder Paulus ist von dem größten Theile zu verstehen: wenn ich sage, daß die Griechen lügenhaft, die Römer standhaft, die Deutschen tapfer waren; werden sie nun schließen, ich gebe keinen redlichen Griechen, keinen wankelmütigen Römer, keinen feigen Deutschen zu? Meinen sie etwa, was Tacitus vom Ruhme unserer Väter schreibt, sey von allen Individuen zu verstehen? Warum schließen sie denn, wenn Paulus wider den Wandel der Heiden loszieht, dieß müsse ohne Ausnahme von allen Heiden genommen werden; da er doch im zweiten Kapitel ebendaselbst bekennt, daß auch Heiden ohne Gesez natürlicher Weise das thun, was das Gesez erheischt? Zudem kann wohl durch **das Leben nach Gott** eine blos natürliche Tugend bedeutet werden? Paulus versteht insgemein durch **das Leben nach Gott**, und Augustin durch **die ächte Tugend** jenen heiligen Wandel der

Gläubigen, jene übernatürliche Tugend, welche zum ewigen Leben verdienstlich ist.

Ich hoffe, ihr Theologe werde wider meine Distinktion nicht ausnehmen; Bajus nahm wohl aus, da er lehrte: der Unterschied sey zu verwerfen, indem man sagt, ein Werk könne auf zweierlei Art gut seyn, entweder weil es seinem Vorwurfe, und allen Umständen nach recht und gut ist, (man pflegt dieses moralisch gut zu nennen) oder weil es zum ewigen Leben verdienstlich ist. Allein die Kirche und die gesunde Vernunft hat diese Ausnahme längst schon verworfen. So wird dann also der Gegensaz wahr seyn, ein solcher Unterschied sey in guten Werken wirklich anzunehmen. Wenn aber Paulus und Augustin hier von der übernatürlichen Tugend reden, schließt das eine natürliche aus? Hätte ihr tiefsinniger Mann gewußt, was die Schrift hievon, was Chrysostomus, was Hieronymus, was Thomas, was selbst Augustin anderswo meldet, dürfte er so dreiste hin sagen, es sey untheologisch, einen Heiden tugendhaft zu nennen?

Hier sehen sie einmal, ich habe die Stellen dem Herrn Obersten gewiesen, auch sie

sollen sie sehen. Ich will von den ägyptischen Hebammen nichts melden, welche ausdrüklich gepriesen werden, daß sie die hebräischen Knaben mitleidig erhalten haben a). Da Gott mit ihrem Erbarmen so wohl zufrieden war, daß er sie darüber reichlich belohnte, wirds wohl ihr Theologe schwerlich wagen dürfen, die Handlung dieser Hebammen aus der Reihe guter und löblicher Werke zu verstossen. Allein aus der göttlichen Schrift sollen sie besser unten noch viel deutlichere Beispiele haben; izt will ich sie nur mit der Art bekannt machen, in welcher sich die berühmtesten Väter und Lehrer der Kirche über die Werke der Heiden ausgedrükt haben, damit sie im Stande sind, unsers Wurzens und ihres Theologen Redensarten, mit jenen großer Kirchenlehrer zu vergleichen. Chrysostomus sagt, es gebe viele Heiden, die von Werken der Liebe berühmt sind: man finde erbarmende, mitleidige u. s. w. b). Hieronymus unterscheidet

a) Timuerunt autem obstetrices Deum, et non fecerunt juxta praeceptum Regis Aegypti --- at quia obstetrices timuerunt Deum, aedificavit domos. Exodi I. v. 15.

b) Invenies multos, qui quamvis sermonem veritatis

zwischen bösen und tugendhaften Heiden; denn er sagt ausdrüklich, daß einige Heiden böse, andere der **Tugend ergeben** sind a). Der heil. Thomas redet noch viel deutlicher: man muß gestehen, daß **sittliche Tugenden**, in soweit sie das Gute in Rüksicht auf ein Ziel wirken, so die Menschenkraft nicht übersteigt, auch durch menschliche Werke erreicht werden, und so erreicht ohne die Liebe bestehen können, **wie sie bei vielen Heiden waren** b).

Und

ritatis non acceperint, et foris sint, *operibus tamen pietatis* sunt conspicui; invenies multos misericordes, compatientes &c. Chrysost. homil. de fide et lege nat.

a) Inter ipsos quoque ethnicos est diversitas infinita, cum sciamus, alios esse proclives ad vitia, et ruentes ad mala, alios ob honestatem morum *virtutibus deditos*. S. Hieron. in c. 2. Matth.

b) Virtutes illae morales sine charitate esse possunt - - Dicendum, quod virtutes morales, prout sunt operatinae boni in ordine ad finem, qui non excedit facultatem naturalem hominis, possunt per opera humana acquiri, et sic acquisitae sine charitate esse possunt; *sicut fuerunt in multis gentilibus*. S. Thomas 1ma 2dae q. 56. art. 2.

Und im Augustin, wie viele, wie deutliche Stellen müßte ich ihnen aufschlagen. In eben dem Buche, das ihr erlauchter Lehrer angeführt, sieht er den irdischen Ruhm der alles beherrschenden Römer als eine Belohnung ihrer Tugenden an a). Wider Julian behauptet er, daß auch **die guten Werke** der Heiden heimzustellen sind b). Anderswo sagt er, daß wir manche Thaten auch an denen, die nicht den wahren Gott wahrhaft, und wie sichs gebührte, verehren, nicht nur nicht tadeln können, sondern auch recht und billig loben, weil sie nach der Richtschnur der Gerechtigkeit gezogen sind c). Er sezt zwar hinzu, man werde kaum einige finden, die ächtes Lob verdienen, wenn wir ihre Absichten untersuchen. Aber eben dieser Zweifel giebt uns Augustins Meinung zu erkennen, daß eine gute Absicht auch Heiden nicht unmöglich sey.

Wenn sie noch nicht müde sind, so hören sie Augustin nur noch in einem seiner Briefe reden. Die Stelle ist schön, und verdient gelesen zu werden. Er sagt, die klugen Römer

a) L. 5. de Civitate Dei. c. 15.

b) S. Aug. contra Julian. L. 4. c. 3.

c) S. Aug. L. de Spiritu et Lit. c. 27.

mer hätten eingesehen, daß ihnen der Verlust ihrer Armut mehr, als jener des Reichtums, geschadet hat. Denn durch Armut stand die Rechtschaffenheit der Sitten; durch den Reichtum hingegen drang Bosheit, ärger als alle Feinde, in die Mauren der Stadt. „Laßt uns (fährt er weiter fort) diejenigen dulden, da wir sie nicht bessern können, welche behaupten wollen, auch ohne Ahndung der Laster könne eine Republik bestehen, die die alten Römer mit Tugenden gegründet, und erweitert haben, wiewohl sie gegen den wahren Gott die ächte Frömmigkeit nicht hatten, die sie durch eine seligmachende Religion in die ewige Stadt einführen könnte." Merken sie hier, was Augustin durch ächte Tugend verstehe? Endlich schließt er mit diesen merkwürdigen Worten: „Denn Gott zeigte an der reichsten und vortreflichen Römerherrschaft, wie viel auch bürgerliche Tugenden ohne wahre Religion vermögen a).

Dünkts

a) Et ipsi Romani, qui aliquando prudentius attenderunt, plus dolendum viderunt, paupertatem, quam opulentiam periisse romanam; in illa enim morum integritas servabatur; per hanc di-

Dünkts sie nicht klar, was Augustin meinet, daß Heiden zwar keine seligmachende, wohl aber natürliche, bürgerliche Tugenden haben können? Wenn Augustin anderswo den Heiden die ächten Tugenden abzusprechen scheint, sollte der Mann nicht gewußt haben, daß er wider Pelagianer und Semipelagianer redet, welche des Menschen natürliche Kraft nicht nur auf natürliche Tugenden, sondern auch auf Werke des Heils, wenigstens auf den beginnenden Glauben erstrekt haben? was denken sie?

Arnold schüttelte den Kopf, blätterte hie und da, las und las wieder, und blätterte wieder, bis ihn der Oberste aus seiner Betäubung wekte. Nun, was sagen sie dazu? —

dira nequitia omni hoste pejor irrupit - - Feramus eos, si corrigere non valemus, qui vitiis impunitis volunt stare rempublicam, quam primi Romani constituerunt, auxeruntque *virtutibus*, *etsi* non habentes *veram pietatem erga Deum verum*, *quae illos etiam in aeternam civitatem posset salubri religione perducere*. - - - Deus enim sic ostendit in opulentissimo, et praeclaro imperio *R*omanorum, quantum valerent *viviles* etiam sine vera religione *virtutes*. S. Aug. Epist. 138.

zu? — Ich muß bekennen — — in theologischen Streitigkeiten fühl' ich mich ganz unwissend — Sie können aber doch lesen? nahms der Oberste auf; sehen sie nur — er blätterte hastig — virtutibus, civiles virtutes, sine vera religione; das heißt doch **Tugenden, ohne wahre Religion**? so können Heiden ja Tugenden haben; nicht so? Wissen sie, mein Herr! sie können mir eine Lust schaffen, zeigen sie diese Stellen ihrem hochgelehrten Manne. Fragen sie ihn doch, ob virtutes nicht Tugenden heißen, und ob der nicht tugendhaft sey, der Tugenden übt: oder virtutibus dediti heißt dieß nicht tugendhaft? Ich bin begierig, was er sagen werde. Ein so ernsthafter Mann kann einmal von seiner Meinung nicht abstehen. Ich erwarte nichts geringeres, als daß er den guten Chrysostomus, Hieronymus, Thomas, und selbst Augustin für untheologische Köpfe erkläre.

Oder er muß bekennen, fiel Niedrok ein, daß Wurz in dieser Stelle so theologisch sey, als immer diese großen Kirchenlehrer sind. Aber das werden wir ihn höflichst ersuchen, daß er ihn nicht nach den Grundsäzen des

Kir-

Kirchenlehrers Bajus beurtheile. Dieser hat freilich gelehrt: daß alle **Werke der Ungläubigen, und selbst die Tugenden der Philosophen, Sünden sind.** Aber mit ihrer Erlaubniß, wir sind keine Bajaner. Warum sagt ihr Mann, Augustin pflege die scheinbaren Tugenden der Heiden wahre Sünden zu nennen? von scheinbaren ist ja die Rede nicht; Wurz redet von wirklichen. Wer zweifelt, daß die scheinbaren Tugenden der Heuchler auch unter Christen Sünden, und meistens schwärzere Sünden sind, als die, welche keine Larve dekt? so, wie der Meuchelmord schwärzer ist, als offenbare Gewalt. Aber damit gewinnt er nichts; denn entweder muß er nebst den scheinbaren Tugenden der Heiden auch **wirkliche** zugeben, und dann kann auch der Heide tugendhaft seyn: oder er muß zeigen, daß alle Tugenden der Heiden nur scheinbar sind, und dann ist er gerade dort, wo Bajus war, als ihn Vernunft und Kirche verdammten. Mit diesem Kirchenlehrer hälts Wurz nun freilich nicht; Hieronymus, Augustin, Chrysostomus, Thomas sind ihm viel verehrungswürdiger. Oder hätte er etwa predigen sollen, **der halte es mit**

 Pela=

Pelagius, welcher etwas als natürlich gut erkennt, das ist, so nur aus den Kräften der Natur seinen Ursprung hat? so was müßte er doch annehmen, wenn er keine tugendhaften Heiden zuließe. Aber auch dieser Saz ist im Bajus, der 37ste unter denen, welche die Kirche verworfen hat. Unglüklicher Zeno mit der ganzen Reihe deiner Anhänger! was war endlich dein Enthusiasmus für Tugend anders, als Enthusiasmus für Sünde? du hättest Ursache neuerdings zu beben, denn wären deine Tugenden Sünden, so müßtest du auch für deine Tugenden gezüchtiget werden.

Wertheim hatte noch bis izt geschwiegen, er saß tiefsinnig, und las eine Stelle nach der andern, schloß endlich mit Unwillen Augustins Buch, und sprach: was verdient denn endlich diese Beschuldigung für einen Namen? — einen Ausdruk als untheologisch erklären, den Wurz mit den größten Kirchenvätern gemein hat? Wäre Wurz kein allgemein berühmter Mann, kein Exjesuit, ich wette, man hätte nie im Traume gedacht, diesen Ausdruk zu rügen. Aus so einem Betragen — was blikt heraus? ich sehe nichts

wei=

weiter, als Neid, und böse Anschwärzungssucht.

Ich will gelinder urtheilen, gabs Niedrok zurük: Unwissenheit ists, was ich sehe. Diese Leute lesen irgendwo eine Stelle aus Augustin citirt, und nun glauben sie den ganzen Augustin gelesen zu haben. Ich kenne derlei Helden. Hätte der Mann Augustins helle, deutliche Stellen gelesen, würde er sich wohl durch seine Kritik dem Spotte der Belesenen preisgegeben haben? Es ist zu erbarmen, wie er hier angeprellt ist. Kennt er denn kein Naturrecht, kein Völkerrecht, keine Moralphilosophie? sind ihm die vielen Bemühungen der gelehrtesten Köpfe unsers Jahrhunderts in diesem Fache ganz unbekannt? ja Philosophie; da ist er gar nicht zu Hause, ein andermal werd' ich einen Beweis geben, daß sie sich wundern sollen. Der Mann hat einmal gehört, daß es eine Philosophie giebt, die der Religion gefährlich ist, und seitdem hielt ers für rathsam, in der Philosophie ganz unwissend zu seyn, auch in der, ohne die keine Religion ist. Haben sie indessen Mitleid mit ihm, aber izt sollen sie noch über seine theologischen Einsichten erstaunen.

Soll-

Sollte man denken, ein Mann, der so verwegen den Jesuiten vorrükt, sie hätten die heilige Schrift nicht gelesen, kenne nicht einmal den heidnischen König, der nach dem Zeugnisse der Schrift durch fromme Freigebigkeit Gott besänftigen, und sich ihm gefällig hat machen können *)? hat er denn keinen Daniel in Händen gehabt? oder haben ihm die Jesuiten verboten, Daniels viertes Hauptstük zu lesen? da hätt' er ja gefunden, daß Nabuchodonosor dieser König ist. Gott schikte ihm das Traumgesicht, vom hohen weitausgebreiteten Baume, der aber gefällt werden mußte. Daniel deutet den Traum auf Nabuchodonosors siebenjährige Verweisung; mahnte ihn jedoch, er möchte seine Sünden mit Almosen loskaufen, und mit Werken der Erbarmung; vielleicht, daß ihm Gott dieselben vergebe a). Heißt das was anders, als vielleicht

*) „Ich bitte sie, nennen sie uns dieses seltsame „Zeugniß, und diesen König; sonst fahren wir „fort, diese Stelle für mehr, als untheologisch „zu halten." So rief der orthodoxe Mann im frommen Enthusiasmus, Erinnerung. S. 7.

a) Quamobrem rex, consilium meum placeat tibi, et peccata tua eleemosynis redime, et ini-

leicht, daß Gott durch des Königes fromme Freigebigkeit besänftiget werde? ist Daniels Rath für mehr noch, als untheologisch zu halten? hat ihr Mann noch etwa Lust, den Propheten zu verkezern? Sanctius, da er diese Stelle auslegt, giebt noch diese Ursache an, warum Gott durch Almosen konnte besänftiget werden; denn gleichwie Härtigkeit des Herzens den Zorn des Richters anflammt, so wird er durch Erbarmen und Gelindigkeit gleichfalls zum Erbarmen, und zur Gelindigkeit gelenket a). Eben diese Deutung ist noch weitläufiger im Calmet über eben diese Stelle Daniels zu lesen. Beim Henker! rief der Oberste auf, mir wird für den guten Daniel bange; ihr Prophetenrichter macht ihn gewiß noch zum Jesuiten, oder dich-

iniquitates tuas misericordiis pauperum: forsitan ignoscet delictis tuis. Daniel c. 4. v. 24.

a) Monet nunc Propheta regem, cui jam longum a Deo, et ignominiosum impendebat supplicium, ut pecuniarum largitione illud redimat, atque declinet: quia ut inclementia et durities animi judicis acuit et incendit iram, sic misericordia et lenitas eundem ad misericordiam et lenitatem inflectit. Sanct. in cap. 4. Dan. p. 191.

dichtet ihm wenigstens das peccatum philosophicum an.

Niedrok ließ sich nicht irre machen, und fuhr weiter fort: Wie gefällig sich Nabuchodonosor Gott wirklich dadurch gemacht hat, daß er sein Kriegsheer Tyrus zu zerstören hergab, hätte ihr gelehrter Mann auch im Ezechiel finden können. Gott sprach zum Propheten: **Nabuchodonosor ließ sein Heer wider Tyrus dienen, und noch nicht ist weder ihm, weder seinem Heere ein Lohn geworden.** Zürnen sie nicht, so untheologisch das auch ihrem Theologen scheinen mag, zürnen sie nicht, es ist Gottes Wort. Dadurch verkündiget Gott dem Propheten, er werde diesem Könige Aegypten schenken, und die reiche Beute soll sein und seines Heeres Lohn seyn a). Was ihr großer Mann dabei den-

a) Nabuchodonosor rex Babylonis servire fecit exercitum suum servitute magna adversus Tyrum - - et merces non est reddita ei, neque exercitui ejus de Tyro pro servitute, qua servivit mihi adversus eam. Ecce ego dabo Nabuchodonosor regem Babylonis in terra Aegypti; et accipiet multitudinem ejus, et depraedabitur manubias ejus, et diripiet spolia ejus: et

denken mag, weiß ich nicht, aber was Hieronymus hierüber gedacht hat, wußte gewiß ihr Theologe nicht. Hieraus, sagt Hieronymus, daß Nabuchodonosor den Lohn seines guten Werkes erhalten, sehen wir, auch Heiden, wann sie Gutes wirken, werden durch Gottes Urtheil nicht ohne Belohnung vorübergegangen a). Allein das sah ihr tiefsinniger Herr nicht ein, sah nicht das schlimme Portroyal ein, was Hieronymus sah, was jeder Leser sehen muß.

Noch ein anderer heidnischer König, den ihr Schriftgelehrter gleichfalls nicht kannte, hatte das Glük, ungeachtet des Widerwillens ihres Theologen, durch Bußwerke Gott zu besänftigen. Die Sache ist ganz deutlich bei Jonas 3. K. 9. 10. zu finden. Verloren wäre Ninive, hätte dieser König Gottes Erbarmungen nicht gewekt. Freilich war Jonas mit Gott unzufrieden, und ihr großer Theo-

et erit merces exercitui ejus, et operi, quo servivit adversus eam. Ezech. c. 29. v. 18. 20.

a) Ex eo, quod Nabuchodonosor mercedem accipit boni operis, intelligimus, etiam *Ethnicos*, si quid boni fecerint, non absque mercede Dei judicio praeteriri. Hieron. in c. 29. Ezechiel.

Theologe ists gewiß auch, daß er sich von so einem elenden Wurme, wie ein Heide ist, besänftigen ließ. Jonas war ein strenger Mann, und verlangte nichts weniger, als wie es wohl ihr liebvoller menschenfreundlicher Theologe auch verlangen wird, als daß Gott hundert tausend Menschen auffressen lasse, damit man seine Verkündigung nicht etwa für eine Lüge halte. Aber Gott ließ sich durch Jonas Strenge nicht irre machen, gab ihm einen derben Verweis, und schonte Ninive.

Nun bin ich beinah ihrer Meinung, sprach der Oberste zu Niedroken, der Mann habe aus Unwissenheit gefehlt. Wahrhaftig er hat weder den Nabuchodonosor, noch den König von Ninive gekannt, wie durfte er sonst so dreiste nach dem Namen dieses Königs fragen, wie durfte er mit Verkezerung drohn? Ist doch die Sache so klar und deutlich: sogar uns untheologischen Köpfen! Daß ists eben, fiel Wertheim ein; kömmt aber ein Theologe darüber, wer weiß, ob er nicht die guten Propheten, und den redlichen Hieronymus verkezert. Nun, sprach der Oberste, lassen sie es gut seyn; wenigstens hat Wurz eine gute Geleitschaft. So untheologisch, als Daniel,

Eze=

Ezechiel, Hieronymus waren, kann immer unser Demosthenes auch seyn.

Der junge Freund, unbekümmert, was die Propheten, was Hieronymus sagt, als er aufs Vorhergehende nichts zu antworten wußte, hüpfte aufs Folgende. Mit Salomons Regierung, sprach er lächelnd, hat er Wurzen dennoch gefangen. Keineswegs fiel Niedrok ein, nur hat er seine Unwissenheit abermal gezeigt: daß das Volk über Bedrükung unter Salomons Regierung klagte, ist gewiß a); daß aber diese Bedrükung erst am Ende begann, und daß in den lezten Jahren Salomons Reich nicht mehr glänzend war, beides ist Erfindung ihres Schriftgelehrten. Lesen sie die Bücher der Könige, lesen sie die Chroniken, sie finden kein Wort darinn.

Nun denken sie einmal an seine glänzende Regierung — der herrliche Tempel, sein prächtiger Palast, sammt dem Palaste der Königinn, die goldnen und silbernen Gefäße, die Lustschlösser, Lustwälder und Gärten, die Zeughäuser, der Kriegsstaat, die Hofbedienten, Marställe, Präsente, und neuerbauten Städ-

a) Paralip. II. c. 10. wie auch Reg. III. c. 12.

Städte — das hat gekostet — merken Sie nun, warum das Volk klagen konnte, **dein Vater hat uns mit einem sehr harten Joche gedrükt**, ohne eben die Schuld auf die lezten Schandjahre zu schieben? waren denn die vielen Weiber, welche Salomon hielt, so drükend für Israel? Der Aufwand, den die Orientalen auf ihre Weiber machen, ist ja bekannt; warum dichtet Ihr Schriftsteller dem Salomon an, was weder die Schrift meldet, noch die Gewohnheit in Osten bestättiget? oder glaubt er etwa, die Tempel, so Salomon den Gözen erbauet hatte, von deren Kostbarkeit die Schrift sich mit keinem Worte herausläßt, wären für Israel so drükend gewesen? Einem Vertheidiger Wurzens schien es, Wurz hätte sagen sollen: **am Ende bedrükend gewesen**; dieß hätte Ihrem Schriftgelehrten den Mund gestopft. Gerade nicht! — warum sagt der Exjesuite, am Ende? warum? seht, hätt' es geheißen, er stichelt auf dieß, seht, er stichelt auf das — seht, er stichelt auf jenes — ha, da haben wir die Jesuiten als Feinde der Monarchen, als Königsmörder — und wie die erbaulichen loci rhetorici ihres saubern Theologen weiter hei-

heißen. Er lehre uns, wenn ers weiß, worinn denn diese ausschließende Drükung in den lezten Jahren bestanden habe, und wohin auf einmal der Glanz seines Reiches geschwunden sey.

Salomon opferte den Gözen. Gott ließ ihm bedeuten, er werde zur Strafe der Abgötterei dem Sohne Salomons zehn Stämme entziehen, wekte wider ihn Adad, Razan, Jeroboam; das ist alles, was wir von seinen Schandjahren lesen. Schmolz nun etwa das Silber, so in Jerusalem gleich Steinen war, plözlich weg? sank nun die herrliche Burg, der prächtige Tempel zu Trümmern? gab nun die Schiffarth keine Gewinnste mehr? waren Salomons Gefäße nicht mehr gölden? seine Knechte nicht mehr so zahlreich, so glänzend? dennoch wars außer des Königs Weisheit nur dieser Glanz, welcher die Königinn Saba außer Athem brachte, und die glükliche Lage seiner Diener bewundern hieß. Vergeben sie mir diesen Ausdruk, denn ich weiß nicht, ob ich ihre Lage glüklich nennen darf, da ihr Theologe überhaupt die Worte Glük und Schiksal großmütig in den Bann gelegt hat *).

 Wert=

*) „Die Worte Glük, Schiksal haben schon in der „Philo=

Wertheim und der Oberste lachten, Niedrok lachte mit, und Arnold bekannte, daß dieß Schwachheit war: Schwachheit nur? Sie sind sehr gütig, antwortete der Oberste: wie will denn der große Reformirer, daß man das Glük nennen soll: wird er der christlichen Obrigkeit nicht mehr erlauben, künftig den Glükstopf Glükstopf, und die Glüksspiele Glüksspiele zu nennen? o des weisen Mannes! das ist doch sehr unwissend, nicht zu wissen, daß wir diesen Wörtern die Bedeutung nicht mehr geben, die sie in dem Munde mancher heidnischen Philosophen hatten. Wüßte der Mann, was Sprachphilosophie sey, so müßte er seiner selbst lachen. Wie viele Wörter haben wir nicht, die ihre alte Bedeutung, so weit sie nur bürgerlich war, verloren haben? Die Benennung eines Herrn kam einst nur römischen Kaisern zu, nun ist sie bis zum Schuhfliker abgewürdigt. Wie wenn ich im frommen Eifer ausriefe: man hüte sich unsere Kirchen Templa, unsere Priester Sacerdotes, und

„Philosophie der Heiden nicht viel Bedeutung „gehabt, und in der christlichen Theologie müssen sie gar keine haben." Einer der weisen Sprüche des Erinnerers. S. 8.

und unsere Messe Sacrificium zu nennen: welcher Greul! hört nur, gute Christen! so hat man einst die Gözentempel, so die Gözenpriester, so die Heidenopfer genennt. Dürfte ichs dem guten Publikum verdenken, so es mich für einen Narren hielte? wenn diese frommen Herren das Völklein mit solchen Realien bedienen, dann ists freilich besser bedient.

Aber das hätten sie doch bedenken sollen, daß sie nicht Wurzen allein, daß sie beinah alle, auch die berühmtesten Kanzelredner, selbst die Väter der Kirche nicht ausgenommen, zugleich mit Wurzen angetastet haben. Diese machen doch auch bei Gelegenheit von Glük und Unglük Meldung, anders, als ihr Theologe befiehlt. Ich will nur eine Stelle aus seinem Lieblingsautor, dem wirklich großen Bossuet, anführen; es ist die Abtheilung seiner Leichenrede auf die Königinn Henriette Marie. Die ganze Abtheilung ruht auf Glük und Unglük, welches ihren Theologen so heidnisch dünkt; dennoch versichert Bossuet, daß sie sich in beiden sehr christlich betragen hat. Im Glüke nämlich war sie gutthätig, im Unglüke unüberwindlich, im Glüke verwendete sie ihre Macht auf Wohlthaten, und wenn

das Glük von ihr wich, bereicherte sie sich selbst mit Tugenden a). Denken sie nur, wie oft das Glük noch durch die beiden Theile dieser schönen Rede seine Rolle zu spielen habe.

Haben die alten Griechen und Römer vom Glük und Schiksal alle Einleitung göttlicher Vorsicht ausgeschlossen, geht uns das an? Dürfen wir sie etwa nicht wieder, wie es Vernunft und Religion befiehlt, einschließen? Diese Deutung ist ja nicht Theologen nur, ist auch dem niedrigsten Volke bekannt: unsere Mütterchen wiederholen sie ausdrüklich, und

a) J'ai deja dit, que ce grand Dieu les enseigne et en leur donnant, et en leur ôtant leur puissance. La Reine, dont nous parlons, a egalement entendu deux leçons si opposées; c'est à dire, qu' elle a usé chrétiennement de la bonne et de la mauvaise fortune. Dans l' une elle a été bienfaisante; dans l' autre elle s' est montrée toujours invincible. Tant qu'elle a été heureuse, elle a fait sentir son pouvoir au monde par des bontés infinies; quand la fortune l' eut abandonnée, elle s' enrichit plus que jamais elle même de vertu. Bossuet Oraison funebre de Henriette Marie de France Reine de la Grande Bretagne.

und oft genug, auch bis zum Lächerlichen. Wenn das Landvolk des heilsamen Regens sich als eines wahren Glüks erfreut, so giebt es durch seine Bittgänge deutlich zu verstehen, daß es sich nicht wie die alten Heiden, sondern wie gute Christen zwar mit dem nämlichen Worte, aber in einem ganz andern Sinne ausdrükt. Tragen sie diese kleine Lektion ihrem Reformator heim; er wird immer was daraus lernen, und in der That, er bedarf ihrer. Schande, daß man ihm so alte Begriffe noch erst entwikeln muß.

Daß er den Jesuiten zur Last legt, nahm es Niedrok wieder auf, sie hätten die Lesung der Bibel so gerne verboten, verräth eine grosse Unwissenheit. Wußt' er dann nicht, was die auf Verordnung des tridentinischen Kirchenraths niedergesezte Deputation hierüber beschlossen, was so viele, so oft wiederholte Constitutionen eingeschärfet, was die Bischöfe in ihren Kirchensprengeln betrieben haben? Das mag er nun mit diesen ausmachen: gehörts denn immer noch mit unter die Jesuitenverbrechen, daß sie sich an die Kirchensazungen hielten? Aber auch so noch hat er die Klage listig, und mit einer Verdrehung

angebracht, oder es war ihm unbekannt, daß nie von Lesung der Bibel, sondern nur von Lesung der Uebersezungen die Rede war? Ihr Theologe soll sagen, wer ihm verboten habe, den Ezechiel, Daniel, Jonas zu lesen: die Jesuiten gewiß nicht, sie lachten seiner Unwissenheit. Es ist wahr, sie hatten die Schwachheit, nicht mit jeder Uebersezung zufrieden zu seyn; waren albern genug, keine Verstümmelung, keine Veränderung, keine Ueberpflanzung in Gotteswort zu dulden. Die Uebersezung von Mons *), ihr Freund kennt sie wohl —

*) Diese Uebersezung war eine wohlbedachte Geburt der eifrigen Herrn von Portroyal. Jedoch waren der Fälschungen so viele, daß sie es nicht wagten, ihre Namen beizusezen. Eigentlich wurde sie in Holland ausgegeben: aber man wollte lieber einen falschen Geburtsort an das Titelblatt heften; dann Mons, eine Stadt im katholischen Niederlande, gab der Uebersezung das Ansehen, als ob sie noch so katholisch wäre. Zwar widersezte sich sogleich Maimbourg, Annat, und Melletus, ein Doktor der Sorbonne; Perefixe Erzbischof zu Paris verbot sie feierlich 1667. und der königliche Staatsrath gab sich Mühe, dieses fromme Werk zu unterdrüken: aber vergebens: die mäßigen Herren von

wohl — stand ihnen nie zu Gesichte: das ist wohl kein geringes Verbrechen. P. Annat,

O 5 Beicht=

von Portroyal lästerten auf den König, seine Räthe, und die Bischöfe: Schmähschrift folgte auf Schmähschrift, Verleumdung auf Verleumdung, Lästerung auf Lästerung, alles aus Liebe und Eifer zur Religion: Man muß den Blinden die Augen öffnen, die Blöden unterrichten, die Gläubigen warnen, die Verführer aufdeken, die Gegner der guten Sache zurükscheuchen; so gab Arnauld vor, ein Mann vom liebvollsten, sittsamsten, nachgiebigsten Charakter, wiewohl ihn Alexander VII. einen Sohn der Bosheit und einen Störer des Friedens in der Kirche Gottes nannte. Er gab eine eigne Dissertation aus, ganz nach geometrischem Fuße, worinn er behauptet, man müsse sich, seine Gegner niederzutödten, solcher Redensarten gebrauchen, welche die Welt hart nennt, damit sie des Lesers hartes Gehirne durchbrechen, wohin die nakte und magere Wahrheit nicht dringen würde. Eine feine Lektion für W... und Kompagnie, wornach sie sich als gelehrige Schüler treulich gefügt haben. Unterdessen hat dennoch Klemens IX. ungeachtet so vieler bündigen, und wichtigen Schmähschriften des andächtigen Portroyals diese französische Uebersezung des neuen Testaments verdammt und verboten: weil sie vermessen, schädlich, von der

gemei=

Beichtvater Ludwigs XIV., machte sich desselben vorzüglich schuldig, aber er büßte es auch; Schmähschriften folgten ihm auf dem Fuße nach, und gleichwie die Liebe wizig ist, so wußten diese Herolden der Liebe seine edelste Handlung ins Lächerliche zu kleiden, und schämten sich nicht, offenbare Falschheiten, die man mit Händen greifen konnte, auszustreuen.

Das mag wohl aus Unwissenheit geschehen seyn, sprach der Oberste; ich stelle mir zwar, versezte Niedrok, den Menschen immer von der schönen Seite vor, aber da sehe ich keinen Ausweg, das Herz zu entschuldigen. Was werden sie erst denken, fiel der Oberste ein, wenn man die alten schimmelnden Lügen aus der Tuba magna, aus dem Scioppius, dem zwinglischen Hospinian, und andern Sümpfen wieder aufrührt, damit sie ihren

gemeinen Ausgabe unterschieden, und zum Aergerniße für kleine Seelen ist. Im Jahre 1679. ward diese Verdammung vom Pabst Innozenz XI. erneuert. Allein diese gehorsamen Herren von Portroyal spotteten des Königs, lachten der Bischöfe, schmähten auf Pabst und Kardinäle, beschuldigten die Jesuiten, und veranstalteten eine Auflage nach der andern; so daß zu Bayles Zeiten die dreißigste ans Licht trat.

ihren verdampften Gestank vom neuen aus- dampfen mögen. — Das sollte man? — — Allerdings, das steht zu erwarten; wenigstens sollen sie ehestens mit der schönen Lüge vom P. Girard bedient werden. Das Parlament hat zwar die Sache untersucht; und dem Unschuldigen alle Ehrenerklärung gethan. Aber das hilft nichts; der französische Poet Bar, ein halbdeutscher, und parisischer Knittelschmied, und sein gelehrter Dollmetsch Meister Gottsched haben die Sache besser gewußt.

Nein, Herr Oberster! sprach Niedrok, so was kann ich nimmermehr glauben, denn ich kenne nichts schwärzers, als Anschwärzungssucht — O mein Herr! sie kennen die Welt nicht; glauben sie mir dieses sicherlich, und bilden sie sich ja nicht ein, es werde da stehen bleiben: nicht zufrieden mit alten Lügen, wird man neues Zeug selbst dichten — Sie schreken mich, Herr Oberster — Seyn sie nicht verzagt, die Sache ist einmal so: lange drukte michs, da sie immer für das Herz predigten, und alles auf Unwissenheit schoben. Sie haben das Ihrige erwiesen, nun muß ich mit dem Meinigen heraus. Wissen sie nicht, daß erst neulich ein hochansehnlicher

licher Herr zwei nagelneue Briefe des heimlichen Jesuitengenerals erdichtet hat? Sie verstehen doch, wie eine Lüge mit der Zeit Glauben finde. Nach einigen Jahren schwört gewiß ein Kritiker an seinem Pulte, daß diese Briefe ächt sind, und giebt sich Mühe, die ganze Lage des Generals aufzudeken. Das sind die Leute, denen Rechtschaffenheit und Menschenliebe immer auf der Zunge sizt. Der Erfinder war willens, sein liebes Kind schön gedeutscht, und mit lustigen Anmerkungen staffirt in die leichtgläubige Welt zu schiken. Es soll ein gar artiges Kind seyn. Ich weis nicht, warums so lange zaudert; aber man giebt mir gute Hoffnung, daß es nicht außen bleiben werde; denn was einmal den Fingern des Herrn Autors entflossen ist, sagt man, müsse ohne Pardon gedrukt werden. Niedrok war stumm, Wertheim staunte, und den Obersten verließ seine Beredsamkeit, der junge Freund drehte einigemal sein Hütchen, und ich sehe nicht, stammelt' er, was sie da zu staunen haben; die Erfindung ist ja poetisch.

Poetisch? rief die ganze Gesellschaft, und lachte.

Werth. Aber mancher Leser wird sie doch für historische Wahrheit halten?

Arn. Dann ists nicht des Dichters Fehler.

Der Oberste. Doch vermutlich seine fromme Absicht?

Nied. Girards Histörchen ists auch poetisch?

Der Ober. Ohne Zweifel; denn der erste wizige Einfall hierüber erschien in einem niedlichen Gassenkarmen. Das wäre so etwas für Bierschenken.

Der junge Freund haschte eben nach einer lustigen Wendung, als Mänhard eintrat. Sie haben eine gelehrte Unterredung, rief er, indem er die Folianten über dem Tische sah; erlauben sie mir zuzuhören. Nicht nur zuzuhören, erwiederte der Oberste, wir werden sie auch um ihre gelehrten Bemerkungen ersuchen. Noch einige Komplimente — wir sezen uns wieder, und der Oberste fuhr fort: Es ist sehr artig, wie sich Niedrok wehret, einen schwarzen Zug irgendwo in einem Menschenherzen zu sehen, auch, wenn er noch so deutlich dasteht. Wenn ich nicht irre, sie warens ja, Mänhard, der mir von Girards

arti=

artigem Geschichtchen, und von den wizigen Briefen des heimlichen Generals Nachricht gab. Das lezte (sprach Månhard) ist ganz sicher; das erste ist ein Gerůcht, ziemlich allgemein; ausgestreut, oder wahr, dafůr kann ich nicht Bůrge seyn. Aber man sagts; auch dieß sagt man, daß sie aus einerlei Feder fließen sollen. Eine edle Rache wars vermutlich, welche die fromme Feder gespizt hat. Man sezt wohl noch mehr hinzu: Es sey eine liebvolle Gesellschaft zusammgetreten, heißt es, die entschlossen ist, mit ihren Stachelschriften die Exjesuiten so anzuschwårzen, daß Gassenjunge nach ihnen mit Kothe werfen můssen. Das laß' ich mir eine christliche Liebe seyn! Unterdessen ist einem Schmierer wohl in der Welt nichts leichter: denn er braucht nicht mehr, als die Schmåhschriften auf Cotton, Girard, Guignard, La Chaise aufzuwårmen, die Camera charitatis, die Pulververschwörung, den König Nikolaus, die Tuba magna, den Scioppius, und andere dergleichen Vorrathskammern von Lůgen und Verleumdungen zu plůndern. Stoffes genug! ein bischen Latein, Französisch und Deutsch, dann drei gesunde Finger zum Abschreiben, so

steht

steht der Autor, ein P. Alexander, ein Pet. Philipp Wolf rüstig da. Dem guten deutschen Volke so mit den schwarzen Geschichten Frankreichs wenig bekannt ist, wird das Meiste neu, und Manchem auch wahr scheinen. Glaubt mans auch nicht durchaus, der Streich kann doch nicht mislingen, immer bleibt etwas vom Schlamme kleben, den man andern ins Gesicht wirft. Edles Deutschland! man äfft dich izt mit Lügen, derer Frankreich lange schon spottet. Hier die unsterblichen Broschüren von Wien, dort die Zunft der Nikolaiten, und die fruchtbaren Schreiber der berlinischen Monatschrift, obendrein der zürchische Sammler. Schande! und dieß in den Tagen deiner Aufklärung, deines Stolzes! Aber du bist zu weise, dich äffen zu lassen, und Schmähungen mehr zu glauben, als dem, was du täglich mit offenen Augen siehst. Wenn sie nun satt seyn werden, dann wirds heißen, daß es nur Schulstreitigkeiten waren, Schulstreitigkeiten, die man nur darum unter das Volk bringt, weil dieses sie nicht verstehen kann, indeß man Gelegenheit hat, dem Unverständigen die gehäßigsten Schilderungen aufzustellen. Wenigstens wollte ich ihnen eine andere Feder gerathen haben, als

die des Erinnerers ist, dessen plumper, roher Ton Deutschland doppelte Schande macht. In Frankreich waren doch gelehrte, wizige Schmäher, eine Ehre, die ich ihnen nicht misgönne; aber kömmt noch bleierner Wiz, und rohe Unwissenheit dazu, dann ist das Zeug ganz unerträglich.

Nun möchten sie wohl, sprach der Oberste zu Riedroken, mit ihren Beweisen für die Unwissenheit zu späte kommen? Ich will diese Frage nicht entscheiden, antwortete Mänhard; die Unwissenheit mag immer noch den größten Theil daran haben. Zählen sie nur einmal die schwarzen Verbrechen zusammen, die in der saubern Anfrage mit solcher Dreistigkeit den Jesuiten zugeworfen werden, welche Beweise führt man an? Man nennt Quellen, die man sorgfältigst hätte verschweigen sollen. Dünkt sie das nicht Unwissenheit? Der Oberste lachte nach seiner redlichen Biderart von Herzen — und etwas glimpflicher sprach er wider die Anfrage — sehen sie, hier sizt der Autor — Der Autor in der Gesellschaft? das hätte ich nicht vermutet — Der junge Freund war in Verlegenheit, lächelte, aber sein Lächeln war erzwungen —

mir

mir thuts leid, sprach er, daß ich das Unglük hatte, ihnen zu misfallen — Recht sehr, antwortet Månhard, vergeben sie mir meine Freimütigkeit — Gerne, fiel Arnold ganz bescheiden ein; denn ich war eigentlich nur der Widerhall dessen, was mein Theologe vorschwäzte. Daß er uns in den Stellen, die wir nun untersuchet haben, zum beßten hatte, seh' ich so gut ein, als es einem Laien möglich ist; ich werde es ihnen danken, wenn sie mir ein gleiches von den angegebenen Quellen zeigen. Mit vielem Vergnügen, sprach Månhard, indem die bescheidene Antwort Arnolden mit der ganzen Gesellschaft aussöhnte, mit Vergnügen, wiederholte Månhard, denn ich gab mir Mühe auf den Grund zu kommen. Zuerst müssen wir über Kennzeichen einig werden, woraus zu schließen ist, daß eine Quelle kothig, und voll des giftigen Unrathes ist. Wenn ich ihnen nun zeige, mein Freund! ein Buch sey aus Schmähschriften abgeschrieben, und aufgebaut, gerichtlich als eine Schmähschrift erklärt, und voll der Lügen, Verdrehungen, Verstümmelungen, Andichtungen befunden worden, werden sie dieß Buch für eine schlammichte Quelle halten?

Allerdings, antwortete Arnold.

Mänh. Muß sich ein Mann, der Ehre liebt, nicht schämen, aus so einer Quelle zu schöpfen, abzuschreiben, sie anzurathen, seine Leser darauf zu weisen?

Arn. Richtig!

Män. Thut ers dennoch, darf man glauben, daß er die Quelle gekannt hat?

Arn. Nimmermehr, aber wer thats denn?

Män. Ihr Theologe thats.

Arn. Er verwies mich auf glaubwürdige Bücher.

Män. Glaubwürdig?

Arn. Hier, S. 19, 20. sind sie alle genannt. —

Män. Eben die sinds, die ich meine. Ich wähle unterdessen nur die vorzüglichsten, woraus alle übrigen Schmähschriften entstanden sind, die praktische Sittenlehre der Jesuiten, die Moraltheologie von Nikolaus Perrault, und Pascals Provinzialbriefe, die ihrem Theologen so außerordentlich wohlgefallen; von den Auszugsschmieden, und Philiberts kostbaren Annalen sollen sie auch einen kleinen Unterricht haben. Zuerst also an die praktische Sittenlehre a). Man schrieb dieses schöne Werk

a) La morale Pratique de Jésuites.

Werk dem großen Doktor Arnauld zu, welcher das Unglük hatte, seine Lehre von der Facultät mit 130 Stimmen verworfen zu sehen, dann 1656, weil er sich nicht unterwerfen wollte, aus der Sorbonne gestossen zu werden, und so gut, als flüchtig aus Frankreich, sich in den Niederlanden bergen zu müssen: aber auch da wurde der gute Mann verfolgt, denn zu Lüttich standen sechs Prioren zusammen, und beschlossen, seinen Lehren sich so ernstlich zu widersezen, daß Arnauld rathsam fand, sich nach Holland zu flüchten. Wenn sie mir nicht glauben, schlagen sie hierüber im Bayle, und seinen angezogenen Quellen nach. Freilich waren wieder die Jesuiten Schuld, denn in der Sorbonne konnten sie von jeher nach ihrem Belieben walten. Daß es immer ihre Gewohnheit war, solche fromme Männer, besonders vom Portroyal, zu verfolgen, ist wohl nicht zu läugnen: daher auch d'Alembert, den sie gewiß für keinen Jesuitenfreund ansehen werden, mit Zuversicht sagt: sie würden noch aufrecht stehen, hätten sie sich diesen Männern nicht mit solchem Eifer widersezet a). Das Werk, wovon wir izt reden, gerieth so wohl, daß Arnauld sich desselben

a) Sur la destruction des Jésuites 1765.

selbst schämte, und wider P. Tellier bitter beklagte, welcher sich von dem lügenhaften Jurieu verführen ließ, ihm dieses Kind zuzueignen. Er glaubt, dadurch sey Liebe und Gerechtigkeit verlezt worden; so liebvoll und gerecht ist das Buch geschrieben. Ungefähr, wie man sagt, daß sich ein gewißer Herr anfänglich soll geschämt haben, dem man die Erinnerung zuschreiben wollte, und gewisse andere Herren, weil sie die Erinnerung gar zu elend fanden, an die Anfrage Hand legten. Arnauld that gewiß sehr weislich; denn noch im Jahre 1660 hatte er das Misvergnügen, dieß liebe Kind durch den Befehl des Staatsraths vom 23. Herbstmonats des nämlichen Jahres, und darauf durch einen Urtheilsspruch des Gerichtshofes von Paris vom 10. Herbstmonats 1669 verdammt und verbrannt zu sehen; wie denn ein anders, so diesem vorhergieng, und die Aufschrift hatte: Théologie morale des Jésuites 1644 auf Befehl des Parlaments zu Bourdeaux öffentlich geviertheilt wurde, als ein **Buch, so ärgerlich, voll Verfälschungen, Betrügereien, Gottlosigkeiten, greulicher Unbilden und schreklicher Verleumdungen ist.**

ist a). Sehen sie die lautere Quelle, woraus ihr Theologe geschöpft hat. Arnauld, wenn er doch der Vater dieses Kindes ist, schrieb seine Verleumdungen aus Moulin, einem Kalviner, und dem zwinglischen Pastor Hospinian, wie ihr Theologe aus Pascal ab. Dennoch gebührt diesen Männern die Ehre der Erfindung nicht ganz, denn die grundgelehrten Herren haben ihre Idee dem frommen Kalvin abgenommen, welcher, als seine Lehre von der Kirche nicht wollte gebilliget werden, die geduldige Feder ergriff, und im heiligen Zorne die **Moraltheologie der Papisten** schrieb.

Im Jahre 1667 erschien ein ganz ähnliches Kind b), so gleichsam für einen Enkel

a) Und ein Werk, so ärgerlich, voll Verfälschungen, Betrügereien, Gottlosigkeiten etc. soll Franz Hallier geschrieben haben, der sich im Streite wider die Jansenisten ausgezeichnet, welchen Urban VIII. zum Bischtum von Cavaillon erhoben, und der Purpur würdig geachtet hat! So sagt es P. F. M. Gazzaniga Diss. III. de Consc. prob. c. 3. n. 39. Wie dauert mich der gute Mann, der sich so leicht bereden läßt. Leichtgläubigkeit, heißt es, steht Theologen nicht wohl an.

b) La morale des Jésuites extraite fidellement &c.

des großen Arnauld anzusehen ist. Man hält es für Nikolaus Perraults Werk; und weil Arnaulds Kind nicht recht heranwachsen wollte, gab man sich alle Mühe, dieses liebe Enkelein bekannt zu machen. Allein der schlimme Erzbischof von Paris übergab es der bösen Sorbonne zur Prüfung. Die Herren der Sorbonne waren auch wirklich so unartig, daß sie erklärten: es sey mit **Unbilden, Betrügereien, Verleumdungen, Verfälschungen, rohen Unwissenheiten, falschen, ärgerlichen, kezerischen Säzen vollgefüllt:** dazu kam noch des Parlaments Schluß von Paris, die unbarmherzige Hand des Henkers, und die alles verzehrende Flamme a), dann die gründlichen Widerlegungen Annats, Pinthereaus, und Le Moines, daß also Perraults fromme Absicht nicht erreicht werden konnte.

Ar-

a) Diese Schmähschrift ist auf dem Plaze de Greve am 13. Mai 1670. verbrannt worden. Von diesem Nik. Perrault geschieht wenig Meldung bei Jöchern und Ladvocat. Voltaire im Verzeichniß der Schriftsteller unter Ludwig XIV. schweigt ganz von ihm: ein Beweis, wie viel Aufsehens seine gelehrte Feder in der Welt gemacht habe.

Arnold sperrte den Mund auf, und wollte reden, aber bevor er noch begann, fiel ihm Månhard darein, ich weiß, sprach er, was sie wollen; lassen sie mich nur meinen Text herunter lesen, dann will ich ihre Fragen beantworten. Denn über die Provinzialbriefe müssen wir doch etwas weitläufiger seyn, weil sie ihr Theologe so meisterhaft gefunden hat. Sie sinds auch in gewissem Verstande, denn nirgendswo ist wohl je die Pasquillensprache so launicht gewesen, als in diesen Briefen. Wie sie sagten, haben sie in Denis Bibliographie gelesen, daß Pascals Briefe verbrannt worden sind. Das ist nun freilich sonderbar, daß sie es sonst nirgend gelesen haben. Er gab ja Baylen als Gewährsmann an. Mir, wenn ich auch kein Exjesuite bin, werden sie doch erlauben, den Ausspruch, welchen das Parlament von Provence wider Pascals Briefe gethan hat, mit gehörigem Nachdruke vorzulesen.

Ausspruch
des Parlaments der Provence wider Pascals Briefe.

Nachdem der Hof den Bericht der Commissarien gehöret, welche die besagten Briefe gesehen, und geprüfet haben, und nach Uebersehung derselben; so hat er sie für **verleumderisch, schmähsüchtig, und dem gemeinen Wesen schädlich** erklärt, und erkläret sie dafür: und befiehlt hierauf, daß sie dem Scharfrichter übergeben werden sollen, welcher sie auf dem Pranger des öffentlichen Plazes der Prediger dieser Stadt Aix verbrennen soll; mit ausdrüklicher Untersagung und Verbote an alle Buchdruker, weder diese, noch andere von dieser Art weiter unter die Presse zu geben — — nebst der Verordnung, daß wider die Uebertreter durch den ersten königlichen Richter, welcher Nachricht davon erhält, bei obgenannten Strafen verfahren werden soll; und damit sich niemand mit der Unwissenheit entschuldigen kann, so soll dieser Ausspruch an allen Kreuzstraßen dieser Stadt Aix unter Trompetenschalle gelesen, und kund ge=

gemacht werden. Geschehen im Parlamente der Provence, welches zu Aix Siz hat, und publicirt den 9. Hornungs, 1657.

Nicht genug: daß Nicole unter Wendroks Namen die Provinzialbriefe ins Latein übersezt, und mit überfeinen Anmerkungen begleitet hat, wird ihnen nicht unbekannt seyn. Nun wider Pascals Briefe, Nikoles Anmerkungen, und noch ein ander Buch, so unter dem Namen eines Paul Irenäus herauskam, hat der königliche Staatsrath einen Ausspruch gethan, nach welchem gleichfalls diese drei erbaulichen Werke zum Feuer verdammt werden. Sie wurden zuvor auf königlichen Befehl dreizehn Doktoren von der Facultät zu Paris zur Prüfung übergeben, darunter vier Bischöfe waren. Hören sie nun, mein Freund!

Ausspruch
des Staatsraths wider Pascals Briefe.

Als der König im Staatsrathe saß, ward das Dekret vom 12. des Sommermonats abgelesen über die Klagen — daß immer neue Schriften auftreten, welche die schon verworfene Lehre in Ansehen bringen wollen; jene

besonders, welche die Afuschrift hat: **Ludwigs von Montalte Provinzialbriefe**; daß sie außer den kezerischen Säzen, die sie enthält, den Namen Ludwigs XIII. glorwürdigen Andenkens schandfleket, und auf alle vornehmen Minister desselben schmäht, welche die von ihm aufgetragnen Geschäfte richteten.

In diesem Dekrete hat der König, dem um sich greifenden Uebel zu steuren, befohlen, dieß Buch dem Herrn Baldazar zu übergeben, daß ers durchlese, und untersuche: auch soll er das Urtheil der Bischöfe, frommer und gelehrter Männer, Theologen, und Doktoren der Sorbonne (die alle genannt werden) hierüber vernehmen. Der König trägt ihnen auf, ihren Ausspruch zu thun, wohlbedacht niederzuschreiben, und dann ihm einzuhändigen, der alsdann das Endurtheil ergehen lassen würde.

In eben diesem Staatsrathe wurde die Akte, und das Urtheil vom 7. dieses Herbstmonats, welches die Verordneten ausgesprochen haben, abgelesen. Sie erklären hierinn, daß sowohl in besagten Briefen Ludwigs von Montalte, als auch in Wilhelm Wendroks

Anmer-

Anmerkungen, und in den angeführten Untersuchungen des Paul Irenäus die von der Kirche verdammten Irrtümer des Jansenius wiederum vertheidiget werden. Dieß sey so augenscheinlich, daß, wer es läugnet, entweder das Buch nicht gelesen, oder nicht verstanden habe, oder was noch schlimmer ist, nicht glauben müsse, das sey kezerisch, was von Päbsten, von der gallikanischen Kirche, und von der theologischen Fakultät zu Paris als kezerisch verdammt worden ist. Sie bezeugen überdieß, die **Schmähsucht**, und der **Muthwill** sey diesen dreien Schriftstellern so eigen, daß sie keiner Art Menschen schonen, nicht dem Pabste, nicht den Bischöfen, nicht den Königen, nicht den königlichen Ministern, nicht der Fakultät zu Paris, nicht den Ordensständen, daher verdiene das Buch jene Strafe, welche vom Geseze auf Schmähschriften, und kezerische Bücher gelegt ist.

Als der König dieß alles vernommen, und reif überdacht hat, befahl er im Staatsrathe, man solle dieß Buch: **Ludwigs von Montalte Provinzialbriefe** u. s. w. dem Herrn Aubray überantworten, daß er es mit Zuthun des königlichen Prokurators öffentlich

auf

auf dem Plaze durch den Henker zerreißen, und verbrennen lasse; und nach acht Tagen dem Könige über die Vollziehung Bericht ertheile. —— Auch will er, daß bei Vollstrekung dieses Dekrets kein Verschub durch irgend einige Fürbitten, oder Appellationen statt habe; derer Untersuchung, wenn sich welche äußern sollten, der König sich allein vorbehält, und allen übrigen Gerichten benimmt. Geschehen im königlichen geheimen Staatsrath in Gegenwart des Königs. Paris den 23. Herbstmonats 1660.

Phelippeaux.

Urtheil
der Bischöfe, Doktoren, und Professoren der theologischen Fakultät zu Paris.

Wir unterschriebene, die das königliche Dekret ausgewählt hat, daß wir unser Urtheil über das Buch angeben, so den Titel führt: **Ludwigs von Montalte Provinzialbriefe u. s. w.** bezeugen nach dessen genauer Untersuchung, daß sowohl in besagten Briefen Ludwigs

wigs von Montalte, als in Wilhelm Wendroks Anmerkungen, und in den angefügten Untersuchungen des Paul Irenäus die von der Kirche verdammten Irrtümer des Jansenius vertheidiget werden: und dieß sey so augenscheinlich, daß der, welcher es läugnet, das Buch entweder nicht gelesen, oder nicht verstanden habe, oder was noch schlimmer ist, nicht glauben müsse, das sey kezerisch, was von Päbsten, von der gallikanischen Kirche und von der theologischen Fakultät zu Paris als kezerisch verdammt wird. Wir bezeugen überdieß, die Schmähsucht und der Muthwill sey diesen dreien Schriftstellern so eigen, daß sie keiner Art Menschen schonen, nur die Jansenisten ausgenommen, nicht dem Pabste, nicht den Bischöfen, nicht dem Könige, nicht den königlichen Ministern, nicht der theologischen Fakultät zu Paris, nicht den Ordensständen; daher verdiene dieß Buch jene Strafe, welche vom Geseze auf Schmähschriften, und kezerische Bücher gelegt ist. Geschehen zu Paris, den 7. Herbstmonats 0661.

Heinrich de la Mothe Bischof zu Rennes.

Hardouin Bischof zu Rodes.

Franz

Franz Bischof zu Amiens.
Karl Bischof zu Soissons.
Chapelas Pfarrherr zu St. Jakob.
K. Morel.
L. Bail.
Fr. Jo. Nikolai Predigerord.
M. Grandin.
Saussoy.
Fr. Matth. de Gangy, Karmelit.
Chamillard.
G. de Lestocq.

Arnold riß beide Augen auf: so ließ michs mein Theologe nicht schauen, sprach er; er sagte nur überhaupt, die Jesuiten hätten zwar einen Ausspruch wider die Provinzialbriefe erschlichen, aber dafür wäre der unparteiische Ausspruch des Parlaments von Bourdeaux desto rühmlicher.

Ja, antwortete Mänhard, wenn in ihren Augen zween Mönche, und ein Kanonikus das Parlament von Bourdeaux ausmachen.

„Diese erklärten sich doch sehr rühmlich für die Provinzialbriefe. Mein Theologe gab mir ihr Urtheil geschrieben, in der vierten Ausgabe, sprach er, mögen sie es unter Nicols Anmerkungen gedrukt lesen.“

Ich

Ich dacht' es, erwiederte Månhard, und dieß alles noch dazu sehr ernsthaft? nicht wahr, Arnold?

„Wie sonst, Månhard, dünkt sies denn lächerlich?"

Allerdings: aber lesen sie nur Arnold, ich sehe, daß sie ihre Urkunde an den Mann bringen wollen.

Arnold las: **Wir Doktoren in der Akademie zu Bourdeaux, und königliche Professoren der Theologie, wie unten.**

Nachdem uns auf Befehl des Rathes zu Bourdeaux ein Buch, so den Titel führt: **Ludwigs von Montalte Provinzialbriefe** u. s. w. übergeben worden ist, daß wir desselben gute, oder böse Lehre untersuchen, und wenn wir einen Irrtum fånden, unsere Meinung sagen sollten.

Wir, nachdem wir zuvor den Vater des Lichts um seinen Beistand angerufen, haben besagtes Buch fleißig durchgelesen, und als wir darauf über die Lehre dieses Buches unsere Berathschlagungen gehalten, und die Meinungen gesammelt, erklären, daß wir keine Kezerei gefunden haben. Geschehen

hen im Karmelitenkloster, am 6. Junius 1660.

Unterschrieben sind Franz Arnauld Augustiner.
Joh. Bapt. Gonet Dominikaner.
Lopez, Kanonikus.

Dieß alles? fragte Månhard. Und diese drei stellen sie den vier Bischöfen, den neun Doktoren von Paris, dem königlichen Staatsrathe, dem Urtheile des Parlaments von Aix, dem påbstlichen Ausspruche, und dem spanischen Verdammungsdekrete entgegen? Dünkt sie das nicht lächerlich? Daß sie übermannt sind, sehen sie wohl so gut, als ich. Was wollen sie wohl mit ihren Dreien? Håtten diese ihr Urtheil nach dem Ausspruche des Staatsraths geåußert, so könnte ihr Theologe doch fabeln, es wåre gleichsam als ein Widerruf des erstern anzusehen: aber zum Unglůke war es drei Monate früher. Möchten sie nicht schließen, der Ausspruch des königlichen Staatsrathes habe diesen dreien alle Kraft benommen?

„Früher, sagen sie?

Sie

Sie sehen ja, vom 6. Jun. 1660 bis 23. September 1660 sind doch drei Monate? nicht so? das ward schon dem Nicole vorgeworfen: aber er schwieg, wiewohl er in seiner vierten Ausgabe den wichtigen Einwurf hätte ablehnen sollen. Der friedfertige Mann! wenn er gar nichts zu antworten wußte, fand es rathsam zu schweigen.

Arn. Mein Theologe, das wett' ich, weiß sicher zu antworten.

Mänh. Wie doch, Arnold?

Arn. Er lachte, daß man Pascals Briefe für verbrannt hält.

Mänh. Gewiß, sie sinds doch.

Arn. Erdichtung, sprach er, Lüge ists.

Mänh. So kennt er den Ausspruch des Staatsraths nicht?

Arn. Er kennt ihn.

Mänh. Also waker geläugnet, ist die beste Verantwortung.

Arn. Nein, er läugnet die Wahrheit des Ausspruches nicht."

Mänh. Was denn anders?

Arn. Daß er je vollzogen worden.

Mänh. Ha! das wußte der ehrliche Nicole nicht, sonst hätt' ers sicher auch geläugnet,

net, läugnen müssen, als man ihms vorrükte. Aber Nicole, der gleichzeitige schweigt; nach 120 Jahren fällts einer Kompagnie in Wien ein, zu läugnen; wem glauben sie? Noch mehr, 30 Jahre darauf sezt Daniel den Ausspruch des Staatsrathes seiner Vertheidigung vor; Bayle behauptets, als eine unläugbare Sache; was er wider Pascalen schrieb, alles beruft sich darauf. Wer konnt' es besser wissen?

Arnold nahm keinen Anstand, Mänhards Frage aufzunehmen, denn er war von seinem Theologen unterrichtet, und langte zu diesem Ende einige Papiere hervor. Nicht izt erst, sprach er, nach 120 Jahren, schon vorlängst hat es Richard geläugnet, als er den Jurieu widerlegte a). „Wohin verirrt sich Jurieu? „schreibt er; denn erstlich weiß man nicht, „daß eine Beurtheilung der Jesuitenmoral, „welche die von Portroyal geschrieben hatten, „verbrannt worden; und überhaupt ist es „falsch, daß man — — auch sogar die Provinzi„albriefe durch Henkers Hand verbrannt, und „zerrissen hat: hernach, wenn dieß gleich al„les wahr wäre, so ists doch nicht durch kir-

chische

a) Critique des Préjuges de Mr. Jurieu. p. 304.

„chische, sondern nur durch weltliche Macht „geschehen.“ Kannten sie diese Stelle, Mänhard?

Ich kannte sie, erwiederte Mänhard, kenne auch die Antwort, womit Bayle in seinem Wörterbuche unter dem Worte Pascal, Richards unverschämte Lüge abweist. „Wie „kann ihm unbekannt seyn, sagt er in der „Anmerkung L., was in einer so wichtigen „Sache das Schiksal der Provinzialbriefe be„trifft? Hätte er die Schriften der Jesui„ten, welche sie jenen entgegen sezten, so „geringe schäzen sollen? schikte sichs, daß er „nie die Augen auf den Parlamentsschluß „von Aix warf, welchen sie ihren Antworten „auf die Provinzialbriefe anfügten?“ Darauf führt er den Inhalt des Ausspruches aus den Reponses aux lettres Provinciales 517, 518. S. Lütticher Ausgabe von 1658 an: dann den Ausspruch des königlichen Staatsrathes, und der Verordneten aus der Geschichte von den fünf Lehrsäzen des Jansenius III. B. 175, 176. S. und schließt also: „Hier„aus mag man nun urtheilen, ob der Tad„ler des reformirten Predigers zu entschuldi„gen ist, da er eine auf solche Urkunden ge-

„gründete Sache läugnet." Kannten sie diese Stelle, Arnold?

Arn. Nicht eine Silbe, Mänhard.

Mänh. Gab sie ihnen ihr Theologe nicht aufgeschrieben?

Arn. Kein Wort, Mänhard, indem er seine Papiere durchlas, kein Wort davon.

Mänh. Sehr kluge, Arnold! Es läugnet sichs leichter, wenn man nichts weiter, als Richards Lüge weiß.

Arn. Ein Historiker war Richard einmal nicht, das seh' ich wohl; aber seine Anmerkung gefällt mir; es war doch nur weltliche Macht.

Mänh. Nicht so ganz, wie sie denken, die weltliche Macht bestättigte nur das Urtheil der Bischöfe, Doktoren, und Professoren in der Theologie.

Arn. Diese machen dennoch die Kirche noch nicht.

Mänh. Recht, Arnold; aber sie verlangen doch auch kein Concilium generale wider die Provinzialbriefe?

Arn. Nein, das nicht.

Mänh. Nun so werden sie sich wohl mit dem Ausspruche des römischen Pabstes, und

verschie-

verschiedener Bischöfe, derselben Gegenden besonders, in welchen die Provinzialbriefe schädlichere Folgen nach sich ziehen konnten, zufrieden geben?

Arn. Allerdings.

Mänh. Gut, Arnold: gleich das Jahr darauf, als die Provinzialbriefe erschienen sind, ergieng in der Generalkongregation das Dekret vom Pabste Alexander VII. den 6. September 1657, in welchem die achtzehn Provinzialbriefe der Ordnung nach hergezählt, verdammt, und verboten werden, mit allen den Strafen, und Censuren, welche der heilige Kirchenrath zu Trient verordnet hat. Dieses Verdammungsdekret ist sogleich, noch ebendassebe Jahr im Erzbistume Mecheln, und wiederum 1660 öffentlich verkündiget worden; desgleichen in andern Kirchensprengeln, als zu Brugge 1657, zu Namur 1658, zweimal in der Universität Löwen, und anderswo. Philipp IV. König in Spanien drang darauf, daß es in ganz Niederland, wo die Gefahr dringender war, verkündiget würde. Ich kann ihnen nicht alle die Bischöfe nennen, welche zur wirklichen Verkündigung geschritten sind; auch wars in Frankreich unnöthig, wo die

Provinzialbriefe durch den königlichen Staatsrath verdammt, verbrannt, und verboten waren, noch unnöthiger in andern Königreichen, wohin die Streitigkeiten der Jansenisten noch dazumal nicht gelangt sind. Sie werden leichtere Arbeit haben, wenn sie mir nun die Bischöfe nennen, welche wider das römische oder parisische Verdammungsdekret protestirt haben?

Arn. Ich sollte das? gabs auch welche?

Mänh. Hat ihr Theologe keinen genannt?

Arn. Nicht einen, Mänhard.

Mänh. Wie konnt' er dann auf Richards Lüge pochen? ist das nicht kirchische Macht, wenn Päbste verdammen, Bischöfe feierlich verkündigen, keiner entgegen ausnimmt? Die kleine Kirche zu Portroyal hat ihre schönen Geburten freilich nicht selbst verdammt. Aber außer Portroyal giebts ja auch noch eine Kirche. Und dieses Buch, so aus vereinter kirchischer und weltlicher Macht der Irrlehren, und Verleumdungen verdammt wurde, hat sich ihr Theologe zur Quelle seiner Beschuldigung gewählt, hat es seinen Lesern angepriesen; was das für ein Mann seyn mag!

Arn. Hierüber muß ich ihn zur Rede stellen.

Mänh. Thun sie das, sagen sie ihm, auch das spanische Verdammungsdekret, so 1693 wider die Provinzialbriefe zu Madrit ergieng, sey mehr ein Werk kirchischer, als weltlicher Macht: darinn wird Pascals Buch verdammt, „weil es kezerische, irrige, auf„rührische, ärgerliche Säze enthält, weil „es eine Schuzschrift für die von der Kirche „verdammte Lehre des Jansenius ist; weil „es auf eine spöttische und schmähende Art „die beiden Schulen der Thomisten und Je„suiten anstreitet; weil es zur greulichen „Schmach des heil. Thomas gerne bereden „wollte, er habe einerlei mit dem Jansenius „gelehret; weil es endlich, da von den Mei„nungen in der Sittenlehre gehandelt wird, „überaus verleumderisch wider die Gesellschaft „ist."

Noch eins, Arnold: das Urtheil des Erzbischofs von Mecheln über die Provinzialbriefe müssen sie mir aus seinem Dekrete kennen lernen, worinn er die Ausgabe aller Streitschriften wider Pascals Briefe bewilliget. Ich weiß nicht, ob ihn ihr Theologe lieber

zur weltlichen, oder kirchischen Macht rechnen will: seine Ausdrüke werden ihm vermutlich sehr misfallen: die Urkunde lautet so: „Wie„wohl in der katholischen Kirche bei Hohen „und Niedern die Meinung und Hochachtung „von dem frommen Wandel, und von der „Lehre der Gesellschaft so groß ist, und im„mer war, daß sie Klugen, und Unbefange„nen allein schon zureichen kann, alle die „Verleumdungen abzulehnen, womit man „heute wider ihre Sittenlehre in den soge„nannten Provinzialbriefen auftritt: dennoch, „weil die Verleumder durch langes Dulden, „und Schweigen dieser Gesellschaft immer ver„messener werden, und kleinen leichtgläubi„gen Seelen zum großen Aergerniße sind; „halten wirs für recht und billig, sowohl den „Namen dieses Ordens zu schüzen, als auch „noch größern Seelenschaden abzuwenden, daß „alle Schuzschriften, welche von einigen Theo„logen dieser Gesellschaft wider jene verleum„derischen Briefe anderswo einzeln ausgege„ben wurden, in ein Werk gesammelt, ans „Licht treten." Hierauf werden die Titel aller gesammelten Schuzschriften angeführt; der Schluß: „Da nun in denselben die Ränke

„und Betrügereien der Uebelgesinnten aufge-„dekt, und gründlich widerlegt werden, so „hoffen wir aus dieser Ausgabe die Frucht, „die wir wünschen, zu erlangen. Brüssel den „13. Brachmonats 1657."

Andreas, Erzbischof zu Mecheln a).

Arn. Ich will in ihre Allegaten kein Mistrauen sezen, aber wunderbar dünkts mich, wenn ich den Ausspruch des Staatsrathes und des Parlaments mit dem Urtheile eines

a) Aloys Sandbüchler wird es dem unaufgeklärten Publikum zu Gute halten, wenn es den fehlbaren Aussprüchen der Päbste und Bischöfe, der geist- und weltlichen Gerichtshöfe immer mehr zutraut, als seinem allein untrüglichen αυτος εφα ich schlug sie --- die Hauptdata der erzschlechten Jesuitenmoral --- in den Casuisten nach, und fand noch mehr, als Pascal sagte --- Diese Wahrheit wird fest stehen, wenn auch hundert Bullen und Dekrete der Sorbonn' es läugneten. --- Freimütige Betracht. oder Revision der Augsburger Kritik ꝛc. zweit. Jahrg. 1792. In Wahrheit, der Mann hat es in der orientalischen Sprache weit gebracht. Cretenses semper mendaces.

Perrault, eines Boileau, eines Bossuet zusammenhalte.

Mänh. Mich wird dieß gewiß so lange nicht irre machen, als man gewohnt ist, gerichtlichen Urkunden mehr Glauben beizumessen, als unsichern Sprüchen der Privatdoktoren. Im Ladvocat können sie das Lob über Perraults Parallel lesen, worinn er Pascals Briefe so herzlich anpreiset: es heißt da, Perrault habe weder so viel Geschmak, noch so viel Kenntniß gehabt, daß er ein Parallel zu ziehn im Stande war a). Auch Boileaus Meinung über ihren Perrault können sie daselbst lesen.

Arn. Boileau war doch mit den Provinzialbriefen sehr zufrieden.

Mänh. Das mag er noch seyn: in Rüksicht auf die Schreibart bin auch ichs: was die Wahrheit und die theologischen Gründe belangt, würden sie doch Boileau nicht zum Richter machen wollen?

Arn.

a) Les 4 Tomes, qu'il publia sous le titre: *Paralleles des Anciens, et des Modernes*, bien loin de prouver ce qu'il n'avoit avancé, firent voir clairment, qu'il n'avoit ni le goût, ni les connoissances nécessaires pour faire, comme il faut, ce parallele. Ladvocat.

Arn. Das eben nicht; aber hierinn hat der große Bossuet ein Gewicht.

Mänh. Lobt denn Bossuet diese Briefe von Wahrheit und Gründlichkeit? Ihr Theologe dürfte sich auch zu unserm Troste Voltaires Feder wünschen, ohne sich eben nach dessen Grundsäzen zu schmiegen.

Arn. Allein Bossuet wünscht sich, diese Briefe geschrieben zu haben; dünkt sie dieser Ausdruk nicht stärker?

Mänh. Allerdings; so stark, daß ich zweifle, ob einem so frommen und gelehrten Bischofe der Wunsch anstehe, eine Schmähschrift gezimmert zu haben.

Arn. Sie zweifeln doch an der Wahrheit dieses Wunsches nicht?

Mänh. Recht sehr, mein Freund! Wissen sie den ganzen Grund? Er liegt im Ladvokat; dieser erzählt, daß Voltaire gesagt habe, er habe von Bussy Rabutin sagen hören, daß dieser den Bossuet gefragt habe, welches Buch er wollte geschrieben haben, wenn er seine Werke nicht geschrieben hätte; worauf dann Bossuet den herzlichen Wunsch geäußert habe a).

Das

a) M. de Voltaire assure, avoir entendu dire à M. de Bussy Rabutin Evéque de Luçon, qu' ayant

Das nenne ich historische Urkunde von der ersten Hand; zumal einer in der Geschichte so sichern Hand, über eine Privatrede, wo jedermann ungeahndet dichten kann. Der Dichtungsgeist Voltaires ist doch eben kein Räthsel mehr, seit er den Vorwurf beleidigter Wahrheit von sich mit der Versicherung abgelehnet hat, daß es gewiß so, wie ers schrieb, schöner ist, als so, wie es geschah. Dem ungeachtet schließt ihr Theologe ganz mutig secundum probabiliorem; also hats Bossuet gesagt, ohne Zweifel Bossuet hats sicher gesagt. Ein Probabilist würde so einen kühnen Schluß nicht gewagt haben.

Die ganze Gesellschaft wog nun die Stelle im Ladvokat; man schüttelte die Köpfe; denn wie man sie immer wog, fiel sie dennoch auch für den probabelsten Probabilisten zu geringe aus. Mänhard nahm die Verwirrung wahr, worein die Gesellschaft gerieth, und rief ihr zu: Meine Herren! lassen sie immer Voltaires Ansehen gelten, Bossuet kann

ayant demandé à M. Boſſuet, quel ouvrage il eut mieux aimé avoir fait, s'il n'avoit pas fait les ſiens. Mr. Boſſuet lui repondit, les lettres provinciales. Ladvocat.

kann dennoch nicht anders als von der Schreibart Pascals verstanden werden, sonst hätte sich der große Mann selbst widersprochen; er, der des Toletus Unterweisung der Priester anpreist a); er, der Azors Werk von den Gewissensfällen in die Zahl jener Bücher sezt, die jungen Geistlichen taugen, sich die ihrem Amte eigentümlichen Kenntnisse zu schaffen b); er, der die beiden Kardinäle Bellarmin und Toletus, diesen Schmähern so schimpfliche Namen, Lichter ihres Ordens, und der katholischen Kirche nennet c).

Es ist mir nun freilich nicht lieb, nahms der junge Freund auf, daß die Sprüche für den guten Pascal so schwach, und diejenigen wider ihn so stark sind. Allein sie werden doch nicht böse seyn, wenn ich erinnere, daß die Sprüche des Parlaments, und des Staatsraths durch Vermittelung der Jesuiten ergangen sind.

Mänh.

a) Sazungen des Bistums Meaux zu Ende der Geschichte dieser Kirche.

b) Synodalsazungen des Hrn. Bossuet 14 Art. 5 Band S. 598 seiner Werke.

c) Vertheidigung der Uebergabe, und der heil. Väter, 2. Band der Werke, die nach seinem Tode herausgekommen sind.

Månh. Keineswegs; die Parlamente haben öfters wider solche Bücher auch Sprüche ergehen lassen, wenn sich gleich kein Jesuit gerührt hatte — — aber zugegeben, was folgt nun?

Arn. Dann können sie ja nicht zum Beweise dienen?

Månh. Warum nicht? die Jesuiten waren also die Kläger. Mein Freund! sie führen Processe, werden sie ihren Handel nicht aufs beste betreiben? — — Gewiß. — — Der Ausspruch ist günstig für sie: sie gewinnen, gilt dieser Ausspruch? — warum nicht? — Durch ihre Vermittelung sahen ja die Richter das Recht auf ihrer Seite — was machts? sie sahen doch das Recht. — Nun, was bei jedem Privaten, in allen Orten, bei allen Gerichten, in allen Streitigkeiten gilt, das soll nur bei Jesuiten nicht gelten? Ein ganzes Parlament, ein erlauchter Staatsrath, Bischöfe, Doktoren reichen nicht hin, einen Spruch glaubwürdig zu machen, den keine Seele anstreiten würde, wäre er Jesuiten nicht rühmlich gewesen?

Arn. Aber die Jesuiten hatten mächtige Freunde.

Månh.

Mänh. Sie haben Recht: ich dachte an die Regel nicht, welcher ihr Theologe zu folgen scheint: Alles hat seine volle Giltigkeit, was immer Feinde der Jesuiten wider sie zuwege bringen; was aber Freunde erhalten, auf dem Wege der Gerechtigkeit erhalten, ist eitel Betrug.

Arn. Nein, diese schwarze Regel ist meine nicht, aber das Lob der Freunde bleibt doch immer verdächtig.

Mänh. Unglüklich, wenn wir nur auf das Lob der Feinde warten müssen. Ganz unparteiische, wie viel giebts derer noch. — Und sind sies, sprechen sie für die Jesuiten, so beschuldiget man sie eben darum der Parteilichkeit. Aber gut, sie sollen auch unparteiische Sprüche haben. Die Sorbonne, die Fakultät zu Paris, sahen niemals zu freundschaftlich mit den Jesuiten zusammen. Ihre Aussprüche haben sie gehört. Nun hören sie auch Richelet a). Warum hat ihnen ihr Theologe nichts gesagt, daß P. Daniel eine vortrefliche Antwort auf Pascals Briefe geschrie-

a) Les plus belles Lettres françoises sur toutes sortes des sujets. p. 322. 323. Amst. Ausg. 1698.

schrieben? Er mochte wohl seine Hausursachen haben; aber ich will ihnen nicht bergen, was Bordellon bei Richelet davon spricht: „Es ist vor kurzer Zeit eine Antwort auf die „Provinzialbriefe erschienen, welche dieselben „gänzlich zu Grunde richtet, und ihnen dennoch kein großes Uebel thun wird. Wie „so? weil, ob gleich diese Antwort die ausschweifenden Ungerechtigkeiten, die heftigen „Verleumdungen, die schimpflichen Unwahrheiten offenbar zeigt — sie dennoch durch „ihre launichte und muntere Einkleidung die „Partei der Spötter, der großen sowohl, „als der kleinen, vorlängst schon auf ihre „Seite gelenket haben. — — Die Jesuiten „mögen immerhin — — so werden dennoch „viele Leute die Provinzialbriefe mit der „leichtsinnigsten Leichtgläubigkeit lesen, und „die Antwort weder sehen, noch hören wollen. In Wahrheit ist die vorhergefaßte „Meinung ein sehr grausames Urtheil, weil, „obgleich diese Briefe durch Päbste, Bischöfe, und Doktoren verdammet, und vermöge der Aussprüche des Parlaments und „Staatsrathes durch Henkers Hände verbrannt worden, sie die Gemüter dermaßen

„einge=

„eingenommen hat, daß sie sich allen diesen „widersezet a)."

Von Pascals Art zu denken und zu schmähen, kann sie noch ein anderer Schriftsteller überzeugen. „Mich dünkt überhaupt, schreibt er, Pascal habe sich fest vorgenommen, den Menschen recht schwarz abzumalen. Er giebt sich alle Mühe, uns alle als bosbaft und unglüklich zu schildern. Wider die ganze menschliche Natur schreibt er nicht anders, als er wider die Jesuiten schrieb: denn er schreibt dem ganzen Menschengeschlechte alles zu, was

a) War es wieder Leichtgläubigkeit, oder wars Blendung, daß P. Fr. M. Gazzaniga Diss. III. de consc. prob. pag. 190. schrieb: Auch Daniels Cleander und Eudoxius, oder Dialoge über die Provinzialbriefe wären in Rom verdammt worden. Weder die französische, noch die lateinische Ausgabe ward je verdammt, oder verboten. Das Verbot, nicht Verdammung traf nur die italienische Auflage, weil sie ohne Wissen Mag. Sac. Pal. herauskam. Ist es auch rühmlich, mit Pascals Briefen, und Nicoles giftigen Noten, die so oft, so feierlich gebrandmarket wurden, wider den Probabilismus zu Felde gehen? loc. cit. p. 189.

was nur gewissen Menschen zukömmt. Kurz, er schimpft und schmäht auf das menschliche Geschlecht mit vieler Beredsamkeit. — — Ueberdem bin ich der festen Meinung, wenn er in seinem vorhabenden Werke den Entwurf ausgearbeitet hätte, den man in diesem Gedanken sieht, so würde er ein Buch voll der oratorischen Trugschlüsse, und schön übertünchten Falschheiten gemacht haben." Was dünkt sie von Pascals Charakter?

Arn. So schildert ihn mein Theologe nicht, auch scheint mir nur ein Jesuitenfreund fähig zu seyn, den Pascal mit solchen Zügen zu entwerfen.

Mänh. Getroffen mein Freund! dieser große Jesuitenfreund ist Voltaire.

Arn. Voltaire?

Mänh. Nicht anders: Voltaire in der ersten Ausgabe seiner Lettres Philosophiques, die zu Rouen in klein 8, 1734 herauskamen. Lesen sie hier: Es ist das 25ste Schreiben, welches die Pensées de Mr. Pascal untersucht. Anderswo erklärt er sich noch deutlicher, und geradezu wider die Provinzialbriefe. „Es ist nicht zu läugnen, sagt er, das

„ganze

„ganze Werk sey auf einen falschen Grund ge-„bauet. Man bürdet sehr weislich einige „ausschweifende Meinungen mancher spani-„schen und flammändischen Jesuiten der gan-„zen Jesuitengesellschaft auf. Zwar hätte man „sie eben so leicht bei den Dominikaner und „Franziskaner Casuisten ausfindig machen kön-„nen; aber es war auf die Jesuiten allein „gemünzt. Man bemühte sich in diesen Brie-„fen zu erweisen, daß sie einen förmlichen „Anschlag die Leute zu verderben hätten, ei-„nen Anschlag, welchen keine Gesellschaft je-„mals hatte, noch haben kann a)." Ein Bekenntniß, so ihm Pascals auffallende Unge-rechtigkeit erpreßte.

Arn. Sollte Voltaire das alles im Ernste?

a) Il est vrai, que tout livre portoit sur un fundement faux. On attribuoit adroitement à toute la Société des opinions extravagantes de quelques Jésuites Espagnoles, Flammands. On les auroit déterrées aussi bien chez les casuistes Dominicains, et Franciscains; mais c'etoit aux seuls Jésuites, qu'on en vouloit. On tâchoit dans ces lettres de prouver, qn'ils avoient un dessein formé de corrompre les hommes, dessein, qu'aucune société n'a jamais eu, et ne peut avoir. Trois siecles des Litt. franç. T. III.

Månh. Wie anders, Arnold! Sie werden sehn, daß alles wahr ist, was Voltaire hier angiebt.

Arn. Woher wußte denn Voltaire — —

Månh. Von den Dominikaner und Franziskaner Casuisten meinen sie?

Arn. Eben das, Månhard.

Månh. Glauben sie mir, Voltaire wußte mehr davon, als ihr gepriesener Pascal.

Arn. Das traun sie sich; Pascal war doch ein Theologe, las die Bücher, auf welche er loszog, selbst, prüfte alles, und schrieb, wie es einem Manne zusteht.

Månh. Alles gefehlt, Arnold! Pascal war nichts weniger, als Theologe: die Bücher, dawider er schrieb, kannte er vom Namen nur, prüfte nichts, schrieb nur, was ihm seine Satelliten im Portroyal unterschoben. Seine Sache war, Lustigmachen, und das Querfell seines leichtsinnigen Lesers erschüttern. Das gelang ihm; denn es giebt deren genug, die gierig nach Hanswurstiaden schnappen. Ueber das Wesentliche weg, bleiben sie an der Schaale kleben, und dünken sich gelehrt, eben da sie sich äffen las=

lassen. Pascal kannte dieß Volk; ihm schrieb er, ihm dankte er Ruhm und Zuruf dummes Beifalls. Einer Dame, die ihn gefragt hatte, ob er für das alles gut stehe, was er in seinen Briefen angiebt, bekannte er redlich, er hätte nur die Materialien, die ihm seine Handlanger zutrugen, an einander gereihet, und so gut er konnte, benüzt. Seine eigene tiefe Einsicht sollen sie abermal aus Voltairen kennen lernen. „Pascal, schreibt er, „war sehr beredt, und über dieß sehr launig. „Ich wills glauben, er würde ein tiefsinni„ger Mathematiker geworden seyn; das sich „zwar eben mit dem Herumtummelnden und „Komischen, so in seinen Provinzialbriefen „herrscht, nicht wohl vergleicht. — In der „Kirchengeschichte der ersten Jahrhunderte „war er äußerst unwissend, so wie beinah in „allen übrigen Geschichten. Selbst Janseni„sten, als ich in Paris war, sagten mir, „er habe nie das alte Testament gelesen. — „Pascal hatte keins von allen den Büchern „der Jesuiten gelesen, worüber er in seinen „Briefen sich lustig machte. Das waren lit„terarische Schwänkungen des Portroyals, so „ihm die Stellen lieferte, die er so treflich

„ins Lächerliche umgearbeitet hat *).“ Voltaire hatte einen Pinsel, womit er nach dem Leben traf.

Arn. Ich besinne mich, daß der Mann, den sie so oft auftreten lassen, Pascals erklärter Feind ist.

Mänh. Wer trug ihnen dieß Märchen zu, Arnold?

Arn. Mein Theologe, Mänhard: das ganze Portroyal ist dessen überzeugt, sprach er.

Mänh. Aus welchem Grunde, Arnold?

Arn.

*) Pascal était assez éloquent et était sur-tout un bon plaisant. Il est à croire, qu' il serait devenu méme un profond géometre; ce qui ne s' accord guére avec la raillerie et le comique, qui regnent dans ses lettres provinciales. Il était extremement ignorant sur l' histoire des premiers siecles de l' eglise, ainsi que sur presque tout autre histoire. Quelques Jansénistes méme m' avouerent, lorsque j' etais à Paris qu' il n' avait jamais lû l' ancien testament tout entier. -- Pascal n' avait lû aucun des livres des Jésuites, dont il se moque dans ses lettres. C' étaient des manoeuvres litteraires de Port-royal, qui lui fournissaient les passages, qu' il tournait si bien en ridicule. Nouv. Melanges XVIII. Partie 1776. pag. 322-23.

Arn. Weil er überall Pascals Charakter mit häßlichen Zügen aufstellt.

Mänh. Derowegen? so sind alle Dichter und Geschichtschreiber erklärte Feinde eines Thersites, eines Momus, eines Caligula. Denn ihre Charaktere, wie sie uns gemalt werden, sind gewiß nicht die reizendsten.

Arn. Allerdings.

Mänh. Erklärte Feinde?

Arn. Zweifeln sie noch?

Mänh. Je, nachdem sie es nehmen; doch nicht Feinde der Personen? oder meinen sie, persönlicher Haß könne Geschichtschreiber des 18. Jahrhunderts wider Caligula spornen?

Arn. Lächerlich!

Mänh. Aber Voltairen wider Pascalen doch?

Arn. Richtig.

Mänh. Eben so lächerlich: zwischen Voltaires, und Pascals Schriften liegt ein volles Jahrhundert: gilt da ein persönlicher Haß? Ist also Voltaire Pascals erklärter Feind, so ist er kein Feind der Person, sondern der Sache.

Arn. Und so?

Mänh. Und so bekennen sie das selbst, was ich erweisen will. Wollt' ich denn was anders, da ich Voltaires Stellen vorlas, als zeigen, er habe Pascals schmähsüchtigen Charakter verabscheut, und seine Trugschlüsse so wie seine Pasquillantengriffe aufgedekt. Kann man das, ohne den Charakter zu hassen? Voltaire mußte entweder nicht glauben, was er schrieb, oder ein Feind von Pascals Sache seyn, so bald er ihn kannte. Hier bleibt keine Wahl übrig, eins, oder das andere. Sie gaben das leztere zu: wie unvorsichtig! bekennten also selbst, Voltaire halte Pascalen wirklich für das, wofür er ihn ausgiebt. — Aus Neid, denken sie? weil Pascal den besten Schriftstellern Frankreichs beigezählet wird. Ha, da hätte Voltaire wirklich die Scheibe verfehlt. Lobt er doch überall seine Schreibart, seine Laune; das mußte er doch zuerst heruntermachen, wollte er sich aus Neide an ihm wezen.

Arn. Sie dringen bis in die Seele, Mänhard. Wäre nur mein Theologe zugegen: ich weiß nicht, welche Ausflucht er etwa finden mag: aber warum Voltairen der Charakter eines Pasquillanten so häßlich werden

mußte,

mußte, versteh' ich dennoch nicht: man bürdet ihm doch selbst gleiche Last auf.

Mänh. Irret sie das? mich gewiß nicht: daß wir an dem andern tadeln, verabscheuen, was wir selbst thun, ist eben keine neue Entdekung; man will behaupten, das sey beinah so alt, als das Menschengeschlecht. Die Kunst sein eigen Böses nicht nur vor andern zu bergen, sondern auch sich selbst zu bereden, daß es so arg nicht, wohl auch gut sey, was man selbst thut, ist lange schon kein Geheimniß mehr. Kein Pasquillant bekennt sich zu dem, was er ist: er würde sich selbst verabscheuen müssen. Sittenverbesserung, Tugendliebe, frommen Eifer, Nothwehre, Religion, Abstellung der Misbräuche, ausgebreitete Menschenliebe mischt er unter Ungerechtigkeit, Verleumdung, Lüge, Andichtung, Privathaß, so lange, bis er sich selbst verkennt. Fragen sie ihren Theologen, wie ers gemacht hat.

Pascal that, was Komödienschreiber thun: er dichtete Personen aus der Sorbonne, dichtete Dominikaner, und Jesuiten, nicht wie sie waren, wie er sie zur Harlequinade nöthig fand, bürdete ihnen nicht nur lächerliches

Zeugs die Menge, auch Laster und Verbrechen auf; was that dann Aristophanes anders, um Pasquillant zu seyn?

Arn. Die Vergleichung ist bitter, Mänhard, Pascal mit Aristophanes.

Mänh. Lange so bitter nicht, als ers verdiente. Ein Komödienschreiber, der zum Pasquillanten wird, ist das niederträchtigste Geschöpfe.

Arn. Noch faß' ich nicht, wie sie Pascalen den Komödienschreibern beizählen.

Mänh. Das sollen sie aus dem Racine fassen. Der Mann kannte das Theater, und die Pflichten eines Komödienschreibers: er war selbst ein Anhänger des Portroyals, und kannte also auch Pascalen, und dessen Satelliten. Dieser Racine nun macht ihren Pascal zum Komödienschreiber. Lesen sie seinen zweiten Brief; sie werdens finden, wie ichs sagte: „Dünken sie, fragt Racine, die Provinzial„briefe was anders zu seyn, als Komödien? „Sagen sie mir, meine Herren (von Portro„yal) was kömmt in Komödien vor? Man „spielt einen dükischen Diener, einen geizigen „Bürger, einen flatternden Marquis, und „überhaupt, was nur lächerlich ist. Ich

„gesteh'

„gesteh' es, der Provinzial wählte seine Per„sonen noch besser; er suchte sie in Klöstern, „und in der Sorbonne; bald treten Dominikaner, bald Doktoren, immer Jesuiten auf; „wie viele Rollen läßt er sie spielen? Izt „führt er einen einfältigen, izt einen bösen, „immer einen lächerlichen Jesuiten ein. Die „Welt hat darüber einige Zeit gelacht; und „der strengste Jansenisté fürchtete, die Wahr„heit zu beleidigen, wenn er nicht darüber „lachte *). Sehen sie, so schreibt ein Portroya-

*) Vous semble-t-il, que Lettres Provinciales soient autre chose que des Comédies? Ditesmoi, Messieurs, qu'est ce qui se passe dans les Comédies? On y joue un valet fourbre, un bourgeois avare, un Marquis extravagant, et tout ce qu'il y a dans le monde de plus digne de risée. l'avoue que le Provincial a mieux choisi ses personnages; il les a cherché dans les convents, et dans la Sorbonne; il introduit sur la scene tantôt des Jacobins, tantôt des Docteurs, et toujours des Jésuites. Combien de rôles leur fait-il jouer? Tantôt il amene un Jesuite bon homme, tantôt un Jesuite méchant, et toujours un Jesuite ridicule. Le mond en a ri pendant quelque tems; et le plus austere Janseniste auroit cru trahir la verité que de

royalist, was dünkt sie? glich Pascal einem Komödienschreiber?

Arn. Nun wird mir mein Läugnen, wie ich merke, nichts weiter nüzen.

Mänh. Und als Komödienschreiber, wenn ers so kartete, daß ein ganzer Stand überhaupt, und im Einzeln lächerlich, verhaßt wurde, glich er dem Pasquillanten Aristophanes, und übertraf er ihn auch?

Arn. So ziemlich.

Mänh. Und, wenn ich nun zeige, was er Jesuiten aufbürdete, sey Lüge, Verdrehung, Andichtung, Stümmelung, Unterdrükung des Wesentlichen, werden sie ihn für einen Verleumnder halten?

Arn. Kann ich anders?

Mänh. So sind sie also, wie ich sie wollte.

Arn. Was soll nun aber Pascalen bewogen haben, so offenbare Verleumdungen niederzuschreiben?

Mänh. Wenn sie Voltairen glauben, wars seine Kunst, schwarz zu malen: allein es giebt noch mehrere Ursachen: Ich will der

Strei-

de n'en pas rire. Oeuvres de Jean Racine. Paris 1779. T. III. p. 242.

Streitigkeiten nicht gedenken, welche die Jesuiten von jeher mit dem Portroyal hatten: wie schlecht es dem Portroyal gelungen habe, mögen sie in der Geschichte nachlesen. Es war also um eine christliche Rache zu thun. Man suchte Federn, die alles, was jesuitisch war, so schwarz malen sollten, als es nur thunlich wäre. Auch der große Leibniz ward mit Verheißungen dazu geladen, aber seine Seele war zu deutsch, sich mit einer solchen Niederträchtigkeit zu schandfleken.

Aber nichts ist artiger, als der menschenfreundliche Antrag, welchen der berühmte Wolf erhielt. Sie verlangten nichts geringers, als daß er die Jesuiten zu Atheisten machen sollte.

Arn. Zu Atheisten nur?

Mänh. Nicht wahr, eine Kleinigkeit? die sie aber dann gut benuzt haben würden.

Arn. Ists denn so leicht, Atheisten zu machen?

Mänh. Wenn man einmal so eine Fabrik hat, wie das Portroyal hatte, läßt sich alles thun. Brachten sies so weit, daß sie aus frommen Männern Gleißner, aus Gelehrten Ignoranten, aus Uneigennüzigen

Wuche=

Wucherer, aus eifrigen Verkündigern des Christentums Untergräber desselben, aus angesehenen, allgemein erkannten Sittenverbesserern Verderber der Sitten, aus treuen bis zum Enthusiasmus anhänglichen Unterthanen Staatsverräther, und Königsmörder a), aus dürftigen kaum zur Nothdurft versehenen Arbeitern feile Söldner und Geldscharrer, aus unerbittlichen Verfolgern des Lasters Gönner desselben, und Beförderer machen könnten, wie sollt' es ihnen schwer gefallen seyn, auch die bündigsten und hizigsten Demonstranten von Gottes Daseyn in Atheisten umzuschaffeu? Wolfs Name war ihnen zu dieser Absicht sehr gelegen.

Arn.

a) Es läßt sich hoffen, daß der zürchische Sammler, det brünnerische Nachdruker, der wienerische Beiträgemacher den berühmten Prediger Lenfant, der aus Liebe zu seinem Fürsten, Dieners Kleidung angezogen, immer in Lebensgefahr, dem unglüklichen Monarchen die möglichste Hilfe geleistet, zulezt schändlich verrathen, und barbarisch getödtet worden, zum größten Staatsverbrecher, und grausamsten Königsmörder machen werden. Liebes Wien! wie lange wirst du noch den verkappten österreichischen Pfarrer inner deinen Mauern dulden!

Arn. That ers auch?

Mänd. Wie mögen sie so was denken? der redliche Mann, der nie mit Lügen einen Umgang hatte, erschrak über das artige Ansuchen, und betheurte, erstlich, daß er es gar nicht anzuschiken wüßte, eine so ungläubliche Sache nur etwas glaublich zu machen; so denn, wüßt' ers auch, so wäre er doch zu redlich, eine solche verleumderische Lüge auszubrüten, und auf Enkel fortzupflanzen, zumal, da ihm die Jesuiten nichr nur nichts zu Leide gethan, sondern auch Freundschaftsstüke erwiesen haben. Ob ihr Theologe so viel Umstände gemacht hätte? Wolfs lezter Beweggrund dürfte bei ihm wohl noch eher gelten: aber es haben nicht alle ein Herz, wie Wolf — und Verstand? Wolf ist einmal sicher, ihm wird er gewiß nicht abgesprochen. — Bei Boileau giengs doch etwas an, wiewohl ihm sein theologischpoetischer Brief an Renaudot nicht allerdings gelingen wollte a). Die schlimmen Journalisten von Trevoux waren der Meinung, er würde viel besser gerathen seyn, wenn nur Horaz von der Liebe

a) Mr. de Boileau sur l'amour de Dieu, Epitre 12.

be Gottes gesungen hätte a). Warum wagte er sich auch, den Horaz in der Hand, in Streitigkeiten, die Theologie voraussezen? So lang er schrieb, was er verstand, wars gut. Rousseau kann ihnen zu einem der lezten Beispiele dienen. Er bekennt freimütig, alle Verfolgungen, die er leiden müsse, seyen daher entstanden, daß er seine Feder nicht wider die Jesuiten schärfen wollte. Der Mann war zu edel, wider Leute zu schreiben, die, wie er sagte, ihm nichts Leides gethan haben, und von denen er sah', daß sie unterdrükt werden. Er hats prophezeiht b), und erinnert den eifrigen Erzbischof an seine gemachte Prophezeihung, daß diese Herren, wovon sie reden, Pascals Nachkömmlinge, wenn sie einst die Oberhand erhalten, weit intoleranter und härter, als ihre Gegner seyn werden. Aber ich will nicht stümmeln, sie sollen die Stelle ganz haben c).

Arn.

a) Mr. de Boileau Epigram. 27. 28.

b) Collection complete des Oeuvres J. J. Rousseau. T. VI. p. 272. A Neuchatel 1775.

c) Une chose étonnante -- est de voir l'intrepide Christophe de Beaumont --- --- devenir sans le savoir leur satellite et l'instrument de leur

Arn. Sie sagen mir wichtige Dinge. Richelet, Voltaire, Rousseau waren doch keine Jesuitenfreunde. Beinah hätt' ich Lust, den Pascal selbst zu lesen, und zu sehen, was denn endlich daran seyn mag.

Männ. Den Auszug haben sie schon. In ihrer Anfrage sind die Assertionen so ziemlich

leur animosité; de voir leur ennemi le plus irreconciliable sévir contre moi pour avoir refusé d'embrasser leur parti, pour n'avoir point voulu prendre la plume contre les Jésuites, que je n'aime pas, mais dont je n'ai point à me plaindre, et que je vois opprimés. Daignés Monseigneur! jetter yeux sur le sixieme Tome de la nouvelle Héloise, prémiere Edition: vous trouveres dans la note de la page 138 la veritable source de tous mes malheurs. J'ai prédit dans cette note (car je me méle aussi quelquefois de prédire) qu'aussitôt, que les Jansenistes seroient les maitres, ils seroient plus intolerans, et plus durs que leur ennemis. Je ne savois pas alors, que ma propre histoire verifieroit si bien ma prédiction. Lettre de Rousseau à M. de Beaumont. Tom. IX. p. 10-11. A Neuchatel. Die Erfüllung dieser Prophezeiung sehe man in der neuesten Geschichte von der Revolution in Frankreich.

ziemlich aus Pascalen genommen: alles ist richtig, nur Beweise mangeln *).

Arn.

*) Mänhard wußte noch nicht, daß Wolf und Kompagnie eine neue Ausgabe der Provinzialbriefe veranstalten würden. Es gehört eine ganz eigene Dreistigkeit dazu, diesen Pasquillanten, auch seit seine Calumnien so vielfach verworfen, verdammt, und widerlegt sind, mit der gleißnerischen Miene eines würdigen Mannes anzukündigen, und eben so eine Stuffe von Blödsinnigkeit, den Beweis von der Aufrichtigkeit eines Verleumders aus dessen selbst eigenen Worten herzuholen, wie beides in der Ankündigung der Provinzialbriefe mit vieler Erbauung zu lesen ist. Brünn den 15 Mai 1792.

Nichts ist billiger, als daß Wahrmund Pascals Provinzialbriefe mit Anmerkungen begleite, und damit ich ganz in die ehrwürdigen Fußstapfen des wolfischen Clubs trete, werde ich sogleich nach vollendeter Ausgabe Wahrmunds, auch die Provinzialbriefe mit Wahrmunds Anmerkungen, und Pascals Lebensbeschreibung ans Licht geben. Wenn meine Leser, wie ich vermute, finden werden, daß ich mit einem andern Pinsel, als Herr Wolf, gemalt habe, so wollen sie sich gefälligst erinnern, daß bei Portraiten das höchste Gesez Wahrheit sey.

Arn. Mein Theologe sagte mir doch, man finde bei jedem Saze die Stellen einer Menge Jesuiten, die sich dazu bekennen, genau angezeigt.

Mänh. Das ists eben, was ich mit ihnen untersuchen wollte. Nichts in aller Welt von partheiischen oder unpartheiischen Zeugnissen will ich ihnen aufdringen; ich verlange sogar, daß sie weder dem Ausspruche des Parlaments, des Staatsrathes, der Bischöfe, der Doktoren, noch jenem der Päbste trauen sollen. Zweifeln sie durchaus, lassen sie sich alles verdächtig seyn. Aus den Beschuldigungen Pascals, ihres Theologen, und ähnlicher Schriften selbst will ich sie überzeugen, daß alles — gewiß das Meiste Verleumdung sey: werden Sie Geduld haben? Aber heute nicht mehr, rief der Oberste, denn ich habe 10 Uhr vorüber. — Nein, sprach Mänhard, wir werden Tage dazu nöthig haben. Von den Auszugsschmieden und Philiberts Annalen ein andermal, nur meinen Plan will ich ihnen noch heute mittheilen.

Es ist falsch, daß die Jesuiten den Probabilismus, die verhaßten Lehren von dem Tirannenmorde, von der Nothwehre, von der

Gewalt des Pabstes über die Könige, von dem Intentionalismus, wie ihnen Hospinian, Arnauld, Pascal und ihr Theologe vorwirft, ersonnen haben. Sie trafen dieselben, als sie auftraten, schon in den berühmtesten Schulen an, und nach einer langen Reihe gelehrter, gottesfürchtiger Lehrer aus allen Schulen traten nur wenige Jesuiten die nämliche Bahn.

Eben so falsch ists, daß sie die Lehren erweitert und fortgepflanzt haben; vielmehr waren sie meistens die ersten, welche dieselben angestritten, verworfen, oder eingeschränkt haben. Aus ihnen haben die Feinde der Jesuiten alle diejenigen Beweise genommen, womit sie nun listig eben dieselben, von denen sie ihren Kram abgeschrieben, bestreiten wollen.

Man hat den Jesuiten Lehren angedichtet, von derer Giltigkeit sie nie geträumt haben: und diese Andichtung wahrscheinlich zu machen, hat man ihre Worte verdreht, gestümmelt, verfälscht, aus dem Zusammenhange herausgerissen. Der Leser hatte den Vorrath von Büchern nicht, diesem Betruge auf die Spur zu kommen; oder er wollte lieber

glau=

glauben, als mühsam nachschlagen. Wenigstens fieng man zu zweifeln an, ward irre, dachte zulezt, etwas müsse doch daran seyn: und so wurde die fromme Absicht erreicht.

Eben dieser christlichtheologischen Kunstgriffe bediente man sich, die Irrlehren irgend eines, oder des andern Jesuiten auf die Rechnung der übrigen zu schreiben. Man hängt ungerecht eine lange Reihe jesuitischer Lehrer an, die diese Irrlehren nie vertheidiget, wohl auch bestritten haben. Die Jesuiten waren meistens die ersten, welche sich widersezten, welche widerriefen, was unbesonnen der Feder entfallen ist. Allein, was bei so vielen berühmten Lehrern, frommen Bischöfen, selbst Vätern der Kirche galt, galt nur bei Jesuiten nicht; und was das Lächerlichste ist, bürdet man ihnen eine Einhelligkeit der Lehren auf, die selbst in dem Munde ihrer Feinde ein offenbarer Widerspruch sind.

Mänh. Dünken sie diese Assertionen helle genug?

Arn. Allerdings?

Mänh. Wenn ich ihnen nun die Wahrheit derselben in eben so hellem Lichte zeige?

Arn. Dann bin ich des Unfugs überzeugt.

Nun sie kommen also morgen wieder, ich werde Wort halten. Auch Niedrok, sprach der Oberste, muß seinen Plan fortsezen; wir sind nur erst aufs dritte Blatt der Erinnerung gekommen, und schon so viele Proben der Unwissenheit! was haben wir noch erst zu erwarten? aus der Moralphilosophie haben sie uns schöne Beweise versprochen. Auch müssen wir über diese Punkte Wurzens Vertheidigung nicht weglassen. Was ich versprach, gab Niedrok zur Antwort, werde ich pünktlich leisten. Sie sollen gewiß zufrieden seyn, Herr Oberster! Wurz hat meiner Vertheidigung nicht nöthig: eine bescheidene Kritik würde er selbst widerlegen; Schriften dieser Art geschähe durch Widerlegung eine viel zu große, unverdiente Ehre. Wenn sie jedoch meine Bemerkung hören wollen, die ich über Angrif, Heuchelei, Idee von Tugenden, und eine Menge historischer Unrichtigkeiten in den wenigen Blättern der Erinnerung und Anfrage gemacht habe, will ich morgen mit Vergnügen ans Werk gehen. Wie meinen sie das? sprach der Oberste; so mein' ichs, erwiederte Niedrok: ich will zeigen, wer der angreifende Theil, wie ungerecht die Klage wider

der die Schilderung der pharisäischen Heuchelei, wie verwirrt der Begrif von Tugenden, wie mangelhaft und hinkend die historischen Angaben seyn. Gut, sprach der Oberste, an mir sollen sie einen begierigen Zuhörer haben. Man empfahl sich, und die Gesellschaft wurde getrennt.

Ich war auf alles so aufmerksam, daß ich des Redens vergaß, und heute mein lieber Wendheim, werd' ichs nicht weniger seyn.

Wahrmund.

Zweite Unterredung.

Wahrmund. Wendheim.

Wendh. Sie bringen mir viel neues, Wahrmund! an der Stirne seh' ichs.

Wahrm. Sehr viel, Wendheim! wenn sie zu hören Geduld haben.

Wendh. Nicht nur Geduld, auch Begierde, Wahrmund. Ihre Versammlung war gewiß lehrreich.

Wahrm. Das war sie, lieber Wendheim: gestern lernte ich mehr, als je in meinem Leben das Menschenherz kennen. Welche niedrige Ränke! die verwerflichsten Zeugnisse für die sichersten angeben; unterdrüken, was rechtfertiget, und täuschen, um zu beschuldigen; Sinn und Lehren andichten, Texte stümmeln, fälschen, zerstüken. Gott! und dieß alles unter dem Vorwande des Eifers für Tugend und Religion. — Aber ich greife nicht

nicht vor; sie sollen hören — und selbst schliessen.

Wir waren versammelt, nur Niedrok fehlte; er war, sagt man, beschäftiget, und trat später ein. Unterdessen nahm Mänhard das Wort. Wendheim! nie war mir sein Ton so feierlich. Die lezte Schrift: Es bleibt beim Alten, empörte seinen Geist mehr, als gewöhnlich. Er ließ Bücher und Schriften nach sich tragen; die alle lagen nun über dem Tische, und wir hatten einen hizigen Kampf zu erwarten; denn er nahm eins nach dem andern vor, uns lange Stellen zu lesen, die ich sogleich kopirte, um sie ihnen mittheilen zu können. Zuerst wies er uns auf die ausgeschriebene Stelle des Bischofs von Soissons. Welch ein Betragen! sprach er, dem Volke so eine Stelle in die Hände zu liefern, und von allen den Umständen zu schweigen, die ihr den Gift nehmen Sie haben die Stelle gelesen, vermutlich gestaunt: aber wissen sie auch, wann sie geschrieben wurde? Um eben die Zeit, als 51 Bischöfe Frankreichs versammelt waren, und einhellig den Jesuiten die rühmlichsten Zeugnisse gaben, einhellig den König versicherten, daß die Beschul-

digungen ihrer Lehre alte Verleumdungen wären. Wissen sie auch, daß diese eifrigen Bischöfe demjenigen von Soissons hierüber bittere Vorwürfe machen, daß die Bischöfe von Sarlate, von Langres, von Pons eigene Erklärungen wider ihn ergehen ließen. Die Gesinnung des Erzbischofs von Paris ist ihnen zu bekannt, als daß sie meine Erinnerung nöthig hätte, nur das will ich sie nicht vergessen lassen, daß die Schrift dieses Bischofs von Soissons von Pabst Klemens XIII. mit Wehmut gelesen, mit Nachdruk beantwortet, und mit dem Fluche belegt worden ist a)? Warum

a) Das Verdammungsdekret der Kardinäle ergieng wider den Hirtenbrief dieses Bischofs zu Rom am 13. April 1763, und wurde öffentlich angeschlagen. In dem Schreiben, so Pabst Klemens an den Bischof von Angers ergehen ließ, welcher mit Fiz-James ziemlich einstimmte, mahnt er ihn nach einem väterlichen Verweise über Wankelmut, und gegebenes Aergerniß, die Sprache zu ändern, welche unsern frommen Gegnern die Sprache aller Rechtschaffenen zu seyn schien. Und in dem Briefe an den Bischof von Alais, dessen Sprache jener des Fiz-James noch ähnlicher war, bittet er ihn durch das, was uns das heiligste ist, er möchte die Thränen wieder abtrokuen,

Warum sagten diese Eiferer für Religion von dem allen kein Wort? Entweder das Volk zu täuschen, oder weil sie von dem allen nichts wußten.

Ich hoffe das leztere, und will sie belehren. Meine Erläuterungen über die Lehren der Jesuiten können nicht trefender anfangen.

Es war das Jahr 1761 als sich die Bischöfe Frankreichs versammelten, auf die vier Anfragen des Königs zu antworten. Sie erklärten sich also freimütig über die Nuzbarkeit, Lehre, Aufführung, und Regierungsart der Jesuiten. Erlauben sie, daß ich ihnen die Antwort der versammelten Bischöfe auf die zweite Anfrage vorlese.

„Wenn wir die Jahrbücher unsrer Ge„schichte öffnen, finden wir, daß die Kalvi„ner ihre äußersten Kräfte anspannten, eine „Gesellschaft sogleich in der Wiege zu erstiken, „die sichs zum Hauptzweke machte, die Irr„tü-

trokney, welche die heilige Kirche vergoß, weil er sich von der Meinung, und dem Betragen der übrigen Bischöfe Frankreichs getrennt hat; mir scheint, das sey eben so viel, als weil er die Sprache des von Soissons, das ist, die Sprache aller Rechtschaffenen führt.

„tümer derselben zu bestreiten, und die Ka=
„tholiken wider ihre Verführungen zu ver=
„wahren: daß diese eine Menge Schriften
„verbreiteten, in welchen sie die Jesuiten mei=
„stens wegen einer der geheiligten Person der
„Könige nachtheiligen Lehre beschuldigten, weil
„die Beschuldigung eines so greulichen Lasters
„wegen, das sicherste Mittel sie zu stürzen
„war; und daß eben diejenigen, die einiges
„Interesse dabei hatten, der Einsezung der Je=
„suiten zu widerstreben, von dem Vorurthei=
„le sich hinreißen ließen. — — Die Ankla=
„gen, die man heut zu Tage in so vielen
„Schriften, davon das Publikum über=
„schwemmt wird, wider die Jesuiten macht,
„sind weiter nichts, als eine Wiederholung
„desjenigen, was man vor 150 Jahren,
„um sie verhaßt zu machen, geschrieben,
„und ausgestreuet hat a). Sire! nicht die=
„se

a) Wenn diese Aufwärmer nur auch die gründlichen Widerlegungen solcher Schriften zu lesen Lust hätten, damit sie nicht immer die nämlichen Fehler begiengen, die man schon vor 150 Jahren begieng. Neue Fehler ließen sich vielleicht nicht so geschwinde entdeken. Aber dazu gehört Nachdenken.

„se Blättlein, welche Privatinteresse erzeugt „a), welche zur Verschwärzung, nicht zur „Anklage b) geschrieben worden, nicht diese „Blättlein sinds, worinn man die Regel und „Vorschrift der Urtheile suchen muß, die über „das, was die Jesuiten angeht, zu fällen „sind. Das Stillschweigen, Sire! so wir „bei derlei Anklagen beobachtet hatten, ist „Euer Majestät der sicherste Bürge, daß es „eitel Unbilligkeit ist c), wenn man den Jesui„ten eine so verabscheuungswürdige Lehre „zumutet. Denn in der That, Sire! die „Bischöfe ihres Königreiches — — wären „entweder auf einmal so verblendet worden, „daß sie nicht gesehen hätten, was so sicht„bar, wie man vorgiebt, in die Augen fällt, „oder falls sie das bemerkt haben, hätten sie „aller Pflichten vergessen, welche sie Gott, „der Religion, ihrem Amte und Euer Maje„stät, schuldig sind, wenn sie dieses sträfli„che

a) Das Interesse darf eben nicht gerade her von Portroyal eingeholt werden; dazumal wars schon zerstört.

b) Es wird uns erlaubt seyn, eben das zu denken, was bei 51 Bischöfe in Frankreich geschrieben haben.

c) Unbilligkeit! also nicht Eifer für Religion?

„che Stillschweigen länger beobachtet, und „eine so verdammliche Lehre nicht nur gedul„det, auch die wichtigsten Verrichtungen ih„res Amtes Leuten vertraut hätten, die schul„dig und überwiesen wären, daß sie selbe „öffentlich lehren a). Diese Lehre, Sire! „nein, wir wollen sie nicht zergliedern; auch „nur bestreitungsweise sie abzuhandeln ist ge„fährlich. — Dennoch sehen wir mit Bitter„keit, und Schmerzen, daß sie bis auf ihre „kleinsten Abtheilungen, und Umstände in „der Volkssprache abgefaßt, und durch eine „unerschöpfliche Menge der Blättlein in ihrer „Stadt, und in ihren Provinzen ausgestreuet „werden b), deren Lesung ihren Untertha„nen tausendfach schädlicher ist c), als jene „der fanatischen Autoren, die über diese Ma-

„terie

a) Ich weiß nicht, was unsere frommen Herren dem ehrwürdigen bischöflichen Kollegium aufbürden werden, Verblendung, oder Trägheit: eins wird es wohl tragen müssen.

b) Dieß war also das Original, dessen Kopie wir nun auf dem ganzen deutschen Boden haben.

c) Das verstehen unsere Reformatoren besser: schädlich? Gott bewahre! sogar ein bewährtes Mittel ists, die Sitten zu bessern.

„terie geschrieben haben. Wir werden uns „begnügen, Sire! Euer Majestät zu sagen, „daß man die Jesuiten, um sie verhaßt zu „machen, dem Publikum, als die Erfinder „einer Lehre, angegeben habe, die schon lan„ge vorher ans Tagslicht kam, bevor noch „ein Jesuite auf der Welt war; daß man alle „Ideen und Begriffe über diese Materie ver„wirrt, und durcheinander geworfen habe, „um die Titel der Verdammung wider sie „zu häufen a). — — Die Lehre der Jesui„ten in unsern Kirchensprengeln, Sire! ist „offenbar und bekannt. Leute von allen Stän„den, und Bedienungen sind Zeugen von „dem, was sie lehren; wir getrauen uns „Euer Majestät zu versichern, daß sie nie„mals bei uns der Lehre wegen, die man ih„nen zumutet, angeklagt wurden. Möchte „man doch diejenigen fragen, die in ihren Schu„len erzogen wurden, die ihren Missionen, „ihren Kongregationen, ihren Exercitien bei„wohnten: wir sind sicher, daß kein einziger „zu finden seyn wird, der zeugen sollte, er „habe von ihnen eine Lehre gehört, welche „der

a) Ist wohl zu beherzigen: gerade so thatens Anfrager, Erinnerer, und Kompagnie.

„der Sicherheit der Souveraine, den Maxi„men des Staates zuwider wäre. Vielmehr „sind wir ihnen dieses Zeugniß schuldig, daß „sie in ihren Schulen ihre, und ihrer Schü„ler Talente gänzlich zur Anpreisung unsrer „Könige verwenden, und denselben Empfin„dungen der Ehrfurcht und der Treue, die „der königlichen Würde und Majestät ge„bührt, einzuflößen trachten.

Unterschrieben sind 3 Kardinäle, 8 Erzbischöfe, 33 Bischöfe. Die sechs andern, worunter noch der Erzbischof von Paris ist, gaben, wie Bischof von Sarlate in seinem Hirtenbriefe bezeugt, ihre Meinung besonders, und waren in der Hauptsache mit den übrigen ganz einstimmig a). Nun mag der Erinnerer,

a) Wir müssen diese Berechnung genauer anstellen. In Frankreich sind 13 Erzbistümer, 12 davon, wenn wir noch die von Sens und Besançon mitrechnen, derer Briefe voll Salbung sind, ließen den Jesuiten ihren Schuz laut und schriftlich angedeihen; die von Tours, Toulouse und Aix schüzten dieselben zwar nicht schriftlich, aber werkthätig. Unter den drei übrigen war der einzige Nachfolger des H. Irenäus, der sich getrennt hat. Sein Hang zum Jansenismus war kein Geheimniß. Die berüchtigte Theologia Lugdunensis giebt uns den sichersten Beweis. Fer-

rer, der Anfrager, und ihre wakern Gehilfen sammt dem verkappten Vikar hingehen, und sagen, die Sprache des Fiz-James sey die Sprache aller Rechtschaffenen a). So war also in Frankreich dieser einzige Bischof rechtschaffen, und noch etwa ein Paar mit ihm, die 50 andern alle unrechtschaffen? Pabst Klemens XIII. sammt seinen ruhmvol-

len

Ferner sind in Frankreich 112 Bistümer. Zu den 36, welche in der Versammlung waren, müssen noch die von Lisieux, Toul, Laon, Nantes, Vannes, Puy, Castres, Montpellier, Lodeve, Usez, Pons, Lavaur, Mirepoix, Pamier, Grenoble, S. Paul trois chateaux, der Agent der Geistlichkeit, der bald darauf sein Bistum erhielt, hinzugesezt werden, die theils an den König, theils an den Pabst, theils an die Magistratspersonen für die Jesuiten sehr nachdrüklich schrieben, und derer Briefe gedrukt worden sind. Die übrigen, nur wenige ausgenommen, stimmten theils schweigend der Erklärung bei, welche die versammelten Bischöfe von sich gaben, theils auch werkthätig, indem wenigstens 127 Bischöfe und Erzbischöfe den Jesuiten auch wider die Absicht der Parlamente ihre Juridiktion eingestanden.

a) Es bleibt beim Alten. S. 11.

len Vorfahren unrechtschaffen? Deutschlands, Spaniens, Italiens, Hungarns, Pohlens Kirchenhäupter größtentheils unrechtschaffen, daß sie so lange, wie stumme Fische, schwiegen, oder die Stimme wider Fiz-James mächtig erhuben? Wissen denn diese gelehrten Leute nicht, was Klemens in dem ihnen verhaßten Breve versichert, **Bischöfe aus allen katholischen Gegenden hätten ihm diese Gesellschaft angepriesen, und nachdrüklichst empfohlen?** Eben diese Betheurung wiederholt er in verschiedenen Briefen mit dem Ausdruke, **Bischöfe aus allen Nationen, die auf Erden sind, hätten ihn wider die Verleumder der Jesuiten gewekt.** Bleibt also die Schmähsucht nun nicht mehr bei den Jesuiten allein? fällt sie auch das verehrungswürdige Korps der Bischöfe an? Alles aus Eifer für die Religion? Gut, so schmähen sie immer, meine frommen Herren! ihre Schmähung gedeiht den Jesuiten zur wahren Ehre. Schritt für Schritt erklären sie sich deutlicher, und ihre Erklärung ist zugleich die kräftigste Widerlegung.

Wer sich von der Sprache des Bischofs Fiz-James vollkommen überzeugen will, lese den

Hir-

Hirtenunterricht des eifrigen Bischofs von Sarlate. Er asseriret nicht nur, er beweist es auch, daß dessen Sprache von der Sprache des bischöflichen Kollegiums ganz unterschieden ist. Merkwürdig ist die Ursache, die er in seinem Hirtenbriefe angiebt, damit nämlich seine Geistlichkeit nicht etwa von den Schriften der drei Bischöfe, derer einer der Fiz-James ist, verführet werde. So sorgfältig war dieser Hirt, daß ja seine Schäflein nicht auch die **Sprache der Rechtschaffenen** führen.

Nun versteh' ich doch einmal nicht, sprach der Oberste, wie sich die frommen Herren unterstehen mochten, das Zeugniß der französischen Geistlichkeit wider die Lehre der Jesuiten anzuführen.

Ich eben so wenig, erwiederte Mänhard; aber weil sie es nun einmal gethan haben, so werden sie erlauben, etwas chronologisch zu untersuchen, was eigentlich diese antijesuitische Geistlichkeit war.

Die Geistlichkeit im Jahre 1574 wars gewiß nicht, denn diese hat bei ihrer allgemeinen Versammlung ihre Zufriedenheit ge-

gen Karl IX. deutlich erklärt a). Es müßte nur etwa die Geistlichkeit gewesen seyn, von welcher sich im Jahre 1603 Heinrich IV. auf eine so deutliche Art geäußert hat. „Was die Geistlichen betrifft, sagt er, welche sich wider die Jesuiten ereifern, war es „zu allen Zeiten gewöhnlich, daß sich Unwissenheit wider Gelehrsamkeit sträubte; „und ich habe bemerkt, so oft ich von derer „Wiedereinsezung zu reden anfieng, waren „vorzüglich zwo Gattungen Leute, die mir „widerstrebten, hier, die der reformirten Religion sind, dort, die Geistlichen eines nicht „erbaulichen Wandels b).“ Sind des großen

a) Zu lesen in der schriftlichen Ausführung, welche König Karl dem IX. 1574 übergeben wurde, im 37. Art. B. 987.

b) Pour les Ecclesiastiques, qui se formalisent d'eux, c' est de tout tems, que l'ignorance en a voulu à la science, et j' ai observé, que quand j' ai commencé à parler de les etablir, deux sortes de Personnes s' y opposoient, particulierement ceux de la religion prétendue, et les Ecclesiastiques mal vivans. Dupleix Pariserausgabe S. 347. Memoires d'Etat T. 4. p. 400. Daniel Hist. de France p. 799. Bussieres Hist. France. T. II. p. 577.

ßen Heinrichs Worte: ich wasche meine Hände.

Noch weniger wars die Geistlichkeit vom Jahre 1614 und 1615, welche unter vielen Lobsprüchen der Jesuiten den König Ludwig XIII. bath, er möchte ihren Orden in königlichen Schuz nehmen, und gnädigst erlauben, daß sie zu Clermont öffentlich lehren dürften a).

Es war nicht etwa ein, oder der andere Doktor der Theologie im Winkel der Stadt, es war eine Versammlung der gesammten Geistlichkeit: eine Geistlichkeit, die so dachte, wie Heinrich Gondy Erzbischof zu Paris, welcher kurz vorher im Jahre 1610 den Jesuiten das Zeugniß gab, daß ihr Orden sowohl seiner **Lehre**, als seines guten **Wandels** wegen, der Kirche überaus nüzlich sey.

Eben so wenig wars die ganze versammelte Geistlichkeit im Jahre 1617, welche nach dem Zeugniße der 51 Bischöfe vom Jahre 1762 die Schulen der Jesuiten als das sicherste

a) In der schriftlichen Ausführung, welche Könige Ludwig XIII. übergeben wurde, im 129. Artik. S. 1279.

Mittel a) vorschlug, die Religion und den Glauben bei dem Volke wieder herzustellen *).

Gleichfalls wars nicht die versammelte Geistlichkeit vom Jahre 1725, welche sich den Bemühungen des antijesuitischen Bischofs von Montpellier so mutig widersezt hat b). Nicht die Geistlichkeit vom Jahre 1730, die den

a) Bericht der Bischöfe von Frankreich von Nuzbarkeit der Lehre der Jesuiten. S. 10, und Procés - verbal de l'assemb. du Cler. 1617 p. 77.

*) Herr Pet. Philipp Wolf in Zürch, und dessen Nachdruker Herr Joseph Georg Traßler zu Brünn versichern auf ihre Ehre, dieß sey von jeher ein eitles Vorgeben der Jesuiten gewesen, und sey es wohl noch bei Gelegenheit der französischen Revolution. Ich weiß nicht, ob die Herren nicht etwa alle französischen Geistliche, welche 1617 versammelt waren, und die 51 Bischöfe im Jahre 1762 zu Jesuiten machen wollen; aber was gegenwärtig die Revolution in Frankreich belangt, werd' ich die Ehre haben, sie mit Zeugnissen zu bedienen, die, wenn sie gleich das Unglük haben sollten, den beiden Herren zu misfallen, dennoch deutlich genug darthun werden, daß es kein eitles Vorgeben der Jesuiten ist.

b) Schriftl. Erzählung der Versammlung vom Jahre 1725. S. 450.

den Brief des Bischofs von Auxerre, dessen Urtheil unsre frommen Herren so vorzüglich anpriesen, mit wahrem Widerwillen aufgenommen, gründlich widerlegt, und den Verfasser zum Gehorsame gegen die Kirche ernstlich angemahnt hat a).

Am wenigsten aber wars die Geistlichkeit von 1761, und 1762, die bei einer der zahlreichsten Versammlungen von 51 Bischöfen einhellig die Lehre der Jesuiten, ihren Wandel, ihren Eifer billigte; und dem Könige die dringendsten Vorstellungen zu derer Erhaltung machte.

Was wars denn also für eine Geistlichkeit?

Ich beantworte diese Frage mit den Worten des Erbischofes von Paris. „Hätten „wir dieß weitläufiger auszuführen gedacht „— — so würden wir auch erwiesen ha„ben, daß mehrere Schriften (nachdem er die „vorzüglichsten genannt hat), mit denen man „das vorgegebene Zeugniß der allgemeinen „Kirche wider die Lehre der Jesuiten bestär„ken wollte, eitel verdrüßliche Beschuldigun„gen von Seite einiger Privatleute, oder

 wohl

a) Schriftliche Erklärung der Versammlung vom Jahre 1730. S. 342. 343.

„wohl gar ganzer Gemeinden gewesen, wel-
„che den Frieden der Kirche, und des
„Staates durch recht spaltungsmäßige Appel-
„lationen zu einem höhern Richterstuhle ge-
„stört haben; Beschuldigungen, denen die für
„die Reinigkeit des Glaubens, und der
„Sittenlehre am meisten beeiferten Bi-
„schöfe nicht anders, als mit Verwerfung,
„und Verachtung begegneten a).“ Weiter
fährt dieser Erzbischof fort: „Die Angebun-
„gen der mehrern Pfarrherren, und theologi-
„schen Schulversammlungen, unter andern de-
„rer von Nantes, von Rheims und Caen, tref-
„fen auf die Jahre 1716 — 1722 zu, wel-
„ches die Zeit der Trennung und Verwir-
„rung war, zu der sich diese Gemeinden auf
„einen künftigen Kirchenrath berufen hat-
„ten b).

Die Stelle ward abgelesen, und Wertheim fragte: wird man aber das Zeugniß dieses Erzbischofes gelten lassen?

Warum nicht?

Er

a) Hirtenbrief des Herrn Erzbischofs von Paris. Geschrieben zu Conflans den 28. Weinm. 1763. Uebers. S. 159.

b) Ebendaselbst. Anmerkung a).

Er war ein offenbarer Jesuitenfreund.

Das war er, aber das waren auch alle die, welche in größter Anzahl beim Kardinal Luynes zusammen trafen, ihr Wohlgefallen über diesen Hirtenbrief, und ihren Beitritt zu bezeugen. Das ists ja eben, was ich erweisen will, daß den Jesuiten beinah alle Bischöfe der gallikanischen Kirche freund waren.

Können sie den Beitritt so vieler Bischöfe auch erweisen?

Das kann ich: Montesquiou, Bischof von Sarlate, der mit zugegen war, bezeugts öffentlich in seinem Hirtenbriefe a), ebenderselbe, welcher die Offenherzigkeit hatte zu sagen, es werde ja Niemand sich beikommen lassen, die beiden Zeugnisse, dieses des Erzbischofs von Paris, und jenes des Bischofs von Alais nur in eine Vergleichung zu bringen: selbst der Bischof von Alais werde sich in diesen Wettstreit nicht wagen wollen, da des Erzbischofs Hochachtung allgemein, und sein Ruhm über dem ganzen Erdboden verbreitet ist.

a) Institutio pastoralis Episcopi Sarlatensis de Episcoporum Suessionensis, Andegavensis ac Alesani epistolis pastoralibus. 28 Octob. 1764.

Ein großer Mann, fiel der Oberste ein — die gallikanische Kirche ist überzeugt: überhaupt gab es in Frankreich viele eifrige Bischöfe.

Ehrwürdige Männer, sprach Mänhard, von Tugend und Weisheit berühmt, die alle den Jesuiten die herrlichsten Zeugnisse gaben.

Lesen sie noch welche, sie scheinen deren eine Menge zu haben.

Es wäre überflüßig, mit den Zeugnissen der Erzbischöfe von Paris, und von Auch, der Bischöfe von Sarlate, von Amiens, von Pons aufzutreten, welche eigene, zumal weitläufige, Hirtenbriefe, die Jesuiten wider die ausgestreuten Verleumdungen zu schüzen, ergehen ließen.

Treten sie immer damit auf, sprach der Oberste, es ist Forschern nach Wahrheit angenehm, die eigentlichen Ausdrüke eifriger Bischöfe zu vernehmen. Mänhard fuhr also fort.

Der Bischof von Pons, jener ehrwürdige Greis, der, wie er selbst sagt, nahe ist vor Gott zu erscheinen, und über seine Verwaltung Rechenschaft zu geben, schreibt so an den Generalprokurator von Toulouse:* „Ist

„es

„es wirklich wahr, daß die Jesuiten Ver-
„führer, Verderber der Sitten, verabscheu-
„ungswürdige Geistliche, Feinde des Vater-
„landes, Mörder ihrer Herren, wenigstens
„nach ihren Grundsäzen, sind? ich glaube
„es nicht, und auch sie, mein Herr! sammt
„den Magistraten, die sie geurtheilet haben,
„glauben es nicht — — Da wir also von
„ihrer Liebe gegen den Monarchen, von ih-
„rer Anhänglichkeit an dem Vaterlande, von
„den untadelhaften Grundsäzen, nach wel-
„chen sie die Seelen leiten, sicher sind, so
„haben wir nichts weiter zu thun, als zu
„sorgen, daß die sogenannte strenge Leh-
„re nicht in unsere Heerde eindringe;“ Dann
von der angedichteten Einhelligkeit ihrer Leh-
re sagt er: „sobald man diesen Grundsaz
„annehmen will: die Jesuiten haben alle die
„nämliche Lehre, es ist ihnen verboten eine
„andere zu haben; so werde ich leicht bewei-
„sen, daß alle Jesuiten eine heilige und gesunde
„Lehre predigen, und lehren — — Sie haben al-
„le die nämlichen Gesinnungen, die nämliche
„Moral, die nämliche Lehre, aber diese Gesin-
„nungen sind jene der Religion, diese Moral ist
„jene des Evangeliums, diese Lehre ist jene des
„gekreu-

„gekreuzigten Jesus, seine Lehre ist keine „mörderische Lehre."

Der Bischof von Lodeve sagt in seinem Schreiben an den Kanzler von Toulouse: „Ueberall erkenne ich an ihnen heilige Religio„sen, wahre Bürger, getreue Unterthanen „des Königs, vortrefliche Redner — — die „sowohl die Bürgerschaft, als auch den Adel „in dem Geiste der Religion erhalten — — „die die jungen Geistlichen mit der Milch „einer gesunden Lehre nähren, und einen „beständigen Krieg mit den Feinden der Kir„che führen.

Herr von Montillet Erzbischof von Auch bekennt, er sey von den Jesuiten nicht erzogen worden, habe vielmehr in Schulen studirt, wo man der Jugend niemals zu günstige Begriffe von den Jesuiten beibrachte. Er war unter den Bischöfen der erste, welcher wider Berruyers Buch aufstand, mithin gewiß nicht parteiisch, am wenigsten, wenn die Pflicht seines Amtes Unparteilichkeit foderte. Dennoch eben dieser Erzbischof fragt zuversichtlich in seinem Hirtenbriefe: „welche Gesellschaft untadelhafter in ihren Sitten, in ihrem Betragen wäre? und seine weitläufige

ßige Herzählung alles des Nuzens, den sie auf Kanzeln und in Schulen schaffen, schließt er so: „Aus diesen Früchten nun schließen wir „auf den Baum, der sie hervorbrachte; und „da wir Augenzeugen von der Heiligkeit ihrer „Sitten, von der Thätigkeit ihres Eifers, „von dem Fortgange ihrer Bemühungen, von „der **Reinigkeit ihrer Moral**, von der „**Unversehrtheit ihres Glaubens** sind, kön„nen wir ihnen wohl, **ohne ungerecht zu** „seyn, unser Zutrauen versagen?

Mänhard las diese Stellen mit vielem Eifer ab, wir hörten aufmerksam zu. Als die Lesung vorüber war, erhub sich der Oberste, und sprach: das klingt nun freilich ganz anders, als was unsre Herren aus ihrem Fiz-James hervorlangten.

Solcher Zeugnisse, antwortete Mänhard, hab' ich noch einen guten Vorrath bei Handen, aber ich will ihre Geduld nicht misbrauchen. Mit den Zeugnissen der römischen Päbste, und verschiedener Bischöfe aus allen Ländern ist gar nicht anzufangen, wir würden heute nicht, nicht morgen, nicht nach mehrern Tägen fertig werden. Sie mögen schon aus diesen schließen, ob eines Fiz-James

mes Sprache die Sprache aller Rechtschaffenen sey, und was das für eine französische Geistlichkeit seyn müsse, welche die Jesuiten überhaupt widriger Lehren beschuldigte. Es waren Doktoren aus den Facultäten von Rennes, Caen, Rheims und Nantes, welche unter dem Namen der Appellanten bekannt sind a). Es war ein Bischof von Bayeux, welcher im Jahre 1722 ein Mandement wider die Jesuiten gab; aber schon im Jahre 1716 hatte Klemens XI. so wenig Zutrauen auf dessen Gesinnungen, daß er ihm die gewöhnliche Bulle zum Bistum nicht geben wollte. Sein Mandement wurde sowohl zu Rom von Innocenz XIII. 1723, als auch von der Versammlung der französischen Klerisei 1728 verdammt, als eine Schrift, die vermessen, verdächtig, dem heiligen Stuhle nachtheilig, und verworfenen Irrtümern günstig ist b). Es war Tourouvres Bischof von Rhodez 1722. Es war Caylus Bischof von Auxerre 1725, derer Verordnungen ein ähnliches Schiksal mit

a) Hist. de la Constit. par M. de Sisteron L. 3. p. 334. et L. 5. p. 90.

b) Hist. de la Const. L. 2. p. 169. et L. 5. pag. 131. T. II.

mit jenem des Bischofs von Bayeux hatten a). Es waren endlich die, welche sich nicht scheuten, den Aeusserungen der französischen Geistlichkeit, und der römischen Päbste sich zu widersezen: dafür aber auf einen neuen Kirchenrath appellirten b). Ihre Anzahl zu vermehren

a) Hist. de la Const. L. 2 p. 269. et L. 5. pag. 131. T. II.

b) Damit nicht etwa meine Leser diese Appellation für eine gleichgiltige Sache halten, will ich ihnen aus dem Provinzialkirchenrathe zu Embrun 1727, zu welcher Versammlung französischer Bischöfe der Bischof von Senez, ein eifriger Verfechter der Lehren des zerstörten Portroyals, vorgerufen, irriger Lehren verdammt, und seines Bistums entsezt worden ist, einen Theil des ersten Kanons wörtlich übersezen.

„Wenn nun einige mit immer fortwachsender Halsstarrigkeit in die Fußstapfen der Dißentirenden treten, und von der obgemeldten Entscheidung in Glaubenssachen (wodurch nicht rühmliche Sprüche der Väter, nicht unschuldige Meinungen katholischer Schulen, wie diese Neuerer verleumderisch vorgeben, sondern die längst verdammten Irrtümer des Bajus und Jansenius wiederum verdammt werden) zu einem künftigen allgemeinen Kirchenrath vermessentlich appelliren würden, so

ren hat man auch die verehrungswürdigen Namen derjenigen darunter gemengt, welche sich den Appellanten jederzeit widersezten, und der Jesuitengesellschaft die größten Lobsprüche ertheilten; genug, daß sie ihre Unzufriedenheit wider irgend eine Stelle, oder ein Buch äußerten, so ein Jesuit niederschrieb, der selbst von den übrigen Jesuiten sogleich angeklagt, verworfen, und zum Widerrufe angehalten wurde.

Eben so verfuhr man mit den Päbsten Alexander VII. und Innocenz XI., welche, weil sie manche Säze verwarfen, die nicht so viel von einigen wenigen Jesuiten, sondern noch vielmehr von verschiedenen Lehrern der berühmtesten Schulen mit sind angenommen worden, wie ich sogleich zeigen werde, unter die Reihe derjenigen gesezt werden, die gleich den Appellanten einerlei Sprache mit Fiz = James geführt, wiewohl sie einerseits in ihren Bullen, worinn sie

so sollen sie wissen, daß diese Appellation für sich schon ungiltig, ärgerlich, schismatisch, schon verworfenen Irrtümern günstig, dem apostolischen Stuhle, und der Kirche nachtheilig ist. Suppl. ad Hist. Eccles. P. Alexand. Natalis Dissert IV. de Conciliis §. X. de Conc. Ebrodunensi Art. 1. p. 245.

sie diese Säze verwerfen, von Jesuiten nicht mit einem Worte Meldung thun, andererseits diese Gesellschaft rühmen, und anpreisen, mit Gnaden überhäufen, und förmlich protestiren, daß sie dadurch nichts weniger, als die Lehre der Jesuiten verwerfen wollten.

Mit einem Worte, sie verfahren genau so, wie es der einsichtsvolle Erzbischof von Paris längstens bemerkt, und in seinem Hirtenbriefe 1763 entwikelt hat. Er redet von der Sammlung der Lehrsäze, welche zu Pascals Verfälschungen noch ihre eigenen hinzugesezt, und auf eben die Art, wie Wurzens Gegner, mit der französischen Geistlichkeit groß gethan hat. „Man führt, sagt er, eine Verordnung des Hrn. Bischofs von Bayeux „an, aber man berichtet euch nicht, daß „dieser Befehl ein gerichtliches Urtheil in „sich hält, welches Gesinnungen, die „von der Kirche feierlich verdammt sind, in „Ansehen bringen will; und unter andern Säze gutheißt, welche schon im „Bajus und Quesnel mit Strafurtheilen belegt worden sind. Man bringt „Schriften des Herrn Colberts Bischofs „von Montpellier bei; aber man sagt nichts „da-

„davon, daß die Geistlichkeit von Frankreich
„im Jahre 1725 den König um Erlaubniß
„gebethen hat, in dem Kirchensprengel von
„Narbonne eine Versammlung zu halten,
„auf daß dem Uebel gesteuret werden
„möchte, welches die Hirtenunterrichte,
„Briefe, und andere Schriften, die sich
„unter dem Namen dieses Prälaten öffentlich
„sehen ließen, in der Kirche verursachten
„a). Man that Meldung von einem Briefe,
„welchen Hr. Caylus Bischof von Auxerre an
„die Versammlung vom Jahre 1730 geschrie=
„ben hat b); aber man läßt es wohl blei=
„ben, auch die Anmerkung zu machen, daß
„die Versammlung diesen Brief misbilligte;
„daß sie an ihn ein Schreiben ergehen ließ,
„ihm die gerechten Gründe ihres Misvergnü=
„gens begreiflich zu machen, und ihn zum
„Gehorsam anzumahnen, welchen er den Ur=
„theilssprüchen der Kirche schuldig wäre. —
„Wa=

a) Das ist der Colbert, den Hr. W. . . den un=
sterblichen nennt, der den Mut hatte, seinem
Könige die Jesuiten gerade so zu zeigen, wie
sie nicht sind, noch seyn konnten. Erinnerung
S. 15.

b) Auch einer der Helden des Hrn. W...

„Warum wollte man mit eigenen Urkunden „der Geistlichkeit von Frankreich so hoch wi- „der die ganze Gesellschaft aufheben, und „kein Wörtchen von dem sagen, daß sowohl „die geistliche, als adeliche Kammer der ver- „sammelten Stände im Jahre 1614, und 1615 „mit so inständigem Ansuchen die Wiederein- „sezung der Gesellschaft zur Unterweisung der „Jugend von Paris, und die Errichtung neu- „er Häuser in verschiedenen Städten des Kö- „nigreichs verlangt hat, indem sie diesen Punkt „für das wesentliche Stük ihrer Pflichten an- „sah, den sie mit größter Lebhaftigkeit durch- „zusezen hätte: daß sie die Abgeordneten an „den König bittlich ersuchte, sie möchten „sich diesen Artikel insbesondere empfoh- „len seyn lassen, damit ja nur sobald, „als möglich, ein günstiges Jawort er- „theilet, und sogleich zur Ausführung „gebracht werde. Die Versammlung er- „kennet es, wie viel das Institut dieser „Ordensmänner, ihre Lehre, und Be- „flissenheit zur Aufrechthaltung des Glau- „bens, und der katholischen Religion; „zur Wiederherstellung der Frömmigkeit, „und der guten Sitten, zur Tilgung

„der Ketzereien beigetragen hat, und mit „Gottes Gnade noch beitragen wird. „Ferner: Daß die Versammlung der Geist- „lichkeit 1617 die Schulen der Jesuiten, „als das eigentliche Mittel, vorgetragen „hat, die Religion und den Glauben in „die Herzen der Völker wieder zurük- „zuführen.

Freilich sagen sie von dem allen kein Wort; aber es ist auch nichts leichter, als die Ursache zu errathen; mit welchen Augen würde man so den Fiz-James sammt seiner Sprache, und unsre rechtschaffenen Männer, welche damit groß thaten, angesehen haben? Klug, meine frommen Herren! hatten sie wohl gehandelt, aber aufrichtig — nein, das gewiß nicht. Dachten sie nicht an die Restriktio pure mentalis, als sie hinschrieben, Fiz-James Sprache sey die Sprache aller Rechtschaffenen? wenigstens war sie pure mentalis für Leser, welche sich des Zeugs nie bekümmert hatten: und sie möchten wohl die meisten seyn.

Gewiß, nahm nun wieder der Oberste das Wort, das Ding sieht einer Mentalrestriktion, und ihrer Zwillingschwester sehr ähnlich.

Mich

Mich dünkt, sprach Wertheim, ich habe Mittel gefunden, die guten Herren der Lüge zu entledigen.

Lassen sie einmal hören, sprach der Oberste, mich wirds freuen, Wertheim.

Wenn nun, sprach Wertheim, nichts rechtschaffen wäre, was nicht vom Portroyal abstammt, oder mit demselben verbrüdert ist?

Dann wohl, versezte der Oberste, dann wäre die Sache zu verstehen. Aber soll sonst wirklich nichts rechtschaffen seyn?

Wenigstens sezen das die frommen Herren voraus.

Das wäre doch — — — die ganze Rechtschaffenheit auf Portroyal einschränken!

Auf das ehrwürdige Portroyal, dessen Verfechter keine unheilige Zunge nennen darf.

Der Name des ehrwürdigen Portroyals wekte die ganze Gesellschaft aus der Betäubung, worein sie Mänhards rednerischer Eifer gesezt hat. Munterkeit kehrte wieder ins Auge zurük, die Stirne heiterte sich aus, die Lippen zogen sich aufwärts, und ein ehrerbietiges Lächeln begleitete den heiligen Na-

 men,

men, der nun von jeder Zunge wiederholt wurde. Ehrwürdiges Portroyal! rief Mänhard, und alles schwieg, das du nicht nur der gallikanischen Kirche, auch den Entscheidungen der Päbste so ritterlich widerstandest; das du dich den eifrigsten Hirten, sie mochtens noch so nachdrüklich angegriffen haben, mit unglaublicher Feinheit entzogst; dem Päbste und Bischöfe das vielsagende Lob beilegten, daß du Gottes Kirche beunruhigtest; ach! du liegst endlich in deinen Trümmern, zerstört von königlicher Gewalt, mit Einstimmung der eifrigen Klerisei Galliens, und Rom freute sich deiner Ruinen! aber du bist nicht ganz zerstört, stehst noch aufrecht in deinen zerstreuten Gliedern. Ihr gewaltiges Streben breitet aus deinem Schutte die schattigten Aeste über entlegene Provinzen. Meine Zunge ist unheilig, nimmermehr werd' ichs wagen ferner dich auszusprechen a).

Der

a) Dieses Kloster wurde von Odo Sulli Bischofe von Paris, und Mathilde Montmorenci für Cisterzienser Nonnen, 6 Meilen von Paris, gebaut. 1626 übertrugen sich alle Nonnen nach einem Kloster in eine der Vorstädten von Paris. Weil das Kloster auf dem Lande nun ausgeleert war,

Der Oberste stemmte sich auf einen Folian-
ten, und unterbrach das lange tiefe Still-

war, schlugen viele Schüler des Abtes von San-Cyran daselbst ihre Wohnungen auf. 1648 theilten sich die Nonnen der Stadt, indem die strenge Mater Angelika, Arnaulds Schwester, sammt 10 Nonnen, das Kloster auf dem Lande wieder bezog, welches dann eigentlich das Portroyal ist, wovon wir reden. Siehe Gallia Christiana T. VII. p. 910. et seqq.

Ludwig XIV. befahl dieses Kloster zu zerstören. Mehrere Geistliche, die eben so ungehorsam waren, retirirten sich dahin, und hatten daselbst ihre Wohnungen. Encyclopedie.

Im Jahre 1638 wurde der Abt San-Cyran ins Gefängniß abgeführt. 1655 ward befohlen, alle, die dort lebten, zu zerstreuen; aber das folgende Jahr waren wieder alle beisammen. 1661 wurden sie neuerdings zerstreuet, und kamen wieder zurük. 1664 begab sich der Erzbischof von Paris Perefixe mit dem Gerichtslieutenant ins Kloster, erhub 16 der vornehmsten Nonnen, und theilte sie in verschiedene Klöster aus. 1679 gieng Hr. von Harlai Erzbischof von Paris ins Kloster, ließ die Novizinnen entkleiden, änderte die Beichtväter, und zerstreute die daselbst wohnenden Geistlichen. 1707 hielten die Nonnen der Stadt um die gänzliche Unterdrükung dieses Klosters an:

schweigen: Sie zeigten uns zur Genüge, sprach er, wie günstig überhaupt die französische Klerisei den Jesuiten, und ihrer Lehre war; befriedigen sie uns nun auch insonderheit über die Lehrsäze, derer man die Jesuiten beschuldigte.

Das wollte ich eben, erwiederte Mänhard, allein bevor ich methodisch zu Werke gehe, erlauben sie mir nur noch über den Bauny, worauf sie sich stemmen, Herr Oberster! ein Wort zu reden. Dann ist der gutherzige Schriftler, welcher alles beim Alten läßt,

man untersagte ihnen neuerdings den Genuß der Sakramente, indessen die Unterdrükungsbulle aus Rom kam, und von einem besondern Dekrete des Kardinals Noailles unterstüzt wurde.

Zufolge dessen, und eines gleich feierlichen Gerichtsschlußes begab sich 1709 den 26. Okt. Herr von Argenson Polizeilieutenant, von 300 der seinigen begleitet, nach Portroyal, erhub 22 Nonnen, und schikte sie nach verschiedenen Orten des Königreichs ins Elend. Herr Madot durchsuchte alle Bücher, Schriften, und Bilder; nahm alle Exemplare der Uebersezung des neuen Testaments von Mons weg; zerriß die Bildnisse des San-Cyran, Arnauld, und der Mater Angelika. Siehe Necrologe de l'Abbaie de Portroyal des champs a Amst. 1723.

läßt, abgefertigt, und kann sich mit seinem übrigen Krame, wohin er will, weiter tragen.

Es ist ein herrliches Beispiel von Fälschung und Stümmelei. Lesen sie uns einmal, Arnold! die Stelle, welche der Bewunderer des Fiz-James aus Bauny, oder vielmehr aus Pascalen anführte. Arnold las. „Wenn „ich sie fragte, getrauen sie sich den Saz des P. „Bauny in seiner Abhandlung von der Buße K. „4. pag. 94. Man kann geradezu primo, „et per se eine nächste Gelegenheit zur „Sünde aufsuchen, wenn uns dazu un„ser eignes Wohl, oder das Wohl un„sers Nächsten bewegt. Getrauen sie sich „diesen Saz zu behaupten? — Nein — Ich „auch nicht, und mit Gottes Hilfe sind wir „doch darum keiner ein Pasquillant — und „folglich Herr W. . . auch nicht."

Was ist nun der, nahms Mänhard auf, der dem Bauny aufbürdet, was er nie lehrte? Dächten sie wohl aus dieser Stelle, das sey nicht die Lehre des Jesuiten Bauny, sondern des Basilius Pontius eines Augustiners? — das wäre — es wäre nicht nur, es ist so. Schlagen sie die 94. Seite in Bauny auf; was finden sie da? Man las, und

staunte, denn es war gerade, wies Mänhard sagte. Des Bauny Worte sind: „Ja es „lehrt sogar Basilius, man könne auch eine „Gelegenheit zuerst und für sich aufsuchen, „wenn eine Ursache ist, sie wegen des eig„nen oder fremden Vortheils, es mag zeit„lich seyn oder geistlich, zu wollen a)."

Niemand schien mehr betroffen, als Arnold: vielleicht! sprach er — ich weiß es nicht — aber vielleicht ist Bauny mit diesem Basilius verstanden.

Wenn auch, erwiederte Mänhard, warum nicht auch die Quelle, warum Bauny allein angeführt? Ich muß bekennen, hierinn war Pascal redlicher: er eignet die Stelle ihrer wahren Quelle zu.

Arn. Wie gieng denn sein Beweis so den Jesuiten zu Leibe?

Mänh. Sehr leicht, er kannte vermutlich den ganzen Basilius nicht, und hielt ihn für einen Jesuiten.

Arn.

a) Quin etiam tradit Basil. (de Matrim. in appen. c. 6.) occasionem primo et per se quaeri posse, cum est aliqua causa eam volendi ob bonum nostrum, aut proximi, tam temporale, quam spirituale. Bauny tract. de poenit. 9. 14. p. 94.

Arn. Der gelehrte Pascal?

Mänh. Der hochgelehrte Mann, der weiter nichts that, als daß er die morschen Materialien, die ihm das ehrwürdige Portroyal zuschikte, in Ordnung gebracht, und mit dem so gefälligen Pasquillantenwize gewürzet hat.

Arn. Was sie mir sagen!

Mänh. Hat er den Basilius gekannt, so ists wohl noch schlimmer; wenigstens war seine Absicht, daß ihn die Leser für einen Jesuiten halten möchten; denn Bauny wird nur als Lobredner des Basilius angezogen.

Arn. Das war er doch?

Mänh. Keineswegs. Bauny hätte wohl manche Stellen ausstreichen, auch diese des Pontius weglassen können; aber auch Pascalen wär' es angestanden, redlicher zu handeln, und dem Bauny nicht mehr aufzubürden, als er fehlte? — Damit sie aber die Fälschung ganz sehen — Bauny fragt hier gar nicht, ob es erlaubt sey, sich in die Gelegenheiten zu begeben; seine Frage ist nur, ob auch manchmal der, welcher in einer Gelegenheit zu sündigen lebt, wenn er seine Sünden bereut, und fest entschlossen ist, nicht wieder zu

sündi=

sündigen, könne losgesprochen werden. Da also hier gar die Rede nicht ist, ob man sich in Gelegenheiten wagen könne, wie wird Bauny, als Vertheidiger einer Lehre, angeführt, die dem Basilius eigen ist?

Aber was in aller Welt, fragte Arnold, thut denn hier Basilius mitten unter einer fremden Frage?

Das sollen sie gleich sehen, antwortete Mänhard: Bauny beweist seinen Saz a fortiori: Basilius lehrt sogar, daß man die Gelegenheit geradehin aufsuchen könne, also ists vielmehr erlaubt, manchmal den Büssenden loszusprechen, welcher guten Grund hat, sich der Gelegenheit nicht zu entziehen. Hören sie mich, Arnold; wenn ich nun sage: Einige wollen sogar, dieser Text sey aus böser Absicht gestümmelt worden, um so viel weniger wird mirs zur Last seyn, wenn ich diese Stümmelung der Unwissenheit zuschreibe: heißt das, ich schreibe sie einer bösen Absicht zu? heißts nicht vielmehr, ich wollte mich ins erste nicht mengen, und sey mit dem lezten zufrieden? So, glaub' ich, müßten sie mich mit Gottes Hilfe auslegen. Nicht wahr? Ich billigte darum die Meinung der ersten nicht. Gut, Arnold,

nold, Bauny also auch nicht. Basilius mag sich dann selbst verantworten.

Sie haben erst eine Art der Fälschung gesehen, nun will ich ihnen in dieser Stelle die zweite zeigen. Was halten sie von der Lehre des Basilius Pontius? nicht wahr, sie kömmt ihnen ärgerlich vor? wissen sie auch die Ursache? weil sie nicht nur aus dem Zusammenhange, und ihren eigentlichen Umständen gerissen, sondern auch mit einem possirlichen, spöttischen Tone vorgetragen ist. Untersuchen sie nur die Lehre des Basilius Pontius selbst.

Pontius fragt, ob sich eine Katholikinn mit einem Unkatholischen vermählen könne, wenn gleich Gefahr der Verführung wäre, im Falle, daß wichtige Ursachen die Heurath einriethen, da nämlich das Wohl des Staates, und der Religion mit verflochten, und Hofnung wäre, die Unterdrükung der Katholiken zu hindern. Pontius entscheidet für die Zuläßigkeit einer solchen Heurath, verlangt aber ein festes Vertrauen auf Gott, und einen eben so festen Vorsaz ihm treu zu bleiben. Seine Entscheidung unterstüzt er theils mit dem Beispiele einer Judith, und Esther,

theils

theils mit dem Ansehen eines Ambrosius, Augustinus, Thomas von Aquin a), Kardinals Cajetan, und vieler anderen Lehrer: Schließt endlich, einer gefährlichen Gelegenheit sich selbst entgegen tragen, sey dann nur Sünde, wenn es ohne Nothwendigkeit geschieht — auch sey es nicht nöthig, daß die Ursache jedesmal geistlich ist, es reichen auch wichtige Ursachen eines zeitlichen Vortheiles zu.

Ich entscheide nicht; aber finden sie nun in dieser Lehre so viel Ausschweifendes, als Pascal fand: dürften sie geradehin entscheiden, es sey nicht erlaubt, einen Unkatholischen zu heurathen? So viel liegt daran, den Text mit seinem Contexte vor Augen zu haben. Pascal sah das, und unterdrükt' ihn. Wie gefällts ihnen, Arnold? Ich beschuldige darum den gutherzigen Mann, der beim Alten bleibt, dieser zweifachen Fälschung nicht, er nahm sie an, wie er sie in Pascal fand; denn abschreiben war von jeher bequemer, als nachschlagen, und selbst denken. Mich wirds freuen, wenn er künftig eine Art von Mistrauen in seinen vortreflichen Pascal se-

a) S. Thom. 22. quaest. 10. Art. 9. in corp.

sezen wird, der ihn dießmal aufs Eis geführt hat. Nur will ich ihn noch warnen, er möchte nicht etwa in seiner vermutlichen Vertheidigung an Pascals dritte Verfälschung stossen. Sie gerieth durch einen artigen Zusaz außerordentlich wohl. Bauny lehrt, man könne die Losſprechung dem Büßenden nicht versagen, wenn er in den gewöhnlichen Gelegenheiten lebt, denen er sich ohne einen Nachtheil, oder ohne Verlust seiner Ehre nicht entziehen kann a). In solchen täglichen Gelegenheiten sind z. B. Kaufleute, die den Umgang mit dem andern Geschlechte nicht aufgeben können, ohne zugleich die Handelschaft aufzugeben. Diese Lehre schien dem guten Pascal zu vernünftig, und taugte in seinen Kram nicht; was that er? sein erfinderischer Geist schaffte Mittel; er schmelzte die alltägliche Gelegenheit in eine nahe um, und nun hatte

a) Non neganda absolutio est iis, qui in peccandi occasione remanent, si eam deserere aliter non possunt, quin vel sermonem dent populo, vel aliquid ipsi inde incommodi capiant. Bauny p. 1084. Man suche hier mit Vergrößerungsgläsern das Wort proxima. Nur Pascal fand, und übersezte occasions prochains, der ehrliche Pascal! so hats Busenbaum nicht erlaubt.

te die Lehre des Bauny eben so viel, als genug war, sie verhaßt zu machen. Ohne über seine Redlichkeit zu erröthen, ohne sich dadurch irre machen zu lassen, daß nur sein Zusaz, nicht Baunys Lehre des Spottes würdig ist, traut er der Bequemlichkeit und Leichtgläubigkeit seiner Leser zu, daß sie gewiß eher des unschuldigen Bauny, als des schuldigen Pascals spotten würden. Bauny sagt wohl ausdrüklich, sobald die Gelegenheit nahe ist, müsse sie der **Büßende nothwendig meiden**, um die Gnade des Sakraments zu erlangen; aber das half nichts; wie konnte sonst Pascal Recht haben? Noch mehr, Bauny erwies es umständlich, die Gelegenheit, wovon er handelte, sey keine nahe Gelegenheit a): auch das half nichts; er mußte den-

a) Quia, quae illos ad peccatum tunc inducit causa, nec suapte mala est, nec praecepto ulli aut Ecclesiastico decreto contraria; neque ejusmodi per sese, ut ex communi hominum sensu usuque vitae ad peccatum pertrahat: quare *in occasionis proximae ad peccatum inducentis loco ac numero censeri non debet*, quam qui confitetur, *vitare necessario debeat, ad gratiam Sacramenti consequendam.* Hat Pascal nicht so viel Latein verstan-

dennoch von der nahen gehandelt haben. Pascal wills einmal so, nicht eben um zu verleumden, nur auf Baunys Kosten seine Leser lachen zu machen. Hätte das Moliere gethan? — Aristophanes wohl, wäre er Bakkalaureus gewesen. Und was das schönste ist, alles secundum probabiliorem.

Das ist doch ärgerlich, nahm der Oberste das Wort, stümmeln, fälschen, zusezen — mit seinen eignen Fehlern groß thun.

Sie haben noch wenig gehört, fiel sogleich Mänhard ein, wenn sie des Zeugs nicht überdrüßig werden, sollen sie dergleichen saubere Waare noch in solcher Menge haben, daß es zweifelhaft bleiben wird, ob sie mehr Ekel oder Widerwillen weke. Die Stelle aus Bauny ist in allen antiwurzischen Schriften die einzige, welche mit Legalität angeführt wurde. Sie sehen, Herr Oberster, was sie beweist, und mögen nun schließen, was erst die vagen, konfusen, über einen Haufen geworfenen Klumpen, ohne Namen, ohne Stelle,

verstanden? Dieß alles steht ja auf der nämlichen Seite 1084, und ist klar wie lauteres Brunnenwasser.

le, ohne Gewährsmann, den frommen Pascal ausgenommen, aus dem man sie ausschreibt, beweisen.

Wie werden sie den verworrenen Kloz auseinander wikeln? fragte der Oberste.

Sogleich war Männhard mit der Antwort fertig, denn er dachte eben seinen Faden zu spinnen: Es wird Mühe kosten, sprach er, aber ich habe mir einen Plan gemacht, so gut sich Verwirrung in Ordnung bringen läßt: denn so bequem es bei falschen Beschuldigungen ist, alles zu verwirren, so nothwendig ist zur Berichtigung, alles Verworrene wieder in Ordnung einzuleiten. Die vorzüglichsten Beschuldigungen lassen sich auf die folgenden Klassen bringen.

Erstlich verführen sie das Volk durch eine gelinde Lehre; warum? sie erlauben **am Sabbathe einen Ochsen aus dem Brunnen zu ziehen.**

Zweitens sind sie keine Freunde des Kaisers; warum? sie erlauben Könige zu morden, wiewohl nie welcher davon geträumt hat.

Drittens geben sie dem Kaiser nicht, was des Kaisers ist: warum? sie lehrten mit

mit allen berühmten Schulen einige dem Pabste allzugünstige Säze.

Viertens haben sie eine mörderische Lehre: denn sie erlauben die Nothwehre, die keine Seele je geläugnet hat.

Der Plan ist ganz artig, den sie sich gemacht haben, sprach der Oberste.

Es soll mich freuen, wenn ihnen meine Ausführung gefällt, erwiederte Mänhard. Ich werde von jedem Stüke zeigen, was eigentlich daran sey, und ohne irgend einen Saz zu vertheidigen, nur aus der Geschichte erweisen, wie viel Verleumdung in jeder Beschuldigung liege. Heute werde ich wohl nicht weiter, als auf die gelinde Lehre kommen: das übrige morgen.

Thun sie das, sprach der Oberste; lange war ich begierig, das Ding zu kennen, was man gelinde Lehre der Jesuiten nennt.

Zuerst, sprach Mänhard, muß ich ihnen sagen, daß die ganze Beschuldigung einer zu gelinden Lehre auf dem berufenen Probabilismus beruht. Man warf die Frage auf, wenn gleichwichtige, oder gewiß beiderseits sehr wichtige Gründe für die Zuläßigkeit, und Unzuläßigkeit einer Handlung streiten, ob diese

dem ungeachtet erlaubt werden könne. Ehe noch ein Jesuit auf diese Frage geantwortet hat, wurde von vielen frommen und gelehrten Männern für die Zuverläßigkeit solcher Handlungen entschieden. Nichts desto weniger wagens noch immer einige Helden, worunter auch ihr Theologe ist, diese Entscheidung den Jesuiten beizulegen, gleich, als wären sie die Urheber, Vertheidiger, Beförderer derselben gewesen. Unwissenheit, oder fromme Absicht, was es immer seyn mag, so diese Eiferer für die Sittlichkeit zu derlei Verleumdungen spornet, will ichs nun einmal aus Urkunden untersuchen.

Ich irre nicht gerne im Finstern; rede also von Zeiten nicht, in welchen noch keinem einfiel, diese Frage umständlich zu entwikeln, und deutlich zu erörtern. Was man immer aus Augustins Entscheidung a) wider jene des Chrysostomus folgern könnte, wird denen nie genug thun, welche keinen Probabilisten erkennen wollen, es sey dann, er rufe laut und deutlich: licet sequi Opinionem probabilem relicta probabiliore. Wenn wir in den Schriften eisgrauer Theologen lesen: ich ver-

a) L. 22. contra Faustum c. 33. et seqq.

verwerfe keine dieser Meinungen: beide mögen gelten: wähle, was für welche du willst; so gilt das noch lange nicht. Wenn der heil. Antonin gleich ausdrüklich erklärt: den sicheren Weg zu wählen sey wohl ein kluger Rath, aber noch lange kein Gebot a); so muß er dennoch ein Antiprobabilist seyn. Wäre Antonin ein Jesuite gewesen, ich wette, man würde ihn mit Gewalt zum Probabilisten machen.

Wer hierüber Erläuterung verlangt, lese das Werkchen Quästio Facti vom Deschamps. Es trat zu Paris mit obrigkeitlicher Bewilligung 1659 ans Licht. Er wird hier finden, daß die Lehre des Probabilismus weit älter sey, als die Jesuiten sind: er wird unter den Vertheidigern desselben einen Isambert, Gamache, Duvalle, Doktoren der Sorbonne, die damals von der Theologie geschrieben haben, den Pariserdoktor Baille, neun Bischöfe, eine Menge Doktoren aus den Orden der Dominikaner, Franziskaner, Augustiner u. s. w. desgleichen aus den Universitäten von Löwen, Salmantika, Komplut

 u. s. w.

a) S. Antonin. in Summa I. p. tit. 5. c. 10, §. 10. reg. 6.

u. s. w. in guter Ordnung antreffen. Ueberall sind die Stellen mit großer Treue, und Genauigkeit angeführt. Das alles konnte ihn nicht retten, daß nicht P. F. Gazzaniga ohne weitern Beweis seine Geschichte fäulender Fabeln beschuldiget a). Allein diese fäulenden Fabeln, so, wie sie aus Quellen geschöpft sind, hat noch Niemand widerleget, selbst das ehrwürdige Portroyal nicht. Nur Baronus ein Dominikaner machte sich mit wahrem Heldenmute dawider auf, und bekämpfte ritterlich einige Nebendinge, die zur Hauptsache nicht das geringste beitragen.

Hievon mögen sie nun denken, was sie wollen. Ich bin gar nicht gesinnt, durch gehäufte Autoritäten den Probabilismus ehrwürdig zu machen. Meine Absicht, Arnold, geht einzig dahin, daß ich die fäulenden, so oft, so bündig abgethanen, und von ihrem feinen Theologen neuerdings wieder angestimmten Verleumdungen ablehne. Sie verstehen mich doch? Hiezu habe ich nicht nöthig, bis auf einen heil. Antonin hinauszulangen. Nähere bestimmtere Urkunden sollens entscheiden.

Sind

a) Praelect. Theolog. T. II. Tract. de act. hum. Dissert. III. c. 3. §. 28.

Sind sies zufrieden, wenn ich ihnen zeige, ein Dominikaner hätte zuerst diese Lehre entwikelt, und sie wäre so ziemlich verbreitet worden, noch eher, als ein Jesuit darüber zu schreiben unternahm?

Arnold hatte nichts dawider einzuwenden, und der Oberste äußerte seine Begierde, hierüber klare Beweise zu vernehmen.

Wenn mich nicht alles trügt, fuhr Mänhard fort, sollen meine Beweise deutlicher werden, als es Arnold wünschen mag. Medina ein berühmter Dominikaner a) in seinem Kommentar über den heil. Thomas, den er auf Befehl seines Generals unter die Presse gab, behauptet der erste eine gelinde Lehre ausdrüklich 1577, auch sogar in Fällen, wo der größte Schaden eines dritten mit verflochten ist b): das nämliche lehrt er in seinem Unterrich-

a) Erst im Jahre 1781 soll ein gelehrter Herr Professor von seiner Katheder in halblatein herabgedonnert haben: „Medina, ein Jesuit, ist der Erfinder des Probabilismus.“ Seine Schüler glaubtens, denn sie sind eben nicht schuldig, mehr, als ihr ordentlicher Lehrer, zu wissen.

b) Mihi videtur, quod si opinio est probabilis, licitum est eam sequi, licet opposita sit probabi-

terrichte für Beichtväter, welchen Peter Gonzalez ein Dominikaner ins Italienische übersezte,

bilior --- in omnibus negotiis etiam magni momenti, et in maximam injuriam tertii. Medina in 1. 2. q. 19. art. 6. concl. 3. Quietif, und Echard in Bibl. FF. Praedic., und nach ihnen Gazzaniga in Diss. VI. de consc. prob. nennen dieß eine kleine Rize, wodurch nachmals ein Schwall ausschweifender Lehren in die Kirche eindrang. In allen noch so wichtigen Geschäften, auch zum größten Nachtheil des Dritten; fürwahr eine ziemliche Rize, wodurch freilich viel eindringen konnte, besonders nach dem emsigen Streben eines Bannez, Gonzalez, Lopez, Bancel, Mercado, Martinez, Nazarius, Ledesma, Didakus Alvarez, Vinzentius Candidus, Joannes Ildelphonsus Baptista, der sein Werk auf Befehl der Generalversammlung des Ordens ausgab; dann eines Paulus de Blanchis, eines Joannes Hacquets, eines Barnabas Gallego, eines Franz Larraga, und mehr andern, die alle Dominikaner, alle Probabilisten waren. Ja Ledesma schreibt: diese Lehre hält Magister Medina und Orellana, und viele andere Doktoren, und vorzüglich die Schüler des heil. Thomas. In 2. 2. Q. 67. art. 4. Auf eine ähnliche Art drükt sich Alvarez aus. Daniel trägt kein Bedenken, vom Alexander Natalis nur einen Dominikaner zu verlam-

sezte, und 1580 mit einer Dedikation an den Kardinal von Alexandria, Ordensprotektor, druken ließ.

Dominikus Bannez, jener berühmte Erfinder der physischen Prädetermination, erklärt sich 1584 so, daß es ohne Zweifel ist, der Probabilismus in Ansehung einer auszuübenden Handlung sey dazumal allgemein anerkannt worden a).

langen, der sich vom Jahre 1577 bis 1659 wider den Probabilismus erhoben hätte. Erst 1750 stand P. F. Vinz. M. Diez auf; aber legte sich wieder, als Jos. M. Gravina mit seinen Trattenimenti apologetici sul Probabilismo 1755 auftrat. Fr. Xav. von Feller, der in seinem historischen Wörterbuche von der gelinden Lehre der Jesuiten öfters, als nöthig, spricht, ist mausestill, da er von Dominikanern, den einzigen Medina ausgenommen, zu reden kömmt. Man sagt, er habe zu wenig die alten, zu viel die neuern Dominikaner, einen Concina, einen Patuzzi studirt.

a) Dicimus opiniones esse in duplici differentia. Quaedam enim versantur circa actionem aliquam exercendam, ut, an aliquis contractus sit licitus: quaedam autem versantur circa res, an scilicet aliquid ita sit, vel non sit. --- Dicimus

Ludwig Lopez, und Thomas Mercado ebenfalls zween Dominikaner, die 1587 schrieben, erklären sich auf eine ganz ähnliche Art für die gelinde Lehre a).

Michael Salonius ein Augustiner schreibt im Jahre 1592, diese Lehre finde sich in vielen Büchern der Gottesgleehrten von allen Orden, besonders bei den Schülern des heiligen Thomas.

1593 bezeugt Valentia, diese Lehre sey zu seiner Zeit die allgemeine gewesen, läßt sich aber in die Untersuchung derselben nicht ein b).

Peter Navarrus ein spanischer Doktor schreibt 1597, es sey die allgemeine Meinung der Theologen, daß man sein Gewissen sicher zu stellen, nach der probabeln Meinung handeln

ergo, de opinionibus prioris generis verum esse, posse hominem sequi opinionem probabilem relicta probabiliori. Caeterum de opinionibus secundi generis non est universaliter verum — Bannez In 1. 2. q. 10. art. 1. dub. 3. concl. 4.

a) Lopez Inst. Cons. part. 1. C. 120. concl. 2. Mercad. Tract. de Contr. l. 2. c. 5. p. 29.

b) Valentia Tom. 3. disp. 5. 9. 7. puncto 4. communiter dici solet licitum esse, sequi opinionem probabilem.

deln könne, wenn sie gleich weniger probabel ist a).

Hier haben sie eine sichere, aus den Büchern der Doktoren selbst gebaute, Chronologie des Probabilismus zur Beschämung derjenigen, die unwissend genug sind, den Jesuiten eine Erfindung aufzubürden, welche unsre wakern Gegner allenthalben, und mit großer Hize anstreiten würden, wenn anders die Erfindung in ihren Augen rühmlich wäre.

Der Oberste wunderte sich sehr, und fragte, ob denn bis dahin kein Jesuite geschrieben habe. Nein, erwiederte Mänhard. Vasquez war unter allen Jesuiten der erste, welcher diese Frage untersucht hat: er schrieb erst 1598. Dieses Faktum ist so klar, so unläugbar, daß es Monclar, vielleicht der größte Jesuitenfeind, selbst zugiebt b). Auch Concina, der keine Gelegenheit unterließ, auf Jesuiten auszufallen, bekennt freimütig, es sey eine augenscheinliche Betrügerei, wenn man die Jesuiten als Erfinder des Probabilismus ausschreit c). Eine

a) Juxta communiorem theologorum sententiam. Petr. Navarrus de restit. l. 3. c. 1. n. 237. Edit. Tolet. 1597.

b) Monclar Note 71. p. 392.

c) Fa d' uopo sinceramente confessare, esser evidente

Eine Betrügerei? fragte der Oberste, die Anfrage in der Hand, und las: „S. 33. „Prof. Leß in der Einleitung seiner Moral: die „Jesuiten haben die höllischen Lehren von der „philosophischen Sünde, dem Intentionalis„mus, **Probabilismus**, und Reservationi„bus mentalibus **auf die Erde gebracht**; „und Prof. Schlözer legt in seinem Brief„wechsel, Heft 46. N. 44. seine Gesinnungen „eben so deutlich an den Tag a).“ Was also

dente l'impostura di coloro, che representano i Gesuiti per inventori del Probabilismo. *Della storia del Probabilismo.* T. I. p. 14. in Lucca 1748.

a) Wir können hier nicht umhin, dem Herrn Anfrager herzlich zu danken, daß er uns aus zween Protestanten unterrichtet, der Probabilismus sey eine höllische Lehre, welche seit zwei Jahrhunderten von vielen berühmten Lehrern verfochten, von der Kirche immer geduldet, und eine geraume Zeit ziemlich allgemein war. Nach ihnen also, und nach ihren beiden Orakelsprechern möchte wohl der wakere San-Cyran recht haben. Sie verstehen mich doch?

Aber ich habe nun mit ihnen zu thun, Herr Leß: also wirklich aus der Hölle, meinen sie? Gott bewahrs! Die Schule von Komplut, oder Salmanc

also diese guten Herren so herzlich betheurten, ist eitel Betrügerei?

Nicht anders.

Und des Anfragers Benüzung solcher Betrügereien?

Concina hats entschieden.

Kann Concina wider so hochgelehrte Herren entscheiden?

Gewiß: er der Held unsers Erinnerers, und Anfragers: und was auch Concina nicht vermöchte, vermag doch die deutliche, unläugbare Geschichte. Es müßte nur seyn, die Jesuiten hätten darum den Probabilismus erfunden, weil Leß, Schlözer und Anfrager, in der Geschichte der Moraltheologie so ganz unwissend sind.

Der Oberste legte die Anfrage über dem Tische nieder, und rief: eitel Betrügerei!

Aber

mantika, wo Medina mag gelehrt haben, ist ja noch keine Hölle. Seyn sie ruhig, und sehen sie sich ein wenig in der Geschichte der Moralphilosophie um; sie werden sich manchen unverdauten Ausdruk ersparen. Widrigenfalls werden sie die Jesuiten nicht verdenken, wenn sie ihnen, wie des Phädrus Lamm dem Wolfe antworten: Ante hos sex menses maledixisti mihi; respondit agnus: equidem natus non eram.

Aber Arnold erbarmte sich seines Theologen, dessen Unwissenheit so nakend da stand, und fiel nun auch in die Rede: nüzt es wohl den Jesuiten, sprach er, daß sie nicht Erfinder des Probabilismus sind genug, dächte ich, wenn sie ihn männlich unterstüzt, und nach Kräften verbreitet haben?

Der Unterschied, vergeben sie mir, ist ungemein groß, war Mänhards Antwort. Sie scheinen die Gewalt, welche das Vorurtheil auf des Menschen Verstand übt, nie überdacht zu haben; und Vorurtheil ist doch für jede Meinung, die wir schon allgemein von unsern Vätern angenommen sehen. Zudem, wenn der Probabilismus Ursache genug ist, auf die Jesuiten zu schimpfen, warum schimpfen diese feinen Herren auf die Jesuiten allein? warum nicht auf alle Doktoren, Universitäten, und Orden, bei denen diese Lehre allgemein war? Aber lassen wir auch erfinden und antreffen, so sehr sie unterschieden sind, einerlei seyn, was gewinnen sie?

Die Verbreiter einer gefährlichen Lehre, erwiederte Arnold, verdienen gleichen Spott mit den Erfindern.

Glei-

Gleichen Spott? — zugegeben, sprach Mänhard, aber gewiß nicht allein — doch dieß auch zugegeben, wiewohl die ganze Vernunft dawider ist; meinen sie also im Ernste, die Jesuiten hätten den Probabilismus verbreitet?

So meints mein Theologe.

Ihr Theologe meint also, die Nachkommen können verbreiten, was bei den Vorfahren schon allgemein angenommen war? Sie hörten was Salonius 1592, Valentia 1593, Navarrus 1597 sagte. Auch was Doktoren, die keine Jesuiten waren, später schrieben, sollen sie hören. Wie klar und wie ordentlich Sayrus, der große Theologe der Schule von Cassino 1607 &c. den allenthalben anerkannten Probabilismus vertheidiget, mögen sie's in seinem diken Folianten a) nachschlagen. 1632 schrieb Isambert in Frankreich, es wäre dieß die allgemeine Lehre der Theologen b). Ludwig von Montesinos 1621, und Gregor Martinez 1637 bezeugen das näm-

a) Clavis Regia Sacerdotum &c. L. 1. a cap. 5. ad c. 13.

b) Ita communiter Doctores. Isambert in 1. 2. de opin. prob. art. 4.

nämliche für Spanien a). Bonacina 1631, und später darauf Bossius von Italien b), und Caramuel von Deutschland versichern ebendasselbe c). Johann Palafox — erschreken sie nicht — der ehrwürdige Bischof von Osma schreibt noch 1656. „Es ist gewiß, daß ein jeder dem, was probabel ist, sicher folgen kann d).“ Was also schon vor den Jesuiten all-

a) Greg. Martinez T. I. in 1. 2. q. 19. a 6. Lud. Montesinos in 1. 2. disp. 29. q. 5. §. 3.

b) Bonacina T. II. disp. 2. 9. 4. puncto 9. Bossius mor. var. par. 1. tit. 1. §. 17. &c.

c) Caramuel Theolog. moral. n. 302.

d) Es lohnt sich, die ganze Stelle, wie sie Tom. III. P. II. oper. Palaf. der lezten Madriter Auflage 1762. p. 491. Not. V. in dem Buche von der geistlichen Immunität (memorial al Rey por la immunidad ecclesiastica) zu lesen ist, herzusezen. „Quamvis certissimum sit, posse quemcunque secura conscientia sequi, quod probabile est, tam in consulendo, quam in agendo, in materia tamen de Sacramentis et censuris *utilius* esse, securiorem opinionem in agendo et consulendo amplecti: imo aliquando deberi, praecipue principibus, quibus semper dulciora, et fisco ulteriora consuluntur, certissimum etiam est; et ideo Serenissimus Rex Philippus II., cum

allgemein war, und mit den Jesuiten die stärksten Vertheidiger in allen Schulen hatte, wurde dennoch von Jesuiten allein verbreitet? so schließt ihr Theologe. Ich kann nicht umhin, die Bündigkeit seiner Schlüsse zu bewundern, und ihm zur Biegsamkeit seiner Logik Glük zu wünschen. Was unsre Herren in

sum probabile ei esse dicerent aliqui, a Clero posse exigi tributa sine Pontificis licentia, respondisse fertur: si probabile est, securiora sequamur, nolens, sine ea Ecclesiasticos tributis gravare. Doctrina isthæc videatur, an *intra limites Vasquesii et Suarii se restringat.* Palafox vollendete das Buch 1656, machte selbst die Noten dazu, und bestättigte sie mit eigenhändiger Unterschrift -- Joannes Episcopus Oxom. Der Herausgeber sagt dieß unverholen, und sagt noch mehr: er ist der sicheren Meinung (in praef. p. 470), Palafox habe seine Werke, und auch die Anmerkungen aus besonderer Eingebung Gottes geschrieben. Die Jesuiten haben nichts dagegen einzuwenden: es trifft den Probabilismus, den sie zuerst beschränket haben: es trifft die Werke, worinn Palafox den Jesuiten ungemeines Lob spricht. Und die Schriften, die sich mit dem Rufe seiner Heiligkeit nicht vereinigen lassen, hat Klemens XIV. 17. Sept. 1771 für untergeschoben erklärt.

in diesen Tagen der Aufklärung noch alles erweisen werden!

So alte Zeugnisse! rief Arnold, mit dieser grauen Geschichte bin weder ich, noch mein Theologe bekannt. Aber das werden sie doch nicht läugnen, daß in unsern lezten Zeiten die Jesuiten beinah allein an dieser Lehre hiengen.

Ja, mein Arnold, sprach Månhard, dieß werde ich läugnen, wollt' ich nicht der neuen Geschichte offenbar widersprechen. Sie meinen doch dieses achtzehnte Jahrhundert? nun gut, das sollen sie, wie ich einsehen. Im Jahre 1705 lehrte Franz Larraga ein Dominikaner den Probabilismus. Sein Buch wurde von zween Prioren seines Ordens mit besondern Lobsprüchen erhoben. Es erschienen 32 Auflagen, derer lezte im Jahre 1751 geschah a).

Ludwig Babenstuber 1714, und Anselm Schnell 1740, beide gelehrte Benedictiner, standen mit allem Ernste für den gelindern Probabilismus. Ihre Moraltheologie ward nicht nur von ihren Prälaten gutgeheißen, ward

a) Promt. Theol. mor. tract. 21. §. 2. p. 172. edit. triges. sec.

ward auch von der gesammten theologischen Fakultät zu Salzburg mit ausnehmendem Lobe empfohlen, und wieder 1734 und 1747 aufgelegt a). Benjamin Elbel, ein Recollect,

a) Tract. 1. Disp. 4. art. 2 et 3. cursus Theol. mor. *Salisburgensis*, quae est ejusdem Academiae Professorum doctrina &c. wie es die Geschichte rei litterariae Ord. S. Benedicti, die 1754. zu Augsburg herauskam, P. II. cap. 1. Sect. 4. pag. 185 bekennt. Dieser Zufolge war der Enthusiasmus für den Antiprobabilismus um die Hälfte dieses Jahrhunderts gar nicht stark. Ich weis fürwahr nicht, wie die Jesuiten in der Historia Sylvae nigrae Ord. S. Bened. non Auctores, sed praecipui defensores probabilismi p. 502. T. II. heißen mögen. Warens nicht auch die Benedictiner, nicht nur am Ende des vorigen Jahrhunderts --- Sieh Nic. M. Monsia crisis de probabilitate wider den Thyrsus Gonzalez, so um das Jahr 1694 zu Genua mit Einstimmung der ganzen hohen Schule von Cassino erschienen ist --- sondern auch lange im gegenwärtigen, wie es schon aus dem, was oben gesagt worden ist, genug erhellet? Glaubt man berechtigt zu seyn, die Benedictiner in lauter Probabilioristen umzuschaffen, weil ihr Cardinal Aguirre dem Probabilismus entsaget hat; so soll man eben das Recht auch den Jesuiten zukommen lassen, derer Car-

1732 vertheidiget eben denselben, als eine von allen neuern Theologen, und beinah allen Völkern anerkannte Lehre a). Da indessen Christian Hartmann zu Wirzburg, Christoph Raßler und Anton Mayr zu Ingolstadt und Dilingen keineswegs erlaubten, der minder wahrscheinlichen Meinung zu folgen b). Leonard Jansen, ein Prämonstratenser 1728 c); Cajetan Corrazza, Cleric. Reg. Min. Lehrer der Theologie in dem Collegium von der Fortpflanzung des Glaubens, und apostolischer Examinator 1735 d); Jakob de Corella, Kapuziner und apostolischer Missionär in Spanien 1750 e); Paul Hieronymus von der heil. Helena, Carmeliterprovinzial zu Venedig 1754 f); Reiner Sasserath, Doktor der Theologie zu Köln, und verdienter Provinzial

Cardinal Pallavicini früher zu den Probabilioristen übergegangen ist.

a) Theol. mor. Decal. P. I. Conf. VII.

b) Theol. Schol. tractatus omnes in Universitatibus Prov. Germ. super. Soc. Jesu tradi solitos &c. 1730.

c) Theol. mor. univ. Tract. de Consc. c. III. n. XI.

d) Tract. Theol. mor. de Consc. tract. 5.

e) Praxis Confession.

f) Sac. Theol. mor. medulla P. I. Tr. 1. c. 2.

zial der Conventualen 1753 a), sind erklärte Probabilisten. Pitanophilus, oder Jeremias von Padua 1747 b), und Lucius Ferrari 1758 c) gelehrte Männer aus dem Orden des seraphischen Franciscus behaupten nicht nur den Probabilismus, versichern auch, daß er allgemein ist. Sie traten nämlich in die Fußstapfen ihres berühmten Reiffenstuels, dessen Werke im Jahre 1722 zum neuntenmale, und später noch 1740 aufgelegt wurden. Verlangen sie nicht, Arnold, daß ich ihnen alle die Männer anführe, welche sich in unserm Jahrhunderte bis auf den Zeitpunkt, wo eine mächtige Partei den Sturz der Jesuiten beschlossen hat, für den Probabilismus erkläret haben. Genug: noch im Jahre 1764 hat Alphonsus de Ligorio, Bischof zu Santagata de Goti eine Schuzrede seiner probabeln Meinung in den Druk gegeben, und 1772 die siebente Auflage seines größern Werkes veran-

a) Curs. Theol. mor. T. I. Diss. 4. q. 8. de Consc. prob. ward 1783 das sechstemal aufgelegt.

b) Probabilismus meth. mathem. demonstratus.

c) Biblioth. canon. jurid. Tom. II. de Consc. n. 78.

veranstaltet a). Ich weis nicht, ob seit 1772 viele Casuisten aufgetreten sind. Hiemit mögen

a) Theol. mor. Editio septima absolutissima &c. Bassani 1772. Anlaß zur Schuzrede gab Patuzzi, ein venezianischer Dominikaner, und brennender Antiprobabilist, welcher als 1761 ein kleines Blatt von eilf Säzen, die zu Avis in Tirol von einem regulirten Chorherrn sind vertheidiget worden, in Rom verdammt wurde, unter dem verkappten Adelphus Dositheus aufstand, und kühn genug war, zu behaupten, die ganze Lehre des Probabilismus wäre dadurch verdammt worden. Alphonsus de Ligorio, da er auch seine probable Meinung, die er einst in einer besondern Dissertation vertheidiget hatte, angegriffen sah, wandte sich sogleich an den Mag. Sac. Pal. P. Fr. Thomas Augustin Richini, und P. Fr. Pius Thomas Schiara, Sekretär Cong. Jndicis, Männer, die von den Gesinnungen der Congregation, da sie obiges Blatt verdammte, am besten unterrichtet seyn mußten: und endlich durch den Groß-Pönitenziar Card. Galli an seine Heiligkeit Clemens XIII. selbst. Es ist nicht nöthig, daß ich die Antworten, welche fol. 171. seiner Apologie zu lesen sind, niederschreibe: kurz, sie sind so günstig, als sichs ein vernünftiger Probabilist immer wünschen mag. Hätte sie Patritius Fast zu Gesichte bekommen, würde er nicht im 14ten

gen sie sich begnügen, und immerhin bei ihrer Meinung beharren, die Jesuiten allein wä-

14ten St. kath. Prüf. wöchentl. Wahrh. S. 14 Zeile: „Er (Clemens XIII.) hat die Lehrsäze vom Probabilismus eines Jesuiten zu Avis verdammt, zwei Unrichtigkeiten begangen haben. Aber Bischof Alphonsus hat noch vor seinem Tode den Probabilismus widerrufen, so erzählte man es, so wards einige Jahre vor dem Tode des Bischofs im Wienerdiarium angekündigt. Ein Augustiner Eremite, der gegen das Monstrum illud immane, quod debellandum suscepit, immer zu Felde lag, kam mit dieser Nachricht, stand Bürge für deren Wahrheit, und drang sehr darauf, daß man sie dem Publikum nicht länger vorenthalte. Dieß hätte wieder ein Beweis seyn sollen, daß der Probabilismus eine verdächtige Lehre sey. Ich wünsche Glük zu solchen Beweisen, denn Bischof Alphonsus warnete schon im Jahre 1764 seine Leser, sie möchten dem Gerüchte eines Widerrufes nicht trauen, Sinche non vedra data alla stampe la mie retractatione: noch nach dem angegebenen Tode gab er einem vertrauten Freunde meines Correspondenten manche Exemplare seiner Dissertation, worinn er sich für den Probabilismus erklärt hatte: und endlich wäre auch ein Widerruf vor seinem Ende geschehen, behielten doch die obgemeldten Antworten ihre volle Kraft.

wären in diesem Jahrhunderte an dem Probabilismus gehangen a).

Nicht

a) Mich dauerts, F. G. Liebrecht, daß sie ihre trefliche Rekapitulation rc. durch eine Stelle S. 159 verunstaltet haben. Die begeisterten Worte, die sie da gegen den Verfasser der sieben Kapitel von Klosterleuten brauchten, geb' ich ihnen mit passenden Abänderungen ganz zurük. Wissen sie nicht, woher der Probabilismus gekommen ist? kann es ihnen unbekannt seyn, daß er in den noch existirenden Orden und Klöstern nicht nur immer geduldet, auch tapfer vertheidiget, nicht nur nicht schon längst ausgestossen, sondern bis auf die lezten Zeiten behauptet worden. Hätten sich gewisse Herren so an der Lehre des heil. Thomas gehalten, wie sich Babenstuber, Schnell rc. gehalten haben, so würde ihre Moral niemals so verderbt worden seyn. Was sie von den tausend ärgerlichen Zänkereien, ja öffentlichen Verwirrungen der Kirche und des Staates sagen, ist völlig unerträglich. Hätten sie ihre Ausgabe bis auf das Jahr 1790 verschoben, ich wette, sie würden sich geschämt haben, so was niederzuschreiben. Belieben sie nur einen Blik nach Frankreich zu thun: sie werden unter den Constitutionisten und beeideten Priestern gewisse Leute finden, welche die tausend ärgerlichen Zänkereien und öffentlichen Verwirrungen der

Kir-

Nicht eben so, gabs Arnold wieder, ich meinte nur, als man den Probabilismus zu bestreiten anfieng, hätten sich die Jesuiten vorzüglich widersezt.

Vielmehr, nahm es Mänhard auf, Jesuiten waren die ersten, die bündigsten, welche den Probabilismus bestritten haben.

Das hätten sie?

Das haben sie, Arnold! Rebello, und Comitolus waren die ersten; beide Jesuiten. Dem Nicole gefiel der bündige Comitolus so wohl, daß er dessen beste Beweise ausschrieb, und in sein Werk übertrug.

Davon sagte mein Theologe kein Wort.

Ich glaube es: auch Nicole war so redlich, nichts, gar nichs vom Comitolus zu melden, mit dessen Beweisen er so tapfer auf die Jesuiten losstürmte.

Ich will näher mit ihnen von der Sache reden. Rebello, ein Jesuit, stand 1608, mithin zehn Jahre nach Vasquez wider den Probabilismus mit vieler Heftigkeit auf. Comito-

Kirche und des Staates, so ihre Vorfahren mit den Quesnellisten, und Appellanten begannen, mutig unterhielten, mit allgemeinem Verderben enden.

mitolus, wiederum ein Jesuit, empörte sich bald darauf 1609 mit aller bisher bekannten Stärke wider die gelinde Lehre a). 1642 trat wider dieselbe Andreas Blanchi, gleichfalls ein Jesuit, auf b). Molinas Ausspruch c) ist wider die Lehre aller Probabilisten. Daß die Jesuiten-Cardinäle Bellarmin, und später Pallavicini, die Jesuitengenerale Aquaviva und Vitelleschi für die probablere Meinung standen, bekennen es Antiprobabilisten, die keine Jesuiten waren. Also wenigstens sieben Jesuiten zu einer Zeit, in welcher noch Niemand anderer die gelinde Lehre heftig angestritten hat. Um die Hälfte des vorigen Jahrhunderts waren Ludwig Scildere d), und Joh. Bapt. Taberna erklärte Probabilioristen. Tabernas Synopsis Theologiae practicae ist Anfängern wohl bekannt, und ward noch 1754 mit Bewilligung des Jesuitengenerals Vice-Comes zu Köln aufgelegt

a) Respons. mor. in VII. Libr. digesta, Lugduni, 1609.

b) Candidus Philalethes.

c) T. IV. de Just. tr. 3. disp. 80. n. 6.

d) De principiis form. Consc.

legt a). Bald darauf 1670 erschien Elizalde unter dem Namen Celladei in voller Rüstung b): Terillus, auch ein Jesuite, aber bekannter Probabilist, glaubte alles für den Probabilismus gethan zu haben, wenn er mit seiner Regula morum Elizalden besiegte. Von dem Jesuitengenerale Thyrsus Gonzalez rühmt Bossuet, daß Niemand gelehrter und offenherziger diese Lehre abgehandelt habe c); und die vierte Dissertation, welche Bossuet über diese Materie schrieb, ist wörtlich aus dem Thyrsus genommen d). Zur nämlichen Zeit lehrte

a) Ein neuer Beweis, daß die Jesuiten auf die Medulla des Busenbaum nicht geschworen haben.

b) De recta doctrina morum.

c) Bossuet Oeuvres post. T. 3.

d) Dem Lorenz Berti beliebt' es in seinem Brev. hist. eccl. P. II. p. 258. den Jesuitengeneral Mich. Aug. Tamburini unter die berufensten Probabilisten zu zählen. Absichtlich, meinen Einige; denn Tamburini, wenn er auch keine Silbe für den Probabilismus zum Druke gab, war doch der unmittelbare Nachfolger des Thyrsus Gonzalez, und lebte bis ins dreißigste Jahr unsers Jahrhunderts. Andere halten es für ein historisches Versehen; denn Berti wars nicht schuldig, zu wissen, daß Thomas Tamburini, ein sizilianischer Je-

lehrte öffentlich zu Rom Joseph Alfaro, in Spanien Thomas Muniessa, zu Mainz Kaspar Kümmet den Probabiliorismus a). 1703 trat Gisbert ein Franzose; 1704 Camargo ein Spanier auf. Dupins b) Urtheil über beide, so gewiß nicht parteiisch ist, kann man in seiner Bibliothek nachlesen. Nugnez zu Evora, Ehrenthreit zu Innsbruk, und noch ein dritter Jesuit, der seinen Namen nicht beisezte, machten Auszüge aus dem Thyrsus Gonzalez. Des Estrix Logistica Probabilitatum ist eine der stärksten, und lehrreichsten Schriften. Malatra, Antoine c), Simo-

Jesuite, und bekannter Probabilist 1675 nicht mehr im Leben, und auch nie ein Jesuitengeneral war. Klüpfel in Freiburg, und Sandbüchler in Salzburg mögen darüber den Ausspruch thun.

a) Huilenb. vind. p. 131 et 133. --- Kaspars Kümmet Magisterium Conscientiae a pluribus ejusdem Societatis Theologis lectum et approbatum kam zu Mainz 1697 heraus.

b) Bibl. Eccl. du 18. Siecle. T. I.

c) Berti sagt es wieder P. II. Brev. p. 258. als eine sichere Wahrheit: Antoine wäre bei den Jesuiten nicht sonders beliebt gewesen, plus externis acceptus, quam suis. Der allwissende Mann mag wohl wieder irre gegangen seyn. Ich kann,

Simonet sind außer Zweifel. Perrin selbst in der Stelle, worüber man ihn beschuldigte, erklärt sich ausdrüklich für die probablere Meinung. Daniel a), Berry, und Davrigny b) sind gleichfalls bekannt. Wie viel Jesuiten, Arnold, die den Probabilismus angestritten haben, dann auch, als er noch ruhig war; welche Unverschämtheit wär' es, wenn ich nun dem ungeachtet behaupten wollte, die Jesuiten allein hätten sich der Aufnahme des Probabiliorismus widersezt, da sie doch einmal die einzigen, immer die bündigsten waren, die ihn verfochten haben.

Erlau-

te einen betagten Jesuiten, der von 1752 bis 1770 eine zahlreiche Jugend --- Jahr für Jahr zwanzig bis dreißig Novizen -- zum geistlichen Leben anführte. Antoine war sein Lieblingsautor: oft hörte man ihn sagen: meus Antoine! -- -- Wie sehr die liebe Jugend an Lehren ihres geistlichen Führers hängt, ist wahrlich kein Geheimniß. Achtzehn Jahre mögen also eine ziemliche Anzahl Probabilioristen geliefert haben. Ich kenne viele, recht viele von diesen Zöglingen; darunter nicht einen, der sich wider den Probabiliorismus erhoben hätte.

a) In seinem vierten Briefe an P. Alexander.

b) Mem. chronol. et dogm. 12 Avril, 1642.

Erlauben sie mir nun eine kleine Musterung zu halten. Die lezte Bestreitung der Jesuitenprobabilisten wagten die Auszugsschmiede zu Paris 1761. Hier ist also die vollständige Zahl derjenigen Jesuiten anzutreffen, welche sich in ihren Schriften für den Probabilismus erklärt haben. Man findet derer 54. Die Zahl ist ritterlich vergrößert; wir wollens sehen. Busenbaum und la Croix sind jeder zweimal, Zaccaria wohl gar fünfmal angesezt. Das giebt freilich einen hübschen Numerus: ich aber werde mir die Freiheit herausnehmen, sechse abzuziehen: so bleiben nicht mehr als 48. Ferner beweisen alle angeführten Auszüge aus Deschamps, Balla, Zaccaria, Ghezzi, Caussin nicht das geringste von ihren Gesinnungen über den Probabilismus: also wiederum fünfe abgezogen, bleiben noch 43. Scilder, Gonzalez, Perrin, Daniel, Taberna, Berry, welcher allein die Jesuiten von Rheims ausmacht, haben zwar von den Auszugsschmieden ihren Plaz unter den Probabilisten erhalten, sind aber nichts destoweniger wahre, zum Theile auch sehr strenge Antiprobabilisten, so bleiben von 54 Probabilisten nicht mehr, als 37, zurük.

Nun

Nun sezen wir den obgenannten Antiprobabilisten noch einen Steinkelner, und Storchenau bei, derer ersterer sich in seiner Moralphilosophie, lezterer in seiner Logik erklårt; dann einen John von Prag, der mit seinen bündigsten Beweisen nach den Grundsäzen der herrschenden Philosophie für die probablere Meinung ficht. Man vergleiche sie mit den Probabilisten, und lasse die Krähen nun schreien, was sie wollen.

„Der Hochgelehrte Mann wollte mich allem Ansehen nach zum besten haben.

Es mag wohl seyn, wenn ers doch selbst gewußt hat. Ich muß nur aufrichtig gestehen, daß mir seine hohe Gelehrsamkeit nicht einmal mehr ein Probleme ist. Schikt sichs auf einen Theologen, nichts vom Comitolus, nichts vom Rebello, nichts vom Estrix, nichts vom Scilder, nichts vom Gonzalez zu wissen, keinen Antoine zu kennen, keinen Gisbert, keinen Camargo, keinen Simonet, keinen Malatra, und wie sie noch heißen, gelesen zu haben, und doch so blinde wider die Jesuiten auszufallen, die in ihrer vollen Rüstung da stehen? Er sage uns, der große Theologe, wer sonst den Probabilismus eifriger

friger, besser, gründlicher bestritten habe, als die Jesuiten; sein Nicole gewiß nicht, er gehört unter die Abschreiber; ein anders ist, Comitolus seyn, ein anders den Comitolus plündern. Etwa sein Pascal, der diese Lehre entweder nicht verstand, oder, was wahrscheinlicher ist, boshaft verdrehte? Er führt einen einfältigen, dummen Tropf ein, der nach dem Probabilismus entscheidet, und bringt hiemit den Leser zum Lachen: das ist sein ganzes Verdienst. Ich mache mich anheischig, mit den Entscheidungen eines dummen Antiprobabilisten, oder noch mehr eines Rigoristen, die Lehre des Antiprobabilismus noch weit lächerlicher zu machen. Nur Pascals Herz dazu, fange ich noch heute an. Dummheit bleibt immer Dummheit, sie entscheide nach Grundsäzen, nach welchen sie will: wie böse Absicht immer böse Absicht bleibt: nichts ist ihr so heilig, so wahr, so gründlich, was sie nicht verunstalten, und bis zum Lächerlichen entrunden kann.

Denken sie noch, Arnold, fragte der Oberste, die Jesuiten hätten den Probabilismus verbreitet? Ich werde mich wohl hüten, war Arnolds Antwort, so was zu wiederholen. —

len. — Aber noch eine Schwierigkeit hab' ich, die mir nicht aus dem Kopfe will. Bergen sie mir nichts, rief ihm Mänhard zu; vermutlich läßt sich auch diese noch heben. Arnold fieng an: die Jesuiten machten die gelinde Lehre noch gelinder, als die Vorfahrer, und Zeitgenossen; der ewige Vorwurf, den man ihnen hierüber machte, muß gewiß einen Grund haben.

Ihr Zweifel ist billig, sprach Mänhard, aber damit sie deutlich sehen, daß wohl außer Feindschaft, Rache, und Anschwärzungssucht kein christlicher Grund ist, will ich ihnen nur kurz eröffnen, daß die Jesuiten die Gelindigkeit der Lehre nicht erweitert, vielmehr eingeschrenkt haben. Suarez, Vasquez, Sanchez waren die ersten, welche keinem Richter, keinem Arzte, keinem Theologen, was Religion, und Sakramente belangt, erlaubt haben, sich an den Probabilismus zu halten. Jesuiten warens, welche ausdrüklich und beständig zwei einschrenkende Bedingnisse foderten: erstlich, daß nichts den Entscheidungen der Kirche, oder Säzen widerstrebe, derer Wahrheit auf Vernunft und Kirche gegründet ist; zweitens, daß die Gründe, wenn

gleich nur probabel, dennoch allenthalben wichtig sind; daher dann leichte Gründe kein Recht zur Entscheidung geben, noch viel weniger erlauben können, eine allgemeine Lehre zu verlassen. Diese Schranken, welche die Jesuiten so deutlich gezogen, so oft erneuert haben, machten das Gebiet des Probabilismus viel enger a), und hinderten, so gut es Menschen möglich ist, manche Ausschweifungen, von welchen weder die gelinde, noch die strenge Lehre immer frei seyn wird. Haben einige Probabilisten die Schranken überschritten, so blieben ihre Gegner gewiß nicht zurük, und schwärmten auf einer andern Seite, vom Mittelpunkte gleichweit, wo nicht weiter entfernt. Die 68 Säze eines Michael von Molinos, welche Innocenz der XI. verworfen, wie auch 31 von Alexander dem VIII, 23 von Innocenz XII, und viele andere, die ihr Theologe wohl wissen mag, verdammte Säze sind Zeugen der Schwärmerei.

Hören sie mich nun, Arnold! und fragen sie ihren Theologen, wie er sich loswinden wol-

a) Doctrina isthaec videatur, an intra limites Vasquesii et Suarii se restringat. Ven. Palaf. loc. supra cit.

wolle. Es ist offenbar falsch, daß Jesuiten den Probabilismus auf die Welt gebracht; er war es schon vor den Jesuiten. Falsch ists, daß Jesuiten den Probabilismus verbreiteten, oder in Ansehen brachten; vielmehr war er schon vor den Jesuiten allgemein, und sie waren die ersten, die ihn bündig bestritten haben. Falsch endlich ists, daß sie ihn erweiterten; vielmehr dankt er ihnen enger gezogene Schranken, die ihn, so viel möglich, vor Ausschweifung bewahren. Was schließen sie?

Das man mich getäuscht hat, antwortete Arnold, und schwieg.

Der Oberste sah, daß es genug wäre, wandte sich zu Mänhard, und sprach lächelnd: An ihnen hat der Probabilismus einen eifrigen Verfechter gefunden. An mir? antwortete Mänhard; Herr Oberster! ich habe so gut, als W. . ., und Konsorten meinen Probabiliorismus auf der uralten, und weltberühmten Universität allhier unter der Leitung des Hrn. Bischof Stok, und vor vielen Doktorhüten vertheidiget: und wenn ich gleich selbst nach keiner Doktormüze weiter gerungen, so hab' ich doch mit Gottes Hilfe ebendenselben Kopf,

 nicht

nicht ein Haar schlechter, als wenn er bemüzt wäre. Nicht aus Mode, sondern aus Gründen halt' ich mich von dieser Zeit an die probablere Meinung; ich fodere Hrn. W. . . aus, ob er das im Stande sey, denn ich weis, was ich fodere. Ausschreiben, und Nachlallen ist meine Sache nicht; ich verachte den, der nichts weiter thut, und dennoch lärmt. Wie gesagt, Herr Oberster, ich bin also ein Antiprobabilist, und wäge, und beklage nur, daß die Wage so ungleich, so betrüglich ist. Aber sagen, wer nicht so denkt, wie ich denke, der habe seine Lehre aus der Hölle genommen — nein, das wird mich Menschenliebe und gesunde Vernunft bewahren, wenns gleich Leß, Schlözer, und W. . ., diese Toleranten sagen. Hat denn Medina seine Lehre aus der Hölle geholt? und Bannez? er, der zu Alkala, Valladolid, Salmantika 40 Jahre die Theologie gelehrt, und das Gewissen einer heil. Theresia geleitet hat? — aus der Hölle! — So viele Dominikaner, beinah die berühmtern dieses Ordens, so manche gelehrte Bischöfe, Doktoren der Sorbonne, fromme, denkende Männer, alle aus der Hölle? Leß mag seine eigene haben, — wie sich doch

Herr

Herr W. . . dieselbe vorstellt! vielleicht für die Sünden des Verstandes? Wehe, da werden wir wohl alle hinein! bis auf Leß und W. . ., die Unfehlbaren.

Es ist noch nicht lange, daß ich einen rechtschaffenen Mann, der seinen denkenden Kopf mitten durch den Probabilismus, und Antiprobabilismus trägt, nach meiner Meinung lenken wollte. Lassen sie mich, war seine Antwort; nie hatte ich zum Schulgezänke Lust. Die Kirche Gottes stand 1300 Jahre, bevor diese Frage aufgeworfen wurde, sie wird noch stehen, und wir werden nach ächter Tugend ringen können, ohne immer die Wage in der Hand, Probabilitäten mit Probabilitäten abwägen zu müssen. Sagt mir Vernunft, und Religion nichts gewisses, so werde ich thun, was ich in den gegenwärtigen Umständen nach reifer Ueberlegung erlaubt finde. Sollt' ich mich etwa in wichtigen Dingen nach dem Gezänke der Schullehrer richten, die oft vom Vorurtheile geleitet, und von Parteilichkeit erhizt, mit Subtilitäten aufziehen, welche sich ihrem eigenen Gesichtskreise entschwingen? Man zankt sich oft um Worte heiser, und am Ende sind beide Streiten-

den an einerlei Ziele. Metaphysische Fälle, die kaum möglich sind, Säze, die man in der Theorie dulden kann, in der Ausübung verwerfen muß, oder ganz anders findet, als man sie auf seiner Stube fand, sind gemeiniglich der hizigste Gegenstand des Zankes. Wenn endlich ein Pachom in der Wüste, oder ein Bruno in seiner Zelle wider gelinde Entscheidung loszieht, dann mag es noch hingehen; aber wenn Leute, die sich erlauben, was offenbar nicht zu erlauben ist, die Menschlichkeit, und Liebe vergessen, wenn Rachsucht in ihnen tobt, die unter dem Vorwande eines heiligen Eifers die schwärzesten Beschuldigungen ausstreuen, die zur Bestättigung derselben Texte stümmeln, verdrehen, abschneiden a), die alles Fleißes unterdrüken, was zur Rechtfertigung gehört, einen Haufen verdammlicher Lehren übereinander werfen, verwirren, übergleißen, daß nur ein Kenneraug sie entwikeln, ihre wahre Gestalt sehen kann, die von der Kirche verworfene Zeugnisse anführen, das Völklein glauben zu machen, als wären dieß eben die Zeugnisse

der

a) Mit dergleichen Fälschungen soll unser Leser noch zur Genüge bedient werden.

der Kirche selbst a), die mit untergeschobenen Urkunden wider ihre Gegner auftreten b), und Begebenheiten aus der Geschichte holen, welche nur durch Unterdrükung wesentlicher Umstände verhaßt machen können c). — Wenn solche fromme Männer, mit ihrem Antiprobabilismus groß thun, dann wollte ich lieber ein Probabilist seyn, so wenig Lust ich zu einem, wie zum andern habe. Was halten sie von diesem Manne? Arnold! kam er etwa auch aus der Hölle?

Kaum hat Mänhard ausgeredet, als Niedrok eintrat. Er entschuldigte sich seines Ausbleibens wegen, man saß wieder, und der Oberste fragte Niedroken, wofür er sich erklä-

a) Man erinnere sich an das Zeugniß aus Fiz James.

b) Aus einer untergeschobenen Urkunde, wie ich unumstößlich erweisen werde, ist die Rede Heinrichs IV. genommen. Anfrage S. 18.

c) Solche Begebenheiten sind die von Böhmen, Mähren, Pohlen, Hungarn. Man hat aus christlicher Absicht verschwiegen, daß diese Antijesuiten Hussiten, Protestanten, Kalviner waren: freilich eine Kleinigkeit, die ich aber doch ein andermal klar und umständlich erweisen werde. Anfrage S. 19.

klären wolle, für probable, oder probablere Meinung: Niedrok lächelte, und sprach, sie verlangen ein Glaubensbekenntniß, Herr Oberster, muß ich es sogleich von mir geben? nicht eben, versezte dieser, so was kann ja ohne Glaubensbekenntniß geschehen; ja wohl ich meins auch so, erwiederte Niedrok, immer kam dieser Zank mir lächerlich vor, besonders als ich wahrnahm, daß Probabilisten oft viel strenger entscheiden, als Antiprobabilisten.

Dennoch, nahm Mänhard das Wort, thun sie mit ihren Entscheidungen sehr groß, und geben sich Mühe, die Unwissenden zu bereden, die gelinde Lehre sey eine verworfene Lehre. Freilich entschied die Kirche nichts, und die Päbste schwiegen, aber dafür hats Leß, und W. . . entschieden; das klingt anders. Nun wissen wir, wohin die Unfehlbarkeit gewandert sey.

Ja wohl, sprach Niedrok; so groß auch meine Anhänglichkeit an den Antiprobabilismus ist, halt' ichs doch für einen offenbaren Betrug, eine Lehre als verworfen anzugeben, die so lange im Angesichte der Kirche gelehrt worden, und wovon noch erst vor weni-

gen

gen Jahren in Rom eine Vertheidigung aufgetreten ist. Unterdessen müssen wir vier Gattungen der Theologen unterscheiden, derer die erste, und lezte Auswüchse der beiden Mittlern sind. Der Probabilismus, ist er nicht gründlich genug, artet in eine zugelinde: der Antiprobabilismus, ist er nicht bescheiden genug, in eine zustrenge Lehre aus: beide Auswüchse sind von der Kirche verworfen; jene werden die Laxisten, diese die Rigoristen genannt. Von jeher wollten sich die Rigoristen in den Mantel des Antiprobabilismus, wie die Laxisten in jenen des Probabilismus hüllen: oder vielmehr gaben sich die Rigoristen von jeher Mühe, die laxe Lehre mit dem Probabilismus zu vermengen. Beides ist offenbare Ungerechtigkeit. Hat die göttliche Schrift Schuld, daß sie von Irrgläubigen gemisbraucht worden ist? — was kann also der ächte Probabilismus und Antiprobabilismus dafür, daß sie von Laxisten und Rigoristen gemisbraucht werden? Auswüchse einer Lehre sind nicht die Lehre selbst; nur Kinder und Unwissende vermengen sie. Einige zugelinde Lehren, das ist, Auswüchse des Probabilismus sind verdammt worden: Niemand

mand läugnet das: also auch der Probabilismus? eine artige Konsequenz! nun wird mirs leicht seyn, zu erweisen, daß auch der Antiprobabilismus eine verworfene Lehre ist. Den schönen Beweis nur umgekehrt, er gilt auch hier. Die Kirche verwarf viele strenge Lehren, Auswüchse des Antiprobabilismus, also verwarf sie auch den Antiprobabilismus selbst. Welche Folgerung! und dennoch eben so schulgerecht, als die erste.

Das wäre gleichviel, nahms Mänhard auf, als sagte ich: des Arius Irrtümer sind Auswüchse des ächten Christentums; jene hat die Kirche verdammt, also auch das ächte Christentum. Sehen sie, Arnold! das ist die Logik ihres Theologen.

Sie sezen also, fragte Arnold, den Probabilismus, und das Christentum in eine Klasse?

Gott bewahrs! antwortete Mänhard: was ich sagte, war ja nur Gleichniß: sie wissen doch, was Gleichniß ist? Man muß diese Herren recht klar, und deutlich sprechen: und da noch, wer weiß, welche Konsequenzen sie machen.

Mei-

Meinerseits, sprach Arnold, haben sie nichts weiter zu besorgen. So viel ich sehe, ist zwischen den laxen, und rigorosen Lehrern kein Unterschied, als daß die einen dießseits, die andern jenseits auf Irrwege geraten.

Noch einen andern Unterschied weiß ich, erwiederte Mänhard, er besteht hierinn, daß sie von zugelinden Lehrern kein Beispiel der Hartnäkigkeit aufweisen können; die Rigoristen hingegen lassen ihre Lehren hundertmal verdammen, und langen sie wieder hervor. Als sich die Bischöfe widersezten, appellirten sie an Päbste, und als diese auch wider sie entschieden, beriefen sie sich auf einen allgemeinen Kirchenrath. Wann hat je ein gelinder Lehrer an das Concilium generale appellirt? Man schließe aus diesem Betragen, wes Geistes Kinder sie sind. Sie sind nicht erst etwa neuerdings entstanden, nein, ihre Sekte ist uralt. Jesus warnete schon deßwegen das Volk vor den Pharisäern: sie laden, sprach er, fremden Schultern schwere unerträgliche Lasten auf, aber selbst wollen sie dieselben mit keinem Finger berühren a).

Gut,

a) Alligant enim onera gravia et *impossibilia*, et imponunt in humeros hominum; digito autem suo nolunt ea movere. Matth. c. 23. v. 4.

Gut, sprach Niedrok, daß sie mich an diese Stelle erinnern; fiels ihnen nicht auf, Mänhard, als sie den Erinnerer lasen? Aus eben diesem Kapitel führt er beinah alle Kennzeichen der Pharisäer an, dieß allein, so doch gleich anfangs, und allenthalben das wichtigste ist, läßt er unberührt a).

Sie

a) Erinnerung S. 9. Mänhard konnte auch fragen, ob wir den eigenmächtigen Zusaz des Erinnerers mit vorsezlicher Unterhaltung der Unwissenheit in Religionssachen auch für Gottes Wort, oder nur für das Wort des Hrn. W. . . zu halten haben; auch warum ihm der sehr charakteristische Zug, womit Jesus die Pharisäer auszeichnet, nicht gefallen wollte: Duces coeci excolantes culicem, camelum autem glutientes. Von Verfolgungen kömmt gleichfalls am Ende vor, allein das wollt' ich vom Hrn. Erinnerer nicht verlangt haben, besonders da er so redlich war, das Kennzeichen nicht zu unterdrüken: daß sie Krausenmünzen, Anis, und Kimmel verzehenden, das wichtigste aber im Geseze unterlassen: nämlich die Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, und den Glauben. Nur wünschte ich, daß von der ersten Seite bis zur S. 35. der Erinnerung, Gerechtigkeit, und Menschenliebe nicht so verstekt wären.

Sie haben Recht, antwortete Mänhard, ich stieß mich daran, besonders, da er uns eine vollständige Schilderung der Pharisäer aus dem Evangelium versprach. Arnold! sie kennen den Mann, fragen sie ihn; er hatte gewiß seine gute Ursache: warum verschwieg er denn die Aufbürdung unerträglicher Lasten? gewiß, weil sie auf seine Gegner nicht paßte. Sie soll den Pharisäern ganz eigen seyn; oder kennt er vielleicht eine andere Partei, welcher sie besser anpaßt? wollt' er sie nicht beleidigen? wollt' er sich selbst den Handel nicht schlimmer machen? so was mag Ursache seyn. Er weiß es am beßten, fragen sie ihn, Arnold! ich bin begierig, was er antworten mag. Concina um seine Drehungen, und Versehungen in den Jesuitenmoralisten zu entschuldigen, klagte sein schwaches Aug' an a). Hat ihr Erinnerer ein scharfes Auge?

Ar-

a) P. Concina ein Dominikaner hat in seiner Moraltheologie den Jesuiten Lehren angedichtet, woran sie nie gedacht haben, oder dieselben mit Stümmelung, und Drehung der Texte also verunstaltet, daß sie Niemand für die seinigen erkennen

Arnold merkte, wohinaus die Sache kommen möchte, und schaffte sich die beschwerliche

nen wollte. Die Jesuiten führten laute Klagen dawider. P. Noceti, ein Jesuit, in seinem Buche, Veritas vindicata, brachte 105 Stellen zusammen, worinn die Lehre verschiedener Jesuitenmoralisten gefälscht, oder mishandelt wurde. Zwar richtete sich P. Dinelli, wiederum ein Dominikaner, in die Höhe, und unternahm aus allen 105 Fälschungen nur sechs zu rechtfertigen. Noceti kam wieder drein, und zeigte, wie eitel auch diese Rechtfertigung wäre. Wir müßten das ganze Buch abschreiben, diese Fälschungen zu zeigen, so in der That sehr unnöthig ist; denn P. Concina hat selbst vieles eingestanden, die Schuld bald auf die Presse, bald auf sein schwaches Auge, bald auf die unrichtigen Citationen Don Leanders, und der Salmantizenser, die er für richtig hielt, bald auf andere Ursachen geschoben. Man konnte merken, daß es ihm zu thun war, mit Ehren wieder daraus zu kommen. Die Probabilisten fanden sich verpflichtet, nun zufrieden zu seyn, besonders nachdem Concina feierlich erklärt hat, er widerrufe alles, was er den Jesuiten nachtheiliges schrieb, und sey nie gesinnt gewesen, die gelehrten und frommen Schriftsteller zu tadeln, sondern nur, wie es Theologen gewöhnlich ist, zu widerlegen. Und noch feierlicher am

Ende

che Frage mit einem geschämigen Achselzuken vom Halse. Die übrige Gesellschaft gab sich unter=

Ende: ceterum si quid peccavi, si quid convicii, imposturae, contumeliae, aut cujusvis alterius generis injuriae calamo meo sane praeter animum excidit, ingenue retracto omnia, deleo, improbo, detestor. Sieh F. Danielis Concinae declaratio et sincera protestatio. Romae, 1752. Die guten Jesuiten gaben sich mit dieser schriftlichen Zusicherung zur Ruhe, wiewohl sie noch lange das Uebel nicht heben kann, so die Moraltheologie des P. Concina gestiftet hat: dem ungeachtet ist Franz Xaver von Feller für Concina's Schriften ganz eingenommen. Es war schon lange mein Wunsch, der gelehrte Mann möchte die Schriftsteller, wie sie sind, nicht, wie sie von gewissen Leuten angegeben werden, in seinem Wörterbuche schildern. Sie verstehen nun, warum der Anfrager so hizig aufruft: wie lange ist es, daß sie den P. Concina verfolgten und verschrien. S. 34. Ruhig hätten sie nämlich seyn sollen, als er ihnen des schwärzesten Zeugs eine Menge fälschlich andichtete. Ist dieß etwa ein Saz ihrer strengen Sittenlehre? warum konnten dann sie die wenigen unbestimmten Stellen in Wurzens Rede nicht verdauen! Vielleicht ist es ein Axiome ihrer strengen Moral, daß

unterdessen zufrieden, und Wertheim, der bisher größtentheils schwieg, fand nun Gelegenheit zu reden. Ich erinnere mich, sprach er, was ich von derlei Rigoristen im Rousseau gelesen habe. Ein kalvinischer Prediger zu Genf lärmte wider die Feierlichkeit der Hochzeiten, und verdammte alles, was ihm unter die Hände kam. Ein Pfarrherr, der mit dem Portroyal in enger Verbindung stand, wollte sich von gleicher Strenge empfehlen, und behauptete, die Vermählungsfeierlichkeiten wären eine Erfindung des Teufels. Guter Freund, fiel ihm Jemand ein, was behaupten sie? der Heiland selbst war ja in Kana bei einer Vermählungsfeierlichkeit, und wirkte sein erstes Wunder, diese teufliche Erfindung zu verlängern. — Ja — sprach der Pfarrherr — er gerieth in Verlegenheit —

ja,

daß nur der Jesuitenmagen alles verdauen müsse. Bequem, meine Herren, bequem, aber nicht sehr gerecht; ich hoffe sicher im nächsten Blättchen eine herzliche Klage, daß die Exjesuiten Hrn. Pr. W..., verfolgen und verschreien. Ja so, wie den guten Concina, der dennoch so viel ärgerliches nicht geschwätzt hat.

ja, sprach er aufgebracht: das ists auch nicht, was er am besten gethan hat. a)

Mänhard. Vortreflich!

Der Oberste. Unvergleichlich!

Niedrok. Was wollen wir? es schien ihm probabler.

Mänhard. So strenge wagens die Probabilisten freilich nicht, selbst wider ihren göttlichen Lehrmeister zu entscheiden. Hierzu gehört

a) Les premiers Reformés donnerent d'abord dans cet excés d'une dureté, qui fit bien des hypocrites, et les premiers Jansenistes ne manquerent pas de les imiter en cela. Un Predicateur de Geneve, appellé Henri de la Marre, soutenoit en chaire, que c'etoit pecher que d'aller à la noce plus joyeusement, que Jesus-Christ n'etoit allé à la mort. Un Curé Janseniste soutenoit de méme, que les Festins des noces etoient une invention du Diable. Quelqu' un lui objecta la-dessus, que Jesus Christ y avoit pourtant assisté, et qu'il avoit méme daigné y faire son premier miracle pour prolonger la gaieté du festin. Le Curé un peu embarrassé repondit en grondant: *ce n'est pas ce qu'il fit de mieux.* Troisieme lettre de la Montagne. Note ff. p. 108 T. 9. a Neuchatel.

gehört eine wohl gepanzerte Brust, und ein feuerfester Antiprobabilismus.

Wir haben morgen noch vieles zu berichtigen, sprach der Oberste; dürften wir nicht früher zusammentreten? Niedrok kam fast gar nicht zur Rede, und ich bin begierig, wie er den armen Anfrager und Erinnerer zergliedern werde! Alle warens zufrieden, und versprachen morgen frühzeitig einzutreten. Man machte Miene sich zu empfehlen, als Mänhard noch einen Zweifel aufwarf, den ihm seine Betrachtungen über die probablere Meinung rege gemacht hatten. Lange schon hielt er ihn im Busen, bis er nun ausbrach. Noch einen Augenblik, Arnold! so sprach er, und wandte sich gegen den Obersten. Sie erlauben, daß ich Arnolden noch um eine Gefälligkeit ersuche; der Oberste gab ihm seine Zufriedenheit zu verstehen, und Mänhard fuhr fort. Kennen sie die Gesinnungen ihres Theologen?

„So ziemlich.

Er ist ein Antiprobabilist.

„Nicht anders.

Gut, ich laß' es gelten: was denken sie, hat ein Fürst das Recht, seine Unterthanen zurükzufodern?

„Ge-

„Gewiß, wer zweifelt daran?

Es ist wenigstens viel probabler.

„Nicht nur probabler; gewiß.

Desto besser: thuts nun der Fürst; ist der Unterthan schuldig zu gehorchen?

„Allerdings.

So mein' ichs auch, was würde sonst das Recht der Foderung nüzen.

„Besonders wenn der Fürst Ursache hat.

Stehts dem Unterthane an, dieß zu untersuchen?

„Nein, gewiß nicht.

Recht so; gesezt aber auch: ists nicht Ursache genug, wenn er sein Land nicht entvölkert wissen will?

„Allerdings.

Nun, was denken sie? man sagt, Kosel sey eben nicht sehr bevölkert.

„Ich verstehe sie, das ist eine Falle.

Keine Falle, oder sie sind schon wirklich darinn.

„Wie meinen sie das?

Sie verstanden mich ja? was halten sie von einem Manne, der sich ewig zurükefodern läßt, und doch nie wiederkehrt? Besonders

wenn er so hizig der probableren Meinung das Wort spricht.

„Ists aber auch richtig, daß diese Meinung probabler sey.

Izt fragen sie erst, nachdem sie dieselbe kurz vorher als gewiß angegeben?

„Unsere Evidenzen sind allemal betrüglich.

Vortreflich! also nach dem Winde drehen sie sich. Hm! das ist eine strenge Moral, ich seh' es, ein ächter Tutiorist!

„Månhard, sie sind ein gefährlicher Mann.

Nicht so, wie sie denken: ich nehme sie beim Worte; sie werden doch keine Strafgeseze zugeben, die nicht im Gewissen binden?

„Gott behüte mich!

Nun, muß er also wiederkehren?

„Eine harte Frage — — — wie, wenn er nun Oesterreichs Unterthan wäre.

Nun, Oesterreichs? wie ward ers?

„Je nu, Jure Domicilii.

Wenn ihn sein Fürst riefe, und wieder riefe, wie könnt' er das Jus Domicilii haben?

„Oesterreich gab ihms.

Aber sein Fürst nicht.

„Könnens fremde Fürsten Oesterreich verbieten?

Oesterreich nicht, aber ihren Unterthanen.

„Das ist ein verzweifelter Handel.

Schwerlich werden sie sich daraus wikeln. Kosels Intresse foderts.

„Aber Oesterreichs nicht: hier treten sich zwo unabhängige Mächte in den Weg?

Wie, das trauen sie sich?

„Warum nicht?

Sind nicht beide Mächte von Gott?

„Wer zweifelt daran?

Nun lesen sie, Erinnerung S. 18. und hören sie meine Parodie. **Welchen Philosophen werden sie überreden, daß die eine Macht, wie die andere, vom nämlichen Gott gestiftet ist: da es uns die Vernunft so klar sagt, daß der unendlich weise Gott sich in seinen Werken nicht widerspreche?**

„Ich wollte wohl antworten, aber wo bleibt dann mein Theologe?

Ich auch: denn ein anders ist die Welt, wie sie ist, ein anders, wie sie seyn sollte. Verstehen sie mich?

„Ja ja, aber mein Theologe!

 Nun,

Nun, dem weiß ich nicht zu helfen, denn die Interessen fremder Staaten geben ihm kein Recht wider die Verordnungen seines Monarchen.

„Das ist ärgerlich, wenn ich nur dießmal ein Probabilist wäre.

Ich zweifle, ob sie das loswinden könnte: denn nach so deutlichen Erklärungen der Fürsten ists nicht einmal probabel mehr, daß sie, wenn sie gleich könnten, im Gewissen nicht binden wollten.

„Er sollte, meinen sie, alles verlassen, und nach Kosel ziehen?

Alles lieber, als den Verordnungen seines Fürsten widerstreben.

„Wer würde ihn erhalten? wer den Schaden ersezen? Seine Schäflein geben gute Wolle.

Vor allem müssen wir das Reich der Himmel und die Gerechtigkeit suchen, das übrige wird uns zugegeben werden.

„Sie fodern viel, Mänhard.

Nicht mehr, als das Evangelium. Damit sie aber sehen, daß ichs aufrichtig meine. Ihrem Theologen ists nun kein Geheimniß mehr, daß die Exjesuiten schöne Kapita-

lien

lien auf der Londnerbanke haben, seit ihm die klugen Leutlein das Räthsel enthüllten, warum Wurz England, und der Wahrheit so parteiisches Lob gestreuet hat. Ich will einen Vorschlag thun.

„Lassen sie hören, Mänhard!

Schöne Kapitalien werfen schöne Zinsen ab.

„Sicher.

Die österreichischen Jesuiten machten wenigstens den zehnten Theil der übrigen aus.

„Ich denke mehr.

Gut; der Interessenantheil für Oesterreich kann nicht geringe seyn.

„Ohne Zweifel.

Wie wärs nun, wenn alle Exjesuiten in Oesterreich, ich verstehe Ungarn und Böhmen mit, ihren Antheil diesem Theologen überschrieben?

„Da ließe sichs leben; fürwahr, Mänhard, ein herrliches Einkommen.

Mein Wort, Arnold; er soll den ganzen Antheil — — —

„Das wollen sie?

Kein Exjesuit wird sich weigern, ich stehe gut dafür. Wollen sie? In wenig Tagen soll

er eine schriftliche Cession von allen insgesammt, und von jedem insonderheit unterzeichnet haben. Es steht ihm frei, die Formalitäten, wie er sie nöthig findet, um allerdings sicher zu seyn, nach Willkühr zu fodern, und beizusezen.

„Wird aber die Londnerbank nichts einzuwenden haben?

Einer Bank gilt es gleichviel, ob die Interessen diesem oder jenem fallen: zudem sollten auch ihre Zinsen, was zwar kaum zu glauben ist, wirklich nicht zureichen, so werden die Kassen, von denen das achte Heft der Wiener-Zeitschrift wähnet, wie sie seit ihrer Entstehung sind, weder vermehrt, noch vermindert; und vornehmlich Swifts milde Stiftung ihm, Vorzeiger des Instrumentes, gutherzige Beiträge liefern.

„Sie sind sehr gütig, Mänhard; wenn nur auch die Exjesuiten zufrieden sind.

Die sinds gewiß, Arnold: wissen sie etwa nicht, daß sie auch in Oesterreich ein Kapital von 600,000 Gulden auf Zinsen haben.

„In Oesterreich?

Nun mögen sie ja leicht der Londnerbank entsagen.

„Das

„Das mußten sie sehr heimlich gehalten haben.

Nicht sonderlich. Mir hats ein wichtiger Mann in einem zahlreichen Kreise erzählt.

„Wenn er sich nur nicht betrog.

Gewiß nicht; er schwur mirs heilig zu, und glaubt wenigstens so fest daran, als ans Evangelium.

„So muß er doch Beweise haben.

Die hat er auch, Arnold; und welche? — klar — bündig — unläugbar.

„Er ist gewiß ein Vertrauter von Manchem, der Theil daran hat?

Nein, das eben nicht. Sein Beweis ist viel gründlicher.

„Ein Mitwissender muß sie doch verrathen haben.

Auch nicht: er sicherte mirs zu, daß ihnen die Zinsen ganz ordentlich fließen. So ein Beweis wäre des wichtigsten Mannes nicht würdig.

„So hat er die Instrumente selbst eingesehen?

Kleinigkeiten, Arnold!

„Nun bin ich doch begierig, seinen Beweis zu hören.

Der

Der klingt anders, Arnold! wie könnten sonst die Exjesuiten so leben, sprach er, und hiemit wars erwiesen.

„Gerade 600,000 Gulden?

Nicht mehr, nicht weniger. Er hats berechnet, daß sie gerade so viel nöthig haben, um so zu leben, wie sie leben.

„Das nenn' ich erweisen!

Nicht wahr? unumstößlich!

Wir lachten herzlich, Wendheim, und schieden so frohes Muthes, als ernsthaft wir anfangs im Kreise saßen.

Erklärung des Kupferstiches.

Allegorische Vorstellungen überhaupt haben das Unbequeme wider sich, daß sie, ohne irgend einen Wink, nicht leicht kenntlich sind. Der Kupferstich stellt die Wahrheit vor, wie sie durchs Gewölke in heitere Reviere dringt: untenher entstürzt eine Nachteule; der Fuchs eilt seiner Höhle zu, und der Wolf stemmt sich zwar der Siegerinn noch entgegen, ist aber doch im Rükzuge begriffen. Im Vorgrunde fällt die Verleumdung vom Glanze der Wahrheit niedergedrükt: die Maske verrükt sich von ihrem beschämten Antlize, und ihr nebenstehender Genius mit verbundenen Augen erhebt sich noch, wird aber der mächtigen Einflüsse der Wahrheit zu sehr gewahr.

S. 341. Anmerk. a) hat sich ein bedenklicher Fehler durch eine unbefugte Hand eingeschlichen. Sie wußte nicht, daß in unsern Tagen fremde Werke nach dem Dünkel der Verleger, und ihrer Handlanger entstellet werden. Daher glaubte sie, einen gefälligen Dienst zu erweisen, wenn sie der vierten Auflage im

Jah=

Jahre 1771, wie dieselbe im Manuskripte, und noch in der Correktur zu lesen war, die sechste Auflage im Jahre 1788, worinn das Crimen falsi begangen wurde, unterschöbe. Man lese also:

a) Curs. Theol. mor. T. I. Diss. 4. q. 8. de Consc. prob. ward 1771 das viertemal (unverfälscht) aufgelegt.

Der übrigen Fehler sind so wenige, daß es nicht nöthig ist, sie anzuzeigen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hofstäter, Felix Franz, 1741-1814

Wahrmund, oder Antwort auf alte Verläumdungen wider Jesuiten, wie sie in den neuesten Schmähschriften wiederholt sind

Bd.: 1

Augsburg 1793

Jes. 1036-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10570041-4
VD18 80270506-001